

Karl Göhle

Musikanten³ Geschichten



L. Staackmann Verlag Leipzig

Früherer Kunst

in Dankbarkeit

für seine Hilfe in hiesiger Stunde
gesehen

von

Konstanz Hölzer Dank.

Karl Göhle

Musikantengeschichten

Von demselben Verfasser erschienen
im gleichen Verlage:

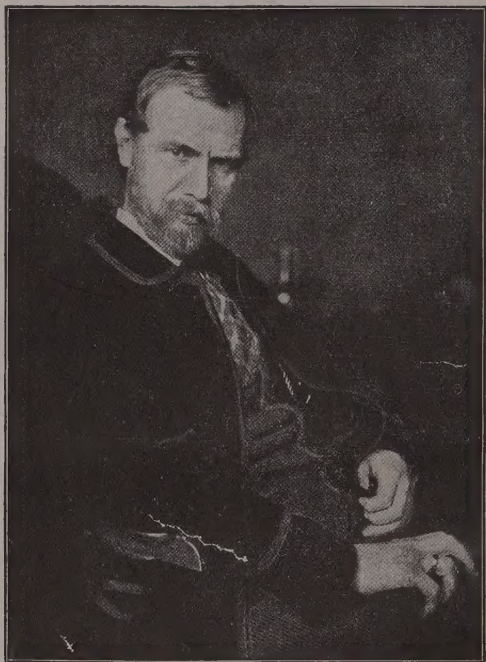
Der verdorbene Musikant Roman.
Neue und erweiterte Ausgabe.

Der heilige Gral Eine Musikantengeschichte.

Sebastian Bach in Arnstadt Ein musik-
kalisches Kulturbild aus dem Anfang des 18. Jahr-
hunderts Neue Ausgabe

Schummerstunde Bilder und Gestalten
aus der Lüneburger Heide. Neue Ausgabe

Mozart Dramatisches Zeitbild in 4 Aufzügen.



Karl Löwe

Karl Söhle

Musikantengeschichten

Band 1: Musikanten

Band 2: Musikanten und Sonderlinge

Neue und endgültige Volksausgabe
in einem Bande
9.—13. Auflage der Gesamtausgabe

Mit Bildnis und Lebensskizze des Verfassers



L. Staackmann, Verlag, Leipzig

Alle Rechte, besonders das der Übersetzung, vorbehalten.

Copyright 1919 by L. Staackmann, Leipzig.

Inhalt

	Seite
Das neue Violoncello	15
Die Konferenz	34
Die Orgelweihe	58
Hannjochen	73
Friede auf Erden	92
Der Heldentenor	110
Christeldierf.....	127
Die Tretetrommel	149
Der heilige Gral.....	172
Eroika	213

Einiges über mein Woher und Wohin

Ich bin ein recht zusammengesetzter Mensch und voller Widersprüche in meinem Charakter, will ich offen bekennen, und deshalb hatte ich lange in mir zu ordnen und auszugleichen, um auch nur einigermaßen zu irgendeinem nutzbringenden Gebrauch meiner Fähigkeiten zu gelangen. Ja, wenn man's in der Schule verpaßt und zu den hartköpfigsten Böcken gehört hat, da sägt, hobelt und bosselt später das Leben um so unbarmherziger einen zurecht. Und dadurch gelangt man mit der Zeit immerhin zu einer gewissen „Reise“. Schon mein Name, was soll man damit anfangen? Geht er auf Schuhsohle zurück? Oder auf Salzsole? Oder gar, hm, auf Suhle — Drecksfüße? Das wäre freilich prosaisch genug. Jedoch, gottlob, innerlich stimmt es nicht. Ich bin durchaus kein trockener Pedant, sondern Gefühls- und Phantasiemensch. Salzsole? Übermäßig schlau und ein Pfiffikus oder gar ein Wisfling bin ich schon gar nicht, am allerwenigsten.

Und nun meine Eltern, das Problem meiner Abstammung. „Problem“, jawohl! Mein Vater war ein Bauernsohn vom Oberharze. Das Leben hatte ihn zum Beamten gedrehselt, zum Bureaukraten. Wie zum Spott auf den Naturschwärmer, Träumer, Sinnierer, der er war. Bei seiner großen Liebe für Tiere, Feld und Wald und deren Pflege war er eine wahrhaftige Bauernnatur. Die Bauernschlauheit allerdings fehlte ihm, und als Landwirt wäre er sicherlich auf keinen grünen Zweig gekommen. Was hatte er für eine Jugend erlebt! Sein Vater war in dem Harzdorfe Maire gewesen, in den Franzosenjahren, und der Alte muß nicht „so ganz ohne“ gewesen sein. Er hatte sich einmal in seinem Hofe gegen durchziehende Marodeure richtig verschanzt, daß sie ihn belagerten und beschossen. Die Kugelspuren und Säbelschläge an der Haustür und an den Fenstern vom alten Stammhause hat man mir selber später bei einem

Besuche noch gezeigt. Bei anderer Gelegenheit hatte er mit seinen Bauern, bewaffnet mit Sensen, Dreschflegeln und Forken, einen Haufen Schnapphähne zum Dorfe hinausgejagt. Das alles mußte mein Vater mir zu erzählen. Und wie ihn, er war Anno 1804 geboren, im „Russenwinter“ die Kosaken auf ihre ruppigen Pferdchen gesetzt und gehätschelt hatten und was für kinderliebe Menschen sie gewesen wären. Er hatte nur Gutes von ihnen erfahren. Nachgesagt hätte man ihnen freilich, klaren Sprit hätten sie gesoffen und Talglichte dazu gefressen, wie auch die eigentlich zum Waschen bestimmte Seife. Das väterliche Haus wäre überhaupt immer voller Soldaten der verschiedensten Art gewesen in jener wilden Zeit. Und die Not wurde größer. Der Jubel nach Leipzig sollte bald verstummen, denn wieder da war plötzlich der Bonaparte, das Ungeheuer, bis Waterloo endlich die letzte Entscheidung brachte. Als königlich hannoverscher Amtszrentmeister hat mein Vater sein Leben beschloffen und ein hohes Alter erreicht. Wenn auch eine gute Weile nach 1866 und a. D. in Ehren. Immerhin, die paar Jahre, wo er noch als „Mußpreuße“ im Amte war, die zählen für ihn nicht. Kann man's doch verstehen, daß im Lande Hannover viele nicht gleich in das neue Regiment sich hineinfinden konnten. Und das waren nicht die Schlechtesten. Das große Jahr 1870/71 hat aber auch hier bald klärend und versöhnend nachgewirkt: man dachte über den bösen Bismarck und seine Annexion Hannovers — seine, denn der gute alte Kaiser hätte es durchaus nicht gewollt, so hieß es —, später allmählich anders.

Von hier aus ist mein Blut niedersächsisch und solide. Vom Vater habe ich meine starke Natur- und Tierliebe und meine sozusagen agrarischen Knochen. Anders dagegen die mütterliche Beimischung. Meiner Mutter verdanke ich den Phantasten, den Romantiker, wie er mir im Blute herumspukt und mich äßt und nicht zur Ruhe kommen läßt. Sie war meines Vaters dritte Frau, und ich war in einer langen Reihe Kinder das letzte. Mein Vater war 57 und meine Mutter auch bereits hoch im Matronenalter, als ich sie mit meiner späten Ankunft noch überrascht und als einziger Sohn jedenfalls sehr erfreut habe. Die meisten meiner Geschwister waren allerdings schon damals tot. Heute lebt mir nur noch eine hochbetagte Stieffchwester.

Meine Mutter war polnisch-französischer Abstammung. Auf ihre französischen Vorfahren tut der Romantiker in mir sich etwas zugute.

Von ihrem leiblichen Vater weiß ich allerdings nur, er kam weit von hinten aus der Poladei nach der guten Stadt Lüneburg, und hier machte er zunächst seinen Namen den Lüneburgern lesbar und mundgerecht. Er hat dann als ziemlich wohlhabender Mann da gelebt, und er muß schon deshalb nicht so ganz ohne gewesen sein, weil er seine Söhne abwechselnd Weinhändler und Apotheker werden ließ.

Nun aber der mütterliche Großvater, der Großvater Marquis! Und die nicht minder romantische Geschichte vom großen Onkel Bruno.

Im nördlichen Frankreich lag sein Ahnenschloß. Edle Rosse sehe ich traben. Aus hohen Bogenfenstern grüßen die von der Jagd Heimkehrenden schöne Frauen, in langen Niedereu und mit turmartigen Frisuren, von Perlschnüren durchwirkt. Sie stehen in steifer Grandezza, auf Hackenschuhen, in Reifröcken. Goldgestickte Prachtgewänder rauschen, die Galanteriedegen klirren, betrefte Diener hasten herum, und nun: die Gläser klingen zusammen! Vive, vive! Toujours! Lustig alle Tage wie heute! Aber es kam anders. Die Revolution warf alles über den Haufen, wie Kartenhäuser. Alles — sogar den Namen legte sie mit hinweg, denn als er sich mit seiner kranken Frau, die das Elend nicht lange überlebte, und seinen Demoisellen Töchtern über die Grenze gerettet und als Refugie schließlich nach Lüneburg gekommen war, da legte Urgroßvater Marquis in seinem Schmerz und seiner Empörung über die erlittene Schmach und den gänzlichen Verlust seines Vermögens seinen Adel ab, und aus dem stolzen Louis Francois Marquis de la Bry wurde ein einfacher Herr Ludwig Labry, Sprachlehrer. So wird wohl das Blechschildchen gelautet haben, welches er sich in Lüneburg an die Tür genagelt haben mag. Sie transit —. Er lebte vollkommen zurückgezogen in der neuen Heimat. Seinen Töchtern gab er eine sorgfältige Erziehung. Eine war zu meiner mütterlichen Großmutter bestimmt, eine andere — sie muß eine löwenbezwingende Schönheit gewesen sein — lieferte einen neuen Band Romantik in der Familienschronik. Sie wurde die Mutter des großen amerikanischen Onkels Karl Ludwig Bruno, der — ich bin stolz darauf! — noch mein Pate gewesen ist, in seinen alten Tagen, auf seiner letzten Reise nach Deutschland. Ein Offizier aus einem alten hannoverschen Adelsgeschlecht verliebte sich in die schöne Demoiselle Labry. Seine Familie setzte jedoch der Verbindung den üblichen Widerstand entgegen. Trotzdem Ebenbürtigkeit vorhanden

war, wollt's meinen. Der ritterliche Amoroso aber ließ nicht locker. Ich höre Lerchen, Nachtigallen —. Da aber fährt jäh die bekannte kalte Hand hinein. Die Schlacht bei Jena. Er kehrte nicht nach Haus. In einem nachgeborenen Sohne jedoch sollte er fortleben, aus welchem der große Amerikaner Karl Ludwig Bruno wurde. Unter der Bedingung, diesen Namen zu führen — es waren nur seine Vornamen — wurde er erzogen, standesgemäß, und wurden der Mutter die Mittel zugewiesen. Er brachte es zum Millionär drüben, zweimal, und beide Male sollte er alles verlieren, zuletzt im Bürgerkriege, in welchem er mitkämpfte. Onkel Bruno muß einen tadellosen Geschäftssinn gehabt haben. Seine erste Million hatte er sich mit großen lungenstarken Drehorgeln erworben, die in den Südstaaten von den Plantagenbesitzern für die Nigger angeschafft wurden und zwar gleich massenweis, als Bildungsmittel und auch zur Aufmunterung zur Arbeit und zur Beruhigung der rohen Instinkte. Er mag bei dem Handel wohl abwechselnd geschmunzelt und den Kopf geschüttelt, wie zugleich auch abwechselnd in seine amerikanische und deutsche Westentasche geblinzelt haben, der treffliche Onkel Bruno.

Soweit also von meiner Abstammung und von den Voraussetzungen meines Daseins. Meine Jugend verlebte ich in dem Dorfe Hankensbüttel, in der Lüneburger Heide. Ich habe dort in einer schönen Natur alle Freuden des Landlebens genossen. Ein schlimm verzogenes Kind, habe ich meinen Eltern und Lehrern das Leben schwer gemacht, das muß ich zu meiner Schande bekennen. Statt in die Schule zu gehen, strich ich lieber in Moor und Heide herum, beobachtete die Vögel und fing Buttervögel (Schmetterlinge), Schilkebolde (Libellen) und Käfer. Schon frühzeitig schüttelten die Leute im Dorfe die Köpfe über mich: daß ich mal gänzlich mißraten würde, darüber war man sich klar. Wahrhaftig, nur der Dorfjunge genießt eine richtige Jugend, genießt das wahre Jugendparadies. Ich hab's erfahren. Zweimal wurde der Versuch gemacht, Kultur in mich hineinzubringen. So kam ich in meinem elften Jahre zu Verwandten in Lingen an der Ems, und hier in strenge Zucht, ich brachte es jedoch auf dem dortigen Gymnasium in drei Jahren nur bis Quinta, und darauf in Salzwedel, in der Altmark, da erfolgte gar eine klägliche Rückversetzung nach Sexta. In der traulichen, alten Stadt Salzwedel gefiel mir's gut. Hier las ich das erste richtige dicke

Buch, das ich völlig begriff und das mich begeisterte und tief rührte: Rinaldo Rinaldini, den edeln Räuber. Ich las es umschichtig mit einem Schulkameraden. Während der eine las, saß der andere stumm daneben und weinte sich aus. Die Schmach der Rückversetzung jedoch bereitete meinem Aufenthalte dort ein schnelles Ende. Schon nach drei Monaten mußte ich wieder nach Hause. Damit war meine humanistische Bildung abgeschlossen, und ich wurde wieder Dorfjunge. Endlich wurde beschlossen, ich sollte Lehrer werden, und ich mußte wohl oder übel mich fügen. Beim Lehrer daheim bereitete ich mich auf das Seminar vor. Daß ich die Aufnahmeprüfung bestanden habe, erscheint mir heute noch als ein wahres Wunder Gottes. Auf dem Seminare, in Wunsdorf, einer hannoverschen Landstadt, und später in meiner Tätigkeit als Dorfschullehrer habe ich mich in keiner Weise ausgezeichnet. Im Gegenteil. Ich hatte keine Begabung und Neigung zum Lehrerberuf. Freilich, daß ich nicht lüge: in der Naturkunde wie auch in den historischen Fächern war ich immerhin ganz gut beschlagen, schon im Seminar. Ja, im Deutschen galt ich sogar für einen Schillerkenner. Mit der Mathematik stand ich dauernd auf dem bitterbösesten Kriegsfuße. Und so auch für die Hauptsache im Lehrerberufe, für die hohe Pädagogik im allgemeinen, wie für die Methodik im besonderen hatte ich nicht viel Sinn. Das hat mir viele Folterqualen und Angstschweiß gekostet. Ja tut's noch heute. Im Traume. Der schlimmste Traum, der immer wieder mich quält, ist, ich müsse in eine Klasse treten und wieder Schule halten. Und ein Schulinspektor kommt und schaut mir zu, scharf, aus großen, funkelnden Brillengläsern. So rächt sich alle Schuld auf Erden.

Nun muß ich von einem Erlebnis berichten, das auf meine Entwicklung entscheidend eingewirkt hat. Ich machte als vierzehnjähriger Junge eine Reise in den Oberharz zu Verwandten. Und ich kam da auch nach Nordhausen und hörte zum ersten Male ein richtiges Konzert, im sogenannten „Gehege“. Das machte mir den ungeheuersten Eindruck. Die Musik „hatte“ mich. Eine plötzlich erwachte leidenschaftliche Musikliebe wurde von dem Tage ab bestimmend für mein Leben. Mit Feuereifer wurde nun Violine geübt, Klavier, Orgel, Flöte, und später auch noch Violoncello. Alles mehr oder weniger autodidaktisch und planlos. Erwähnen möchte ich allerdings: meine

allerersten künstlerischen Regungen gingen vom Auge aus. Ich erwarb mir frühzeitig eine große Fertigkeit im Ausschneiden von allerhand Figuren aus Papier, ohne vorherige Zeichnung, so namentlich von Tieren und Soldaten, und meine Leistungen wurden sehr bewundert. Die Musik verschlang mich jedoch später förmlich. Und in meiner Seminarzeit dann, nicht daß ich mich da doch wenigstens in der Musik hervorgetan hätte. Ich konnte mich nun einmal dem Zwange eines geregelten Unterrichtes nicht fügen, und der Ungebundenheit meines Charakters war nicht beizukommen, in keiner Weise, in meinen schlimmen Entwicklungsjahren.

Ich saß dann als Schulmeister in einem abgelegenen Neste, im hintersten Heidewinkel, und hier lebte und atmete ich in den Werken Mozarts, Haydns, Beethovens, Schuberts, und als auch noch das „Wohltemperierte Klavier“ in meine Hände kam, durch einen benachbarten Oberförster, der ein großer Musikant und Sonderling war, da war mir das Herrlichste der Kunst gegeben bis auf den heutigen Tag.

Allerdings, Verse habe ich in jener Zeit auch schon verbrochen. Auf der Balz hauptsächlich, da mein Herz für die Liebe immer sehr empfänglich gewesen ist. Ja, es kam bald sogar soweit, daß sich der Poet und der Musikant in mir stritten. Seit ich Fritz Reuter kannte und ihn meinen Bauern im Winter am warmen Ofen vorlas. Fritz Reuter hat mich in jener Zeit besonders stark und richtunggebend beeinflusst. Er regte mich an, in meinen Lehrerjahren, mich umzusehen und das Landvolk zu beobachten, und in mir glomm das dunkle Gefühl, alles Geschaute und Erlebte einmal dichterisch zu verwerten.

Als ich 24 Jahre alt war, fand ich einen Gönner, der schickte mich nach Dresden aufs Konservatorium. Mit Freuden hing ich die Schulmeisterei an den Nagel, um nun ganz und gar Musikant zu werden. Die mir gewährten Mittel flossen leider unregelmäßig, oft versiegten sie ganz, und meine Not war groß. Ich war eigentlich auch schon zu alt, und meine Finger waren nicht mehr biegsam genug. Es kam eine Zeit verzweiflungsvollen Kämpfens. Meine Nerven litten endlich schwer. Bis zur Zerrüttung! Ich mußte aufhören. Das war bitter, denn ich bin heute noch mit Leib und Seele Musikant, wenn auch ein verdorbener. Hab's sogar noch bis zum Musikprofessor gebracht.

So wurde ich schließlich Schriftsteller. Aus Not! Und ich begann natürlich mit Musikkritiken. Ich kämpfte aus leidenschaftlicher Überzeugung für Brahms und die absolute Musik schon zu einer Zeit, als dieser herrlichste Meister der Neuzeit noch parteipolitisch heftig bekämpft wurde, in der kurzsichtigsten Weise. Selbst in sonst gediegenen Zeitschriften, mit keineswegs einseitigen Parteiinteressen auf anderen Kunstgebieten. In einer Zeit, wo die musikalischen Fortschrittsphilister sich die Hände rieben, wo die Programmmusik ihre Orgien feierte. Heute erlebe ich nun die Genugtuung, daß Brahms mit Macht durchdringt und volkstümlich wird, ungeahnt schnell. Ihm gehört zweifellos die ganze nächste Zukunft. Er ist jetzt überhaupt schon neben Beethoven der bevorzugteste, der weitaus am meisten gepflegte Komponist.

Ferdinand Avenarius hat mir die Bahn geebnet auf anderweitige literarische Ziele hin, er hat mich eine Zeitlang verstanden und gefördert.

Ich habe stets nur innerlich Erlebtes zu gestalten versucht. Musikalische Stimmungen und meine heimatlichen Beobachtungen und Erlebnisse. Daneben aber auch historische Stoffe, wie in meiner Novelle „Sebastian Bach in Arnstadt“ und in meinem dramatischen Zeitbild „Mozarts letzte Tage“, da ich mich auch immer viel mit Kulturgeschichte beschäftigt habe und der Meinung bin, historischen Sinn zu besitzen.

Wenn ich nun ja auch endgültig zur Schreiberzunft gehöre — ich muß leider gestehen: nur zu oft kommt immer wieder der Musikant über mich und treibt mich vom Schreibtisch ans Klavier. Und da tobe ich mich aus, besonders in meinem über alles geliebten Bach. Von neueren Meistern liebe ich auch noch besonders Bruckner und Dvoršak. Am meisten selbstverständlich, wie schon gesagt, meinen großen niedersächsischen Landsmann. Und die Musik seines Nachfolgers Max Reger stimmt mich sehr nachdenklich. Schade, daß ein so arger Vielschreiber schließlich aus ihm wurde. In der Brahms'schen Musik, in ihrer Herbeheit und tiefen Innerlichkeit, höre ich die norddeutsche Tiefebene, und Heimweh überschleicht mich. „O, wüßt' ich doch den Weg zurück —“. Selbstverständlich habe ich mich auch mit Richard Wagner und seiner weltbewegenden Kunst auseinandergesetzt. Nur für das allzu Pathetische, für bloßen Kolorismus, für

technische Tausendkünste an sich habe ich nicht viel Sinn. Wurzelhafte Kunst muß es sein! Alles Ästhetentum, alles rein Artistische ist mir ein Greuel.

Meinem musikalischen Geschmack entspricht mein literarischer. Von neueren Dichtern liebe ich sehr Wilhelm Raabe, auch Liliencron, und auch den berben Hansjakob lese ich gern. Sehr viel verdanke ich aber auch den großen russischen Erzählern, zumal Turgenjew und Tolstoi. Auch Jeremias Gotthelf gehört zu meinen Lieblingsdichtern, und Gottfried Keller, ganz zu oberst, selbstverständlich.

Nach vorübergehendem Aufenthalt in Berlin, wo ich ohne sonderlichen Nutzen an der Universität hospitierte, ist mir Dresden zur zweiten Heimat geworden. Hier habe ich auch mein Glück gefunden, meine Ehe. Dadurch ist erst etwas aus mir geworden. Denn meine Frau hat mich unsteten Menschen erst richtig erzogen, kann ich wohl sagen, und mir dadurch Kraft und Sammlung zum Schaffen gegeben. Ich verdanke ihr unendlich viel! War ich doch zweimal verkracht und verdorben, als Schulmeister und als Musikant. Meine Frau glaubte da an den Poeten in mir, und als Poet habe ich ja auch bis jetzt standgehalten. Unsere Verlobung erfolgte unter höchst schwierigen Umständen. Es ging mir erbärmlich schlecht damals. Ich lebte hauptsächlich von immer neuen Hoffnungen, auf den Trümmern alter. Trotzdem nahm mich die Tapfere, die sich inzwischen als Gesangslehrerin in Dresden einen sehr geachteten Namen gemacht hat. Unsere Hochzeit, in einem Dörfchen der Oberlausitz, war bescheiden. Es gab nur Kaltes, wovon in der freudigen Aufregung aller sieben Teilnehmer noch das Beste, eine Schüssel Heringsalat — vergessen wurde. Und die Hochzeitsreise dauerte zwei Tage. Kinder haben wir keine. Ich habe mir jedoch zur pädagogischen Betätigung einen Dackel aufgezo- gen. Wie bekannt ein ziemlich schwieriges Objekt der Erziehung. Er ist ein halber Mensch geworden, und wir verstehen uns.

Karl Schöle.

Das neue Violoncello

Seit dem Nachmittagskaffee schneit es gleichmäßig so fort. Und diese Düsternis! Keinen Sonnenstrahl hatten die tief herabhängenden, bleigrauen Wolken durchgelassen, und das schon alle die Tage durch, über eine Woche. Schon um drei mußten die Lampen angezündet werden. Und immer die gleiche, tiefmitternächtliche, feuchtkühle Stille draußen. An der Straße im dichten Schnee die verstreuten Katen, Scheunen, Schuppen, als wären sie faßensacht an ihren Platz geschlichen, und schon halb im Schlafdämmer, mit angehaltenem Atem lauschen alle die Giebel auf das Fallen der weißen Flocken.

Beim Amtsgerichtsrat Krahnold brennt heute im „Saal“ festlich mit sämtlichen Kerzen der Kronleuchter. Weithin strahlt der Lichtschein, denn des Amtsgerichtsrates stattliche Dienstwohnung liegt außerhalb des Ortes frei auf einer Anhöhe vorm Walde. Die ganze Anlage, der große Gemüsegarten, Hof, Scheune und Wirtschaftsschuppen — alles verrät weisliche Bedachtnahme auf ein kindergesegnetes, ländlich patriarchalisches Familienwesen. Jedoch Amtsgerichtsrat Krahnold ist Junggeselle geblieben, und außer ihm wohnt nur noch Doris, seine Wirtschaftlerin, mit in dem großen Hause.

Der brennende Kronleuchter hat was zu bedeuten, allerdings: es ist Sonnabend, und da hat Amtsgerichtsrat

Krahmold seine regelmäßige Wochenmusik. Jedes Kind im Orte weiß dies nachgerade. Man ist's gewohnt schon seit vielen Jahren und kümmert sich nicht mehr darum. Höchstens in neu herversetzten Beamtenfamilien schütteln sie den Kopf und wundern sich, mit was für Leuten der Amtsgerichtsrat verkehre an diesen merkwürdigen Abenden, es sei ein Skandal für einen Mann in einer so hochangesehenen Stellung.

Ja, die Musik! Die Musik ist des Amtsgerichtsrates Passion, und daß er schließlich dennoch mutlos bei den Pandekten hocken blieb, als er seinerzeit umsatteln wollte und lange schwankte, das, wahrhaftig, bleibt ihm der größte Kummer seines Lebens. „Na, die paar Jahre halt noch aus,“ weiß er sich immerhin zu trösten, „Dienstalter ja schließlich, Pensionierung und zu Ende ist damit die Sklaverei: ungestört kannst du dann immer am Klaviere fest sitzen.“ —

Wohl eine halbe Stunde ist der Amtsgerichtsrat, die Hände auf dem Rücken, unablässig hin und her gewandelt. Nun bleibt er, in die brennenden Kerzen des Kronleuchters hinaufblickend, mitten im Saale stehen. Ganz eigen unternehmungslustig sieht er heute aus. So sonderbar verträumt und melancholisch ist sein Blick. Sehr im Widerspruch zu den vielen schalkischen Zwickelfalten um die Augen, zumal um das etwas verkniffene linke Auge, in dem unregelmäßigen und glatt rasierten Gesichte. Scharf hebt sich das unge Scheitelte silberweiße Haupthaar ab von der strotzend gesunden Gesichtsfarbe.

„Donnerwetter, schon halb durch, und sie kommen immer noch nicht!“ Und ans Fenster tritt der alte Herr. Der Flockenwirbel draußen ist noch wilder, noch ungestümer

geworden. Wie fortwährend Flöckchen sich neugierig an die warmen Scheiben verirren, fläglich schmelzen und hastig in ringelnder Bahn hinuntergleiten und immerfort neue Ringelkanälchen nachkommen, immerfort, das zieht seine Aufmerksamkeit für eine Weile auf sich. Nicht ohne Anstrengung schwingt er sich nun mit der rechten Sitzhälfte aufs Fensterbrett hinauf.

Welche Gemütlichkeit im großen Zimmer, dem „Saal“, in respektvoller Unterscheidung von den herkömmlichen „besten Stuben“! Die Empiremöbel von Mahagoni, kostbare alte Erbstücke: Der großmächtige Sekretär mit seinen Säulen, vergoldeten Kapitellen, Pilastern und der aufgesetzten kleinen Akropolis, über den öffentlichen und geheimen Schubfächern. Der hohe und schmale Standspiegel, gekrönt von einer goldenen Lyra. Das gewaltige Familiensofa, anzuschauen schier wie ein kleines gemütliches thüringisches Fürstentum. Und um den runden Sofatisch herum die massiven Polsterstühle. Auf der kühn geschweiften und messingbeschlagenen Kommode mit Greifenfüßen steht eine alte Standuhr, in ihrer Form nach dem Triumphbogen des Kaisers Konstantin, zierlich in Marmor, und sie flüstert hohl und greisenhaft längst vergessene Großvatergeschichten. Und der riesige Dreimänner-Ofen, er spendet behagliche Wärme. Unter den weißen Kacheln, auf dem gußeisernen Feuerkasten das alte, springende Sachsenroß. Lustiges Knistern darinnen, und heller Schein fällt, den Torfkasten unruhig beflackernd, gradaus auf die friedsame hellblaue Tapete: in ihre fast erloschenen Nelkensträuße kommt Leben und Munterkeit. Komponistenbilder, vergilbte Stiche, schauen rings von den Wänden herab. Der sterbende Mozart, schnell noch einen Takt Requiem schreibend, Joseph Haydn

auf der Überfahrt nach England, bei schwerem Gewitter; Robert Schumann, wie er in tiefem Sinnen das Haupt stützt; und der blonde und blauäugige Johannes Brahms. Angelweit offen stehen beide Türen des Notenschranke. Die Unordnung darin sollte Doris nur sehen, die gestrenge Hausmeisterin. Wie auf der Roßbacher Landstraße nach der Schlacht, so sieht es auf den Brettern aus. Die Bratschenstimme zum Schumannschen Quintett war vorhin nicht zu finden gewesen und der cholerische alte Herr — er hatte blindwütig vom langen Suchen, schließlich alles im Schranke um und um gekehrt. Endlich war sie aber zum Vorschein gekommen, und so konnte er sämtliche Stimmen in vollkommener Ordnung auf den beiden Doppelpulten neben dem Flügel auflegen.

Vom Fenster her schallt ein derber Fluch, und in böserartigen Rhythmen macht der Amtsgerichtsrat an den Fensterscheiben seinem Warteärger Luft.

Wupp ist er plötzlich abgesprungen, mit so mächtigem Bums: der alte weißmäulige Quick am Ofen, wo er, alle Biere weit von sich streckend, geruht hatte, der fährt erschrocken hoch, und er weiß nicht, was er von seinem Herrn denken soll. „Donnerwetter, Doris — Dortchen, in fünf Minuten ist's Glock sieben, und noch läßt keiner 'was von sich hören!“

Die Gerufene erscheint im Türrahmen, sie verschwindet aber gleich wieder und mit einem heiseren, ingrimmigen „Hm“! Im Eßzimmer nebenan ist sie gerade beschäftigt, den Tisch zu decken. Jedes Geschirrstück erhält einen derben Puff mit an seinen Platz. Ja, am liebsten schmißt sie wohl die Gläser, die Teller kurzerhand „an'n Stänner“. Hastig und buffig fahren ihre, mit langen Müffchen be-

zogenen Arme heraus aus den Falten des lilafarbenen Seelenwärmers. Von ihrem Standpunkt aus hat Doris ja auch vollkommen recht, sehr böse heute zu sein. Ueberhaupt, das viele Klavierklimpeln ihres Herrn hat ihr von vornherein schon Kummer genug im Leben bereitet. Aber daß es immer schlimmer damit wurde, daran sind allein die heute erwarteten Gäste schuld, die schändlichen Verföhrrer, nach ihrer Meinung. O, diese Musikanten, diese Musikabende! Schändlich! „Jick herw nahsten ümmer 'n 'halwen Dag tau schruppen und rein tau maßen un de leeren Buddel rut tau schleppen. Wohrhastig, tau slapen kam ick nich vör Klock veier, bet so lang' wohrt et henn, dat Bum Bum, Tschingtsching.“

Wiederum erscheint Doris in der halbgeöffneten Thür. Sie betrachtet giftigen Blickes den Kronleuchter, ach, und dem guten Amtsgerichtsrat, dem wird's schwül ums Herz. „Na, dat ward hüt' leeg (schlimm)! Wo glatt hat hei sück maßt, den brunen Kledrock un wohrhastig ok sine rode Weste hat hei an: au, wenn hei de an hat —?!“

Worüber sie sich seit mittag unaufhörlich den Kopf zerbrach und was ihr schwere Sorgen machte, das war dies: Eine großmächtige schwarze Kiste, unten war sie bauchig weit und oben war's beinah wie ein menschlicher Hals und Kopf, die hatte Frachtfuhrmann Lühr von der Bahnstation mitgebracht. Als er mittags damit ankam, mußte er den sonderbaren Kasten gleich selber ins Schlafzimmer des Herrn schaffen. Heimlichkeiten also. „Un hei, hei — woll twintigmal is hei in de Kasse Kamer wippt, un den ollen Kasten, den hat hei glieds upmaßt. Och, un wo hat hei sück dabi högt! Och, un tut't hat't dunn öfters, beip un dump, ließ so as 'n Baßblasding. Herr, du meine

Güte, nu will hei ja woll dat Blasen ok noch anfangen! Ha, so'n Mus'kant, 't is ne wohre Schann, un dat ganze Dörp lacht ja ok da äwer!“

Der Amtsgerichtsrat hat währenddem für eine Weile Ablenkung gefunden. Das gestern von ihm selber neuaufgezogene kleine Es des schon recht ausgemergelten Flügels sitzt zu tief. Und als er die Sache in Ordnung gebracht und gerade den Schlüssel befriedigt abziehen will, da klingelt's heftig. „Doris, sie kommen, laufen Sie, fix, schnell, machen Sie auf!“

Aber schneller als die brummige Alte ist Krahnold selber hinausgeeilt. „Donnerwetter, so spät! Was, und nur Sie beiden? Nein, ich sag', auf Musikanten ist kein Verlaß! Einen so lange warten zu lassen, an solchem wichtigen Abend, Sie wissen doch —?“

„Gu'n Abend, gu'n Abend, entschuldigen Se man, Herr Amtsgerichtsrat!“

„Guten Abend, Herr Stengel.“

„Herrgott, 'n Wetter! So'n Snee haben wir lange nich gehabt. Och, un stockdüster is's dabei. Is ja nich mehr durchzukommen, och, un 'n natten Fuß hab' ich gekriegt, auf'm Damm, an der Waschbank.“

Erneutes Trampeln, Prusten, Schneeabschütteln.

„Blaff, blaff, blaff —“

„Quick, kusch dich! — Sagen Sie, aber was wollen wir denn ohne die Bratsche anfangen, Herr Stengel, wo haben Sie denn den Postverwalter, er ist wohl gar im Schnee steckengeblieben?“

„Nä, Herr Amtsgerichtsrat, er nich, aberst, hä, seine Post. Wir wollten 'n äben abholen. Er schimpfte un jagte, er kām später nach und wir sollten man anfangen

un erst 'n blüschén Trio spielen, un zu's Quintett kám' er sicher, un wenn auch seine ganze olle Post daun zu Grunne gehn müßte."

„Na, hören Sie, das wird 'n Abend werden! Es ist da, freilich."

„Ich muß es sehen," ruft, den Amtsgerichtsrat und Stengel, den Kapellmeister der Dorfmusik, stürmisch ins Zimmer drängend, der junge Medizinstudent Fritz Hellwig.

Obschon Stengel der notgedrungen angestammte Primgeiger, spielt trotzdem Fritz Hellwig jetzt immer Violino primo, wenn er dabei ist und die Ferien in seinem Heimatsorte verbringt. Hatte er doch im letzten Semester wieder von neuem Violinstunden genommen, beim berühmten Bontemps, dem städtischen Musikdirektor in Göttingen. Als der Amtsgerichtsrat darauf bestand, Fritz Hellwig solle die erste Geige übernehmen, immer, wenn er da sei, da hatte Stengel sich allerdings tief gekränkt gefühlt. Er wolle nicht mehr mittun, hatte er im ersten Zorn erklärt, aber er hatte sich nachträglich besonnen: das schöne Bier immer und das Essen und die Ehre —.

„Hören Sie meinen Plan," raunt der Amtsgerichtsrat seinen Gästen zu, als die Besichtigung zu Ende und alle drei in großer Befriedigung aus der Kammer wieder ins Zimmer treten. „Ich hab' ihn erst um acht herbestellt. Heute nacht spielen wir ja sowieso durch. Pst, aber vorsichtig, ihm nichts verraten, er darf nichts ahnen. So machen wir's: erst ärgern wir ihn auf alle mögliche Weise, wir loben Wagner und wir mäkeln immerzu an seiner alten Schnarre herum, bis er in Wut kommt. Das weiß ich: kein rechter Musikant läßt sein Instrument beleidigen, sei's auch noch so miserabel. Das große D-dur-Trio von Beet-

hoven, Herr Hellwig, hören Sie, das spielen wir mit ihm, das Geistertrio. Und gleich an seinem ersten Solo lassen wir die Mine plazen. Die Katastrophe, der große Moment. Doris soll natürlich vorher Wein hereinbringen: Herr Stengel, Sie schenken wohl ein —“

„Krrrrr, blaff, blaff, blaff —“

„Pfui, kusch dich, Quick! Gott sei Dank, da kommt der Postverwalter, ich kenn' ihn am Tritt.“

Alles eilt hinaus. Schon in der offenen Haustür wird der Postverwalter eingeweicht.

„Ha, puh, erst verpusten. Herrliche Idee, Herr Amtsgerichtsrat. Konnt' beim besten Willen nicht früher kommen. Stengel, nehmen Sie mir meine Böhmin ab, schnell raus mit ihr aus dem nassen Futteral. Statt um fünf ist sie um sieben gekommen, meine Post, und ein ganz verflämter Hermannsburger Missionar saß darin, dem alten, buckeligen Schneider Olserman sein Schwestertochtersohn. Stecken geblieben war se, oben bei der Sandkuhle, hinterm Steinsink. Bis an die Knie geht der Schnee ja beinah. Wenn er man — Herr Justus — erst lebendig hier wäre. Er hat den weitesten Weg. Lieber Gott, wenn morgen der Schneepflug ausbleibt, kommt meine Post noch zwei Stunden später.“

Gerade will man die Haustür zuwerfen, da ruft's vom Zaune her: „Halt, offen lassen, ich bin's! Gottverdammtes Pech — das hat gerade noch gefehlt — hin, alle, unheilbar kaputt — 'n schöner Schreck — Herrgott, und 'n Krach, blißen tat mir's vor den Augen. An einer alten Eiche muß es passiert sein — angerannt bin ich Unglücksmensch!“

„Hahaha, macht nichts, geht so auch, schad't dem alten Kasten nichts!“

„Was, so'n Benehmen, sind die jetzt schon bezech't und haben alles ausgetrunken? Machen die verkehrte Welt heut' abend? Und mich — mich bestellt man so spät erst her? Mein Gott, was ist denn los, sämtliche Kerzen im Kronleuchter brennen?“

„Weissen Sie mal her Ihren ollen Wimmerkasten, ob noch 'ne Lorsschaufel daaus zu machen is,“ schnarrt Stengel. Verächtlich blickt Herr Justus den Stengel an und schweigt.

„Kurios, noch nichts getrunken haben sie, sie haben auch noch nicht geraucht, und auf dem Sofatisch ist noch die schönste Ordnung?“

Fritz Hellwig hat unterdessen Herrn Justussens Cello aus dem Wachstuchfutteral hervorgeholt. Wahrhaftig, es hat einen klaffenden Sprung weggekörrigt, von oben bis unten, durch das linke F-Loch zieht er sich hin!

„Wa — was, darüber lachen sie noch? Bände! Und auch der Amtsgerichtsrat, er lacht, da hört doch alles auf!“

„Herr Justus, wir sind uns jetzt alle darüber einig: Wagner ist wahrhaftig der größte Komponist des Jahrhunderts —“

„Er ist größer als Beethoven —“

„Er ist überhaupt der größte Komponist aller Zeiten —“

„Sie müssen den ‚Tristan‘ man erst so Male sechs gehört haben, da werden Sie's uns schon glauben.“

„Schnell, Herr Justus, streichen Sie mal über,“ ruft der Postverwalter, das A auf dem Flügel antupfend.

„Da bün ich doch neugierig auf, ob noch'n Ton rauskommt?“

„Pfui, scheußlich, als wenn in der Orgel der Wind ausgeht.“

„Ja, aber, meine Herren, was hilft's,“ sagt endlich der Amtsgerichtsrat, „was sollen wir denn anfangen, ohne unsern guten Herrn Justus können wir uns doch begraben lassen. Kommen Sie, Herr Justus, hier: Ihre Stimme, versuchen Sie's, so gut es gehn will. Herr Hellwig, tun Sie mir den Gefallen. Das Geistertrio von Beethoven, wir haben's ewig nicht gespielt. Das Quintett, meine Herren, spielen wir nachher.“

Gesenkten Hauptes schaut Herr Justus lange, lange sein ruiniertes Instrument an. Endlich seufzt er tief, und er fängt an, den Bogen aus Leibeskräften mit Kolophonium zu bestreichen. Währenddem hat Fritz Hellwig seine vielbewunderte Hunderttalergeige von Otto in Ludwigslust glockenrein in Stimmung gesetzt.

„Fertig! Eins, zwei, drei — los!“

„N—n—nicht eilen!“ zischt, prüstet, preßt und stottert der Herr Justus, als das trotzig aufbegehrende, leidenschaftliche Thema plötzlich wie sinnend stehen bleibt und in gehaltene Akkorde einlenkt. Der feurige, hinreißende Satz, er nimmt alle völlig gefangen. Erst nach der Durchführung, da, wo das Hauptthema plötzlich hervorbricht wie ein siegender Alexander, da fällt dem Amtsgerichtsrat ein: „Herrgott, wir wollten es ja gar nicht ernst meinen, aber es ist doch man gut so, um des Himmels willen an Beethoven keine Versündigung!“

Als der Satz zu Ende ist, greift Herr Justus seufzend wieder nach dem Kolophonium.

Nach einigem Nachsinnen wendet sich der Amtsgerichtsrat herum zu seinen Mitspielern. Er hat eine Idee. „Um

Rubinstein schadet's ja weiter nichts," brummt er vor sich hin. „Meine Herren, ich hab' keine Lust, dies Trio fortzusetzen, was anderes, bitte, tun Sie mir den Gefallen. Das Rubinsteinsche in B-dur, bitte, hier liegen die Noten gerade!" Zugleich blinzelt er vielsagend: „Planänderung! Nun aber ohne Gnade — reizen, den Löwen, bis er brüllt." Und schon nach einigen Takten bricht der Amtsgerichtsrat ab: „Aber, Herr Justus, ich höre keinen Ton von Ihnen, haben Sie überhaupt mitgespielt?"

„Herr Justus, ziehen Sie die Saiten doch man lieber über 'n Plättbrett über."

„So 'n elendes Geschnarre."

„Es klingt geradezu unanständig."

Dunkelroten Gesichtes schaut der Herr Justus sich um. Dick und blau tritt die Zornader inmitten seiner Stirn hervor. Aber der Gute, er ist so leicht kein Spielverderber, er beherrscht sich, und er schweigt beharrlich.

„Noch mal von vorn!"

„Feste streichen, Herr Justus, feste, feste, mehr Ton, forte!"

„Fortissimo!"

„Was, der Stengel wagt es, sogar an meine Stuhllehne zu stupfen — nun schimpft's wieder von der Violine her — Kreuzhimmelhageldonnerwetter, da soll doch — empörend, so'ne Gemeinheit, man foppt mich, auf Verabredung — Komplott gegen mich —"

„Halt, Buchstabe Paul, halt," ruft der Amtsgerichtsrat: „Herr Justus, Sie müssen längst wieder 'raus sein, bei Buchstabe Paul wieder an —"

„Meine Herren, ich bedanke mich bestens,“ bricht nun Herr Justus wütend los. „Ich habe überhaupt zum letztenmal mitgespielt. Ich geh’ meiner Wege. Ich, ich — lassen Sie mich, ich gehe, weg, weg will ich, weg!“

Während der Postverwalter, Stengel und Fritz Hellwig den wutschnaubenden Herrn Justus umringen und an den Armen und Rockschößen mit aller Kraft ihn festhalten, daß er nicht entweichen kann, ist der Amtsgerichtsrat heimlich in die Kammer geschlichen. „Kling, Kling, Klung“ — horch: angerissene Violoncellosaiten ertönen. Näher kommt’s. „Klung, Kling, Kling!“ Prachtvoll glänzen die braunroten Zargen, glänzt die gewölbte Decke, glänzt das ebenholzene Griffbrett, der perlmutterverzierte Saitenhalter, glänzt die silberumspinnene dicke C-Saite!

„Mein lieber Herr Justus,“ erhebt der Amtsgerichtsrat nun feierlich seine Stimme. „Schon längst wollte ich Ihnen mal eine Freude machen, ich fand aber immer keine passende Gelegenheit. Hier, ich bitte Sie, nehmen Sie dies neue Violoncello von mir an. Und wenn Sie darauf in Tönen Ihr Herz ausschütten, in Freud’ und Leid, mein lieber Freund, so gedenken Sie meiner und gedenken Sie unserer schönen Wochenmusiken, die nun schon so lange Jahre bestehen. Diese Abende sind ja unser aller größte Freude im Leben. Ich frage Sie, meine lieben und werten Freunde und Genossen im Apoll, ist’s nicht so? Aber was wäre unsere Musik ohne Sie, ohne Ihr Cello, mein bester Herr Justus? Ein trauriges Nichts wäre sie, eine Harmonie ohne Baß.“

Alle nickten zustimmend, und Stengel und der Postverwalter brummen: „Jawoll, Herr Amtsgerichtsrat, jawoll, jawoll, das soll wohl sein!“

Der Amtsgerichtsrath fortfahrend: „Wo hätten wir wohl einen besseren Cellospieler gefunden meilenweit herum in der ganzen Landdrostei Lüneburg?! Ja, mein bester Herr Justus, Sie sind — Sie sind zugleich ein idealer Künstler und Mensch, wahrhaftig, das sind Sie! Ein Schuft, der das nicht anerkennt! Meine Freunde, und daß ein solcher Mann, daß so ein großer Musiker und Held — ein Held, sag ich: in der Schlacht bei Langensalza, Gott tröst' uns, da hat er zum Sammeln geblasen, als die Northheimer Kürassiere Attacke geritten und tapfer sich durchgehauen hatten — daß ein solcher Mann, sag' ich, in der Amtsstube hier die Bauern wegen ihres Gemeindedrecks ausfragen muß, es ist ein Skandal! Ja auch auf dem Klappenhorn ist unser Freund ein großer Virtuos! Gedenket, vor König Georg V. hat er Solo geblasen, „Mose, wie bist du so reizend“ von Spohr. Der König hatte befohlen, von meinen Northheimer Kürassieren will ich die Tafelmusik. Silberne Pauken hatte er dem Regiment geschenkt. Ja, und was wäre wohl aus unserm Herrn Justus geworden — sicherlich ein großer königlich hannoverscher Kammermusiker, wenn, ja wenn's nicht anders gekommen wäre. Ha, aber sie haben unseren König weggejagt. Und unsere tapferen Langensalzaer, ach, sie hatten doch gesiegt! Aus war's nun, vorbei!“

„Als er noch jünger war und vorn Zähne hatte, meine Herren, wie oft hörten wir ihn da alle abends auf seinem kupferen Klappenhorn blasen, wie manchen schönen Sommerabend! In der Lindenlaube an der Regalbahn, hinter Striepen Gasthaus, da saß er immer. Heimlich schlich er sich hin. Da saß er, und er blies und blies, stundenlang, bis tief in die Nacht hinein. Aus der „Zauberflöte“, aus'm

„Freischützen“ blies er und Volkslieder die Menge. Der Gute, man bloß, daß er zuweilen mal absezte und einen Schluck aus dem Pastoren (Weinglas mit Schnaps) nahm — die alte Striemen brachte ihm ja immer still einen hinaus. Aber wie sagt doch Schiller: „Auch das Schöne muß sterben“. Die Jahre kamen, o weh, die Zähne vorn wurden ihm wackelig, mit dem Ansatz wurde es schwieriger. Ich weiß, er hat sich lange gegrämt darüber, ja, ich weiß es. Meine lieben Gäste, und darauf ist er zuletzt, in seinen alten Tagen noch, ein großer Cellist geworden. Ich will mich nicht — doch ja, ich will mich mal rühmen: auf meine Veranlassung. Sagte ich nicht so zu Ihnen: Herr Justus, in der Auktion morgen beim Klosterpastoren wird ein altes Cello verkauft, Pastor Schwarze hat, als er noch Student war, glaub' ich, mal Stunden darauf genommen. Ich glaub', Sie kriegen's für 'n Butterbrot. Höchstens Tischler Hornbostel, der bietet acht gute Groschen auf den Holzwert.“

„Ja, so ist es gekommen. Rührend war's. Mit Todesverachtung fing er gleich an zu studieren, in der Kummer-schen Schule. Halbe Nächte durch saß er hinten auf der Bodenkammer, daß es nur um Gottes Willen die Frau nicht hörte. Alle Griffe, den Daumeneinsatz, den Tenor-schlüssel, alles lernte er allein aus sich selber. Nach acht Tagen konnte er schon „Schöne Minka, ich muß scheiden“. Vierzehn Tage darauf, wissen Sie noch, Herr Stengel, da spielten wir schon zum ersten Male Trio zusammen. Das kleine C-dur, Nummer 7, von Haydn war's. Ja, meine Herren, man bloß eine flüchtige Skizze kann ich entwerfen, nicht auszuschöpfen war's, wollte ich den Ruhm unsers Herrn Justus genauer verkünden. Gott erhalte ihn und

sein neues Violoncello uns noch lange, lange. Stoßt an: es lebe die deutsche Kunst, es lebe unser Herr Justus, ihr Meister, der Leier- und Schwertmusiker, hoch, hoch!"

In tiefer Ergriffenheit ist der Herr Justus auf seinen Stuhl zurückgesunken. Nichts fällt dem linkischen, ganz innerlichen Menschen schwerer, als zusammenhängend zu sprechen. Anlauf auf Anlauf nimmt er, und er schnappt, er zischt, preßt, prustet, stottert, jedoch kein Wort bringt er richtig heraus, die Zunge liegt ihm wie Blei im Munde. Endlich kommt er wenigstens auf die Beine. Ein über das andere Mal schüttelt er dem Untsgerichtsrat die Hand. Mit Freudentränen im Auge, betrachtet er lange --- lange das neue Violoncello, von allen Seiten, und er betastet die Saiten, er betastet den Hals, die Fargen, und er prüft, wischt, er befangert die Saiten, er spannt den Bogen.

Nun zieht ihn der Postverwalter sanft auf seinen Sitz zurück. Stengel schiebt ihm das Instrument zwischen den Beinen ein. „Probieren, Herr Justus, jetzt schnell probieren! Fir mal Ihr Leibstück, die Bourrée von Bach!"

„Kann jetzt nicht — Solo, bin zu aufgereggt. Nachher. Bitte, Quintett jetzt erst, mit - - mit Quintett würdig einweihen.“

Nun setzt er den Bogen an. Nun holt er aus zum Strich. Markig und pompös klingt das Einstimmen der Saiten. Er kriegt Mut. Und nun rafft er sich schon zu einem paar Arpeggien auf, über alle vier Saiten weg, schnell hintereinander. Nun ein paar Tonleitern, Flageolets, Doppelgriffe.

Hat man je so ein herrliches Violoncello gehört! Der Ton! Kolossale C-Saite, rein wie Orgelton! Die A-Saite: weich und doch ausgiebig. Oh, und gar die süßen Flageolets! Lange verharret alles stumm, in Bewunderung und Staunen. —

„Jetzt 'ran an den Baß,“ mahnt der Amtsgerichtsrat: „Das Quintett von Schumann. Alle Wiederholungen in allen Sätzen. Daß keiner weitergeht. Stengel, streichen Sie erst noch einmal Ihr A an. Noch mal. Ideechen tiefer. Ziehen. — Postmeister, Ihre Bratschenjoli, so viel hat die Bratsche im langsamen Satz zu sagen, haben Sie auch ordentlich nachgeübt?“

„Auf Tod und Leben, Herr Amtsgerichtsrat.“

„Zweite Geige, im Scherzo aufpassen, daß Sie nicht wieder mit Ihrem Pizzikato ausbleiben, Stengel!“

„Hab' 'n blaues Kreuz bei die Stelle gemacht, Herr Amtsgerichtsrat.“

„Fertig. Wollen zwei zählen. Wucht, Kraft, ordentlich reinlegen!“ Hestig nickt des Amtsgerichtsrates Kopf, und wie aus der Kanone geschossen erklingt der erste der jauchzenden Vollakkorde des Themas. Alsdann das milde, innige und doch so tief eindringliche Zwiegespräch zwischen Violoncello und Bratsche, voller Sehnsucht, voller Inbrunst. Die Kühnheiten der Durchführung, der Streicher kraftvolles Sichauflehnen gegen die tyrannischen Klavierpassagen, ihr angsterfülltes Aufstöhnen, Trotz und Mut und alsdann Versöhnung, Verbündung, gemeinsamer Sieg zuletzt im Jubel der Koda.

„O Herrgott im Himmel, ist der Satz schön, und so gut ging er noch nie! — Holla, weiter! Andacht, Weihe, heilig, heilig: der Trauermarsch. Bratsche aufpassen, Sie sind jetzt die Hauptperson, der tragische Held, Postverwalter. Ton, Strich, durchdringen, scharfen Rhythmus, immer marschmäßig! — Gott steh' uns bei beim Agitato! Die verzwickten Synkopen da, nicht irremachen lassen durch mein Vorkommen. Stengel, bitt' Sie, um Gottes willen: ordent-

lich zählen hier, zählen! Herr Justus, freuen Sie sich nicht auf Ihr großes Solo?"

Auch der Trauermarsch wird mit Glanz zu Ende gebracht. Herrn Justussens Musikantenherz schwimmt in Wonne und Seligkeit. Aber so weltvergessen er aufgeht in seinen herrlichen Soli, in allen größeren Pausen ist er Mensch, und da betastet und betrachtet er jedesmal sein göttliches Instrument, vorn und hinten und links und rechts. O weh, im zweiten Trio des Scherzos passiert eine Entgleisung. Stengel ist natürlich der Sünder. Wütend wird er von allen Seiten angeschrien, obschon er händeringend seine Unschuld beteuert, ja, der hitzige Fritz Hellwig sticht im ersten Arger sogar mit seinem Fiedelbogen auf ihn ein. Wahrhaftig, aber im Ernst: der Schlußsatz, Herrgott, der Schlußsatz, der ist die Vollkommenheit selber! Wetter, wie da jeder schwitzt und aufpaßt und wie alles „klappt“. Als nach den drei Fermaten die Schlußfuge einsetzt, das Thema des Allegrosatzes vom Cello rein wie auf der Posaune geblasen erdröhnt, und dazu das frische, zackige Finalgegenthema, so scharf stakkatiert wie Trompetenstöße — da stöhnen und jauchzen die Gefühlsmenschen Herr Justus und der Amtsgerichtsrat vor Entzücken. Wie Keulenschläge läßt der Amtsgerichtsrat zuletzt auf dem großen Orgelpunkt die Quinten Es-B niederkrachen.

Starr sitzt alles da nach dem Schlußakkorde, minutenlang, keiner wagt ein Wort zu sprechen. Ja, was sagen nach solch einer herrlichen Musik auch Worte!

Der überlegene Stengel erlangt zuerst die Fassung wieder: „Wir nehmen's bald mit das Hänfleinquartett in Hannover auf!“

Ganz abwesend starrt der Amtsgerichtsrat noch immer

in die Noten: „Bitte den Schluß, die göttliche Fuge, die sofort noch mal, die kann man nicht oft genug hören. Herrgott, so eine Prachtfuge! Herrgott, Herrgott, 'ne ordentliche Fuge bleibt doch das einzig Wahre und Echte! Jawohl, bis in Ewigkeit, Amen!“

Und „Amen, Amen, Herr Amtsgerichtsrat,“ wiederholt Herr Justus mit Überzeugung, mit Nachdruck. —

Dreimal spielten sie an dem Abend das Quintett. Etwas anderes außerdem noch vorzunehmen, wäre auch die reinste Entweihung gewesen, meinte Herr Justus. Beim letztenmal allerdings kam Stengel leider öfter heraus. Der Hasenbratenduft vom Eßzimmer herüber war wohl daran schuld.

Na, und nach dem Musizieren: oh, oh, da der Durst, der Musikantendurst! Denn sind sie einmal richtig im fuoco, die Musikanten, brennen sie, inwendig, ja, da gilt's dann auch wieder zu löschen den Brand, zu löschen, zu löschen! —

Den dritten Korb voller Bierflaschen hat Doris bereits hereinbringen müssen. Brummend wie eine gereizte alte Bärin hat sie ihn sehr respektwidrig gleich vorn auf den Süll niedergestupft, es klirrte und flappte: sie tat es mit abgewandtem Gesicht, um nur von der Wirtschaft im Saale nichts zu sehen. —

Als man sich endlich morgens Glock vier trennt, da schwört feierlich jeder: Das war wahrhaftig der schönste, der herrlichste Abend meines Lebens!

„Herr Justus, aber in diesem Schneegestöber können Sie's unmöglich mit nach Hause nehmen.“

„Um Gottes willen, Herr Amtsgerichtsrat, das halt' ich nicht aus, ich muß — ich muß es gleich mithaben, ich sterbe sonst vor Sehnsucht.“

„Kommen Sie man getrost, Herr Justus, keine Bange nicht, ich nehm' 'ne Laterne und leuchte Ihnen voran,“ sagt Fritz Hellwig.

So geschieht's. In schönster Fidelität zieht die Gesellschaft ab. Und die heute mit so besonders großem fuoco, mit so mächtig vielem espressivo, appassionato gespielten und genossenen Melodien des herrlichen Quintetts, die singen, summen, brummen und pfeifen sie draußen immer wieder von neuem sich vor, allem Sturm und Schneewirbel zum Trotz. Die erregten Herzen wollen sich nicht so bald beruhigen. Und auch noch diskutiert wird zwischendurch, selbstverständlich, denn, ha, das wären mir schlechte Musikannten, die nicht auch immer gehörig sich stritten, scharf und hitzig, über Strich und Anschlag, Ton und Abschattung, Tempo, Phrasierung, Auffassung usw. usw. —

„Ob er wohl glücklich mit seinem neuen Violoncello heimgekommen ist,“ denkt am andern Morgen der Amtsgerichtsrat auf dem Wege zum Gericht. „Will doch mal hier 'rumbiegen und hinhorchen auf seine Wohnung.“

„Wahrhaftig, er ist schon darauf im vollen Zuge. Die Bourrée von Bach. — Komm, Quick, lauf' nicht fort!“ Und die rechte Hand mit dem Spazierstocke fest im Rücken, nach seiner Gewohnheit, so steht an einem Baume lange regungslos der Amtsgerichtsrat mit seinem Quick da und lauscht. Endlich wendet er sich lächelnd um, und er setzt seinen Weg zum Gerichtsgebäude fort.

Die Konferenz

Vivat hoch, Mittwochnachmittag — keine Schule, und morgen ist Himmelfahrt, ein vollständiger Ferientag! Majestätisch wandert die Sonne am Himmel dahin ihre Bahn, feierlich, langsam, mütterlich sich weidend an der Pracht tausendfältigen Grünens und Blühens unten allüberall. Keinen Blick wendet sie ab: „Hm, bin soweit zufrieden mit der Fichtenhagener Gegend, es ist da ja alles im besten Gedeihen.“

„Pst, Kollege Dörge, du, mach' dich schnell fertig! — Wie? Was? Nä, 'rein komm ich nich erst, sonst schnack't man sich bei dir doch immer fest. Ich wart' auf dich hier drauß'n. Sput' dich aberst auch 'n büschen, Kollege. Es ist das prachtvollste Wetter. Die Birken geben Schatten die ganze lange Celler Landstraße hinauf. Wollen langsam hinbummeln, du, so ganz ötepetöte, in Ruhe und Gemütlichkeit. Zeit haben wir ja überleidge bis Glock vier beim Fichtenhagener Pastoren.“

Raum eine Minute ist vergangen, und die beiden alten Freunde, Kollegen und Nachbarn, der Lehrer Schein aus Hechelskamp und Lehrer Dörge aus Kunkelsfeld, die schütteln einander kräftig die Hände. Alsdann schlüren sie zunächst vorsichtiglich hintereinander die lange Furche des großen Kartoffelackers vorm Schulhause hinauf. Hopps, sind sie nun über den Chausseeegraben; sie klettern mit Pusten und Zappen die Böschung hinauf, durch den mannhohen blühen-

den Brahmin. Oben angekommen, auf der Landstraße, lehnt sich zunächst jeder still für sich an eine Wegbirke, und als man sich endlich einigermaßen verpustet hat, da beginnt die richtige, strammne Wanderung, und die Füße fassen Takt und festen Tritt. — Nach etwa einer Stunde haben sie die scharfe Biegung am „Großen Kain“ erreicht, jenen alten Heidekrug, wo die Landstraße nach Celle und die alte Braunschweig-Hamburgische Heerstraße sich kreuzen. Hier rasten sie und überlegen, ob's nicht geraten wäre, sich heute schon gleich unterwegs mal einen kleinen Wacholderbittern zu genehmigen.

Unversehens steht der junge Kollege von Weddersehl vor ihnen. Der will ebenfalls nach Fichtenhagen. Gebietet ihm demnach die heilige, die unverletzliche kollegiale Pflicht, sich wohl oder übel den Herren Kollegen von Runkelfeld und Hechelkamp anzuschließen, obschon er beide zu allen Teufeln wünscht, zumal heute.

Stumm, wie träumend, im Innern unaufhörlich mit sich selber beschäftigt, schreitet der neue, junge Lehrer von Weddersehl neben den beiden Alten seines Wegs fürbaß. Auf all ihr neugieriges Gefrage bringt er kaum mehr als ein mechanisches Ja oder Nein über seine Zähne. Zuweilen ist's, wie wenn er sich zusammenraffen und sich höflich entschuldigen und überhaupt auch sonst noch etwas sagen wollte: seine Lippen bewegen sich und ein verlegenes Lächeln huscht um seine Mundwinkel, aber leider, dabei bleibt es. Der Träumer merkt nicht, wie die beiden ihn spöttisch von der Seite beäugen, wie sie den Kopf schütteln, wie sie sich vielsagend zuplinken. Ja, Vater Dörge tupft sich sogar einige Male fatal bedeutsam mit dem Zeigefinger auf seine runzelige und mit Sommersprossen übersäte Stirn.

Unterm Arme schleppt keuchend der junge Schulmeister einen ungefügigen, riesigen Notenband, die Last aller paar Schritte von einer Seite auf die andere schiebend. Auf Dörge's Wit, ob das vielleicht seine Pädagogik wäre, die er da mit sich herumtrage, in dem riesigen Buche, und er wolle wohl nachher seinen Vortrag daraus ablesen: da hatte er nur kurz aufgelacht und zerstreut „Ja“ genickt.

Die Wanderer sind auf die höchste Erhebung der Gegend gelangt, an die ulmenumschattete alte Steinbank. Mit jedem Schritte wird nun die Landschaft schöner. Der junge Schulmeister geht deshalb langsamer, unwillkürlich.

Es ist aber auch allemal eine Lust, wahrhaftig, von hier oben aus rechter Hand über die Fichtenhagener Bruchwiesen so den Blick hinschweifen zu lassen! Das köstliche, frische Grün, und darüber heute der Himmel, wie ist er so blau, so klar, so froh, so gütig! Die Heide freilich an der anderen Seite der Chaussee, die schaut noch immer, trotz Maimonat und Himmelfahrt, wie ein graugrünlicher Klosterbruder darein. Aber sie tut wohl nur so. Tritt nur näher an sie heran und schau genauer hin. Merkst du's wohl: weltliche Regungen machen auch hier überall sich bemerklich, wenn auch nur schüchtern, halb verborgen. Hellgrüne Flechten und Moose kichern unterm Saume der braunen Rutte hervor, neugieriger Bärlapp trippelt zwischen den Planken im Zickzack einher. Ja, auch die Heide hat heute ihre besonderen Reize! Schon gleich hinter der Steinbank, wo die Wacholder angehen. In Gruppen stehen sie beisammen, wie Menschen. Sieh, und zwischen den Wachholdern und Föhren die schlanken Birkenstämme, wie sie silberübergossen im Sonnenlicht flimmern. Eidechsen huschen herum, grüngoldene Laufkäfer, und im tiefen Bleisand, wellig auf-

geloockert, da haufen in Ruhe und Beschaulichkeit die Ameisenlöwen. Immer in schönster Ordnung sind ihre Trichterfallen, und so gnad' euch Gott, ihr Ameislein, kommt ihnen nicht zu nah.

Der neue, junge Lehrer von Weddersfehl bleibt plötzlich horchend stehen, und er bückt sich und wirft das kloßige Buch auf den Rasen, er muschelt darauf beide Hände um die Ohren, und ganz verzückt blickt er um sich: „Nein, Kollegen, hören Sie doch man bloß die Heibelerchen heut' nachmittag! Wie sie so lieblich dideln und lullen! Was ist dagegen die gewöhnliche Feldlerche, kein Vergleich! — Pst, halt: gluckste nicht eben 'n Birkhahn, da, da — geradeaus, vor uns in der Brandrute?“

„Och, was is denn da weiter bei, was is denn an so 'n alten Birkhahn an gelegen, Kollege,“ antwortet Vater Dörge, hämisch in sich hineinkichernd. „Solche Bießer kann man bei uns in der Heide doch alle Tage zu sehen kriegen, überleidig. Wenn man nach so was ümmer hören und kucken wollte! Da hat unsereiner, der's mit seiner Klasse ernst nimmt, Wichtigeres in seinem Kopp zu denken, das wollt' ich doch man meinen, jawoll, als vor die alten Birkhühner zu schwärmen und gar auch noch vor die Lerchen, nich wahr, Kollege Schein?“ Und letzteren nach einer Weile verstohlen am Armel zupfend: „Is 's dir woll zu glauben, Schein: wie dieser Mensch auch ümmer gleich so über sich hin is?! Wo 'n anderer nich 'n Mund um aufstut! Wenn's wenigstens noch Kanarienvögel —“

„Holt, siehste,“ unterbricht ihn der Angeredete, „siehste, Kollege, da taucht nu achter den Zwieselfubreen schon die Fichtenhagener Windmühle auf.“

„Wirklich, Kollege, na, in 'ner lütjen Viertelstunde sind wir da.“

Ja, was wollen denn die drei Schullehrer hinten aus dem Heidewinkel heute nachmittag in Fichtenhagen, wie, und ganz sonntäglich im langschößigen schwarzen Gottes-tischrock kommen sie daher gewandert? Ah so, in dem großen Kirchdorfe Fichtenhagen ist heute ja wieder mal Konferenz. Eine stattliche Versammlung allemal, so eine Fichtenhagener Lehrerkonferenz! Im ganzen Dorfe merkt man auf und spricht davon, und der Bauer am Mistwagen oder beim Pflügen, der sagt: „Brrr, äha!“, und er stößt den Stecken vor und faßt sich an den Kopf: „Was das wohl immer für wichtige Angelegenheiten sein mögen, daß alle vierzehn Schulmeister des Kirchspiels an solchem Konferenztag sich erst beim Pastoren versammeln und darnach im Pasemannschen Gasthause „Zum vier Linden“ hinten im Tanzsaale stundenlang ernst und feierlich reden, sich zwischendurch auch hitzig herumkampeln, sich aber regelmäßig wieder vertragen und friedlich in der Regelbahn Kaffee zusammen trinken, einen kleinen Schub machen, darauf vespern und zuletzt abends zum „Schafskopf“, „Solo“ oder „66“ sich zusammensetzen?

Ein höchst merkwürdiger Konferenztag diesmal, fürwahr, gleich von Anbeginn! Der alte Pastor war, als er mit den amtlichen Besprechungen beginnen wollte, plötzlich so verlegen geworden, er wußte sich kaum zu helfen, und endlich, nach vielem Räuspern, da hatte er in halbem Flüsterton gesagt: „Meine Herren, folgendes habe ich Ihnen notgedrungen heute zu eröffnen. Das hohe königliche Landes-konsistorium in Hannover verbietet aufs strengste den Lehrern jedwede Erörterung politischer Fragen auf ihren Konferenzen.

Denn alles Politisieren führt in einer Zeit, wo durch die Irrlehren der Sozialdemokratie Religion und Sitte schwer gefährdet sind, zu nichts Gutem. Und man hat insonderheit es oben auch noch übel vermerkt, daß auf dem Lande, zumal in unserer Heidegegend, die Lehrer sich noch fortgesetzt an weltlichen Untrieben beteiligen oder doch denselben Vorschub leisten. Trotz verschiedentlichcr Maßregelungen, so leider bereits erfolgen mußten.“

Bei seinen letzten Worten hatte der gute alte Pastor mit fast bittendem Ausdruck unsern Christoph Dörge von Runkelfeld angesehen. Dieser aber hatte sein kahles, runzeliges und mit Sommersprossen übersätes Haupt stolz zurückgeworfen, und er hatte den Pastor ebenfalls angeblickt, scharf und volläugig, ohne mit der Wimper zu zucken. Und seinen gestrickten gelb und weißen Schal — er trug ihn Sommer- und Wintertag immer locker um den Rockfragen — den hatte er zugleich vorn auf der Brust breit wie eine Schärpe auseinandergefaltet.

Nachdem man den ersten Schrecken einigermaßen überwunden, da hatte — Christoph Dörge ausgenommen — die ganze Versammlung zu guter Letzt ein gemeinsames langes Zipfelmühengesicht gemacht und gedacht: „Was kann's weiter helfen, Mußpreußen sind wir ja nun mal seit Anno sechsundsechzig, sonst aber weiß man hierzulande nichts von den Schlechtigkeiten der Welt draußen. Bei uns Heidsjern hier hinten im Winkel hat's gute Weile, hier gelten noch die unwiderleglichen Worte Sanct Petri an die Römer: Seid untertan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat, denn es ist keine Obrigkeit, ohne daß Gott sie über euch gesetzt und verordnet hat. Aber böß mag es ja wohl in der Welt draußen hergehen. Was liest man nicht öfters

im „Alzener Kreisblatt“ Schändliches und Gräßliches von den mordbrennerischen Absichten der schrecklichen Sozialdemokraten. Man gut, hier haben wir keine. Bloß den Buchbinder in Strulleborn und auch noch den alten Daasch, den Flickschuster, die hat man ja wohl in Verdacht, daß sie auch welche wären. So wolle uns denn der liebe Gott in Frieden weiter vor ihnen bewahren, nun und ewiglich.“

Vom Pfarrhause hatten sich alsdann die Lehrer ins Gasthaus begeben. Die meisten jedoch hatten sich unterwegs aus dem Trupp ausgehakt und waren nach verschiedenen Richtungen hin abgekrümelt, um schleunig erst noch allernächst wichtige Besorgungen zu machen. Für die Schallstube Linde, Federn und Bleistifte, Tafelsticken und Schwemmkreide, Lesebücher und Rechenbücher, „Kattissen“, Gesangs- und Spruchbücher beim Buchbinder einzukaufen. Aber auch den Frauen daheim hatte man vom Kaufmann mancherlei mitzubringen: Zucker, Reis und Korinthen und Vierteltüten Kaffeebohnen. Na, und man selber, man brauchte Pastorentabak für die lange Pfeife, in den bewußten großen, grauen Paketen.

Punkt um fünf hatte sodann im Wirtshause die eigentliche Sitzung ordnungsgemäß begonnen. Der neue, junge Lehrer von Weddersfehl, der hatte den üblichen Vortrag gehalten. Welche Verwegenheit, über Richard Wagner hatte er geredet! In den Wind geschlagen hatte der Leichtsinrige die Warnung Kantor Konrings, der's gut mit ihm meinte: statt dessen doch man lieber über das Hohe Lied, die Psalmen Davids, über den Gesangsunterricht in der Volksschule, über Orgelbau oder dergleichen zu sprechen, wenn's schon durchaus ein musikalisches Thema sein müsse. Die guten Kollegen kämen mit dem bewährten Alten hierzulande voll-

ständig aus. Sie fühlten sich wohl dabei, das Neue wäre ihnen unbequem, und zumal beim bloßen Hören des verurufenen Namens Richard Wagner würde ihnen allen schon angst und bange. „Ja, wenn's so steht,“ hatte der Hitzkopf jedoch dem Kantor trozig erwidert, „da ist's bei Gott höchste Zeit, daß der Wagnersache auch in Fichtenhagen Märtyrer erstehen, 's bleibt dabei, ich nehme das Kreuz auf mich und tu's doch, nun erst recht!“

Sehr begeistert und schwungvoll hatte er gesprochen, und weit hatte er ausgeholt, bis an die präwagnerianischen alten Griechen. Ungestüm hatte er eine beweiskräftige Sentenz auf die andre getrumpft. Allein die Stimmung unter den Kollegen war immer frostiger geworden. Unruhig rückten sie auf ihren Schemeln hin und her, und: „Oho! Namu! Hört, hört! Gott steh' mir bei!“ so wurde fortwährend gerufen. Ja, und den alten hämischen Christoph Dörge, den mußte der Vorsitzende, Kantor Konring, dreimal streng zur Ordnung rufen. Der runzlige Alte, wie ein gereizter Keiler zog er sich schließlich in den hintersten Winkel des Saales grollend zurück.

Die langen Gesichter gleich beim Thema: „Richard Wagner, das Genie der Zukunft. Was will Wagner, was kann er und was hat er erreicht.“

Am lautesten war es hergegangen, ja, ein förmlicher Tumult war ausgebrochen, als Redner ausgeführt hatte: wie alle früheren Meister, Mozart, Weber, Marschner am letzten Ende ja doch man bloß „alte Opern“ geschrieben hätten, nicht weiter gekommen und somit immerhin nur als bloße simple Vorgänger Wagners zu estimieren wären, Wagner hingegen wäre kurz und bündig das endgültige Genie der Zukunft und sein Werk: das endgültige „Wort-

Lon=Drama“, „die“ Kunst schlechthin — der Dzean, in den, gleich verschiedenen großen und kleinen Flüssen, alle andern Einzelkünste nunmehr endgültig einmünden.

Da aber waren die Kollegen steil in die Höhe gefahren, wie von Nattern gebissen! Hermann August Stühmke aus Räderloh, Diercks, der dicke flachsköpfige Liedge von Ringwedel, Alfke, Kusemaack, der immer Schüttelfrost hat und drei Hosen übereinanderzieht. Der kleine Krausköpfige und hübsche Herr Dedekind war zwar sitzen geblieben, aber er hatte beide Hände erhoben und bemerkt: „Das geht entschieden zu weit!“

„Holt stopp, holt stopp!“ rief laut, in größter Wut der alte Christoph Dörge von Runkelfeld. „Impertinenz, sag' ich, Impertinenz!“ Herr Marwedel von Drrel bemerkte bissig, der berühmte Mendelssohn-Bartholdy wäre doch auch noch da, bei dem wüßte man doch, wie und wo, und das stünde längst sicher in den Büchern! Und weiterhin wurde bunt durcheinandergerufen: Spohr, Kreuzer, Lorking, der weltberühmte Meyerbeer, die hätten doch wohl auch 'n hübschen was gekonnt! „Zampa, die Marmorbraut“, „Das Nachtlager von Granada“, „Marie, die Tochter des Regiments“ — das war denn doch sicher auch 'was! Und in Braunschweig der melodienreiche Franz Abt, und Doktor Wilhelm Volkmar, Molck in Hannover, königlicher Musikdirektor, die könnten sich denn doch heut' und jeden Tag dreist neben diesem unverschämten Wagner setzen lassen! So viel wäre sicher: Gemüt, sangbare Melodie, was denn doch die Hauptsache wäre, das hätten sie allesamt entschieden viel mehr wie Wagner. Und sie könnten samt und sonders einen reinen und strengen Satz schreiben. Und niemand hätte von ihnen jemals gehört, daß sie in ihres Nichts durch-

bohrendem Gefühle die Klassiker über die Achsel anguckten und nur sich allein gelten lassen wollten. Ein ordentliches, brauchbares Orgelvorspiel, triomfäßig, mit dem Cantus firmus in den Mittelstimmen, hätte dieser unverschämte Wagner man bloß deshalb nicht gemacht, weil er einfach nicht damit zustandegekommen wäre — das zu können und machen, ha, das wolle auch gelernt sein!

Es kostete dem Kantor große Mühe, die Ruhe nach und nach wenigstens so weit wieder herzustellen, daß man den Redner aus dem Wirrwarr einigermaßen wieder heraus hören und verstehen konnte. Denn der hatte munter und ungeniert weitergeredet, er ging so völlig auf in seiner heiligen Sache, daß er die verheerende Wirkung seiner Worte kaum gewahrte. Zum Schluß gab er noch eine kraftvolle Zusammenfassung, und er stellte dreiundzwanzig gewichtige Thesen zur Debatte auf. Einen Augenblick verpustete er sich danach, und zuletzt bemerkte er im erschöpften Flüsterton: „Ich hab’ die ‚Meistersinger‘ mit, den großen Klavierauszug. Gucken Sie mal, liebe Kollegen: wie kolossal, rein wie ’n Kirchenbuch, und ich hab’ unterwegs schwer genug daran zu schleppen gehabt. Aus Hannover hab’ ich ’n mir hergeliehen. Hier, lichten Sie ’n mal auf, lassen Sie ’n herumgehen, daß Sie heute auch gleich alle mal sehen, wie kolossal die Wagnersche Musik sozusagen schon in den Noten aussieht. Vier Wochen hab’ ich Tag und Nacht darüber geschwitzt, kann ich Ihnen versichern! ’s ist jammerschade, daß kein Klavier hier ist, ich würd’ Ihnen gern daraus vorspielen und vorsingen, soviel Sie hören wollen!“

Nun trocknet er sich den Schweiß ab in dem glühheißen Gesicht, stöhnend, pustend, wie nach einem langen Dauer-

lauf, er macht eine tiefe Verbeugung, er verschränkt darauf die Arme, lehnt sich stolz zurück und schweigt.

Totenstille im Saale. Nur eine verirrte Wespe summselt irgendwo am Fenster herum. Die Kollegen schauen einander an. Etliche lehnen sich steif zurück, andere beugen sich nachlässig vor auf ihren Schemeln und lassen das gedanken schwere Haupt tief vornüber hängen. Dann und wann erleichtert einer sein Herz durch einen Seufzer. Eine ziemlich gedrückte Stimmung hat um sich gegriffen. Weiß keiner recht, was nun werden soll. Und hat doch wahrhaftig männiglich eine Herzenserleichterung nötig. Endlich rückt man zusammen. Es bilden sich Gruppen. Flüstergespräche.

Ein hitziges Geflüster entspinnt sich hinten am Musikantenträsen: „Na, da hört sich doch Verschiedenes auf! Jawoll! Wirklich! Was sagst du denn dazu, Schein, Kollege, sprich doch? Herrje, is der grün, wie ein Laubfrosch! Sag, is dir so einer schon mal vorgekommen? Na, und 'n büschen was versteht man selber doch wirklich auch davon. Wer in Lüneburg, im Seminar — weißt du, beim alten Troost selig an der Johannis Kirche, und der war bannig streng — ich mein', wer bei Troosten die ganze Harmonielehre durchgegangen is. Und auch vertreten hab' ich ihn, Troosten, zweimal, im Nachmittags Gottesdienst. ‚Dir, dir, Jehova, will ich singen‘ und ‚Ermunt're dich, mein schwacher Geist‘ hatt' ich zu spielen. Jawoll, bezifferten Baß, frei aus der Faust — ha, wirklich, damals wurde noch 'n büschen was geleistet! Nämlich ich mein': nich bloß mit 'm Maul! Möcht wissen, ob dieser Klugschnacker mit 'm bezifferten Baß im alten Enghausenschen Choralbuch wirklich zur Reih' kommt? Ja, aberst da klemmen se

den Stahrt ein, da machen se kusch! Is wirklich wahr, Schein: rein nichts nich is 's mehr heutzutage, und wir Einjährigen, Schein, ich mein', wirklich, wir waren denn doch andre Kerls! Der dreijährige Seminarkursus jezt macht se wirklich man bloß stolz und eingebildet. Alles spielt jezt aus 'm lappigen ausgefetzten Enghausen, und mein Musche (Monsieur) sicher auch. Ha, die Gelbschnäbel, man bloß noch Nerven haben se in 'n Kopp, das is ja jezt so Mode. Und 'n großes Maul, natürlich! Aberst hier oben: — Grüze? I Gott bewahre: vakat. So, Schein, ich hab' meine Meinung gesagt. Mögen die vorn man zusehen, wie sie noch ne Debatte zuwege bringen, ich vor meine Person mache nich mit!"

Nachdem er sodann mit einem einzigen heftigen Ruck eine wohlgezielte Prise genommen hat, erhebt sich Meister Dörge, und er ruft borstisch-nauzig wie ein gereizter preußischer Feldwebel aus dem Saalfenster in die Wirtschafft: „Pase-mann, bringen Se mir — aberst 'n büschen fir, bitt' ich mir aus — 'n Schoppen Braumbier 'raus in die Regelsbahn, und 'n Butterbrot. Man 'n ornlichen Knacken. Hab Stärkung nötig. Der weite Weg von Runkelfeld 'rein und nu so was!"

„Da hast du vollkommen recht in, Kollege, das stimmt allens," antwortet der alte weißbärtige Schein, vielemal lebhaft mit dem Kopfe nickend, und schadenfroh blinkern seine Auglein hinter den ihnen vorgelagerten dicken und faltigen Tränenbeuteln. „Das soll auch 'n Vortrag sein heute?! Ja, sag' man, was hat man nu davon? Kollege, das hätten wir man vorher wissen sollen, in Runkelfeld bei deiner Altschen wären wir gemütlich sitzen geblieben. Nach 'm Kaffee hättest du mir deinen Buchweizen und

auch deinen Klewer mal gezeigt, du, und dein Schwein: bün doch hellfschen neugierig daauf, ist's denn 'n Borg oder 'n Sauschwein?"

„Es is 'n lütjen nüdlichen Borg, rund und prall, und mächtig fregel ist er dir ümmer in der Bucht. Aberst, um noch mal auf diesen überspönigen Menschen zurückzukommen: Freilich, er mußte ja endlich auch mal sprechen. Und über was kann der anders, was versteht der denn auch von ernsten Berufsfragen. Ha, wirklich, so 'n — so 'n Musikante: pfuscht uns hier frech und ungeniert in unsere Pädagogik 'rein, 'n Mensch, ha, wo keinen Dunst nich davon hat! Nämlich, Schein, ich mein', unsere Pädagogik, die is denn doch anerkanntermaßen die erste und wichtigste und die schwerste Wissenschaft der Jetztzeit. Daüber sind sich die Gelehrten nachgerade einig. Warum wird so einer auch nich lieber gleich von vornherein Mus'kant. Wir haben denn doch nachgerade genug räudige Schafe in unserm Stand.“

Noch immer keine Anstalten zur Debatte. Dem neuen, jungen Lehrer von Weddersfehl wird die Sache jetzt unheimlich. Seine Augen schweifen von einem Kollegen auf den andern. Ganz bleich ist er geworden, und seine Lippen zucken. Und nun zischeln seine Zähne: „Wie Pulververschwörer sitzen sie da und stecken die Köpfe zusammen. Und der Kantor — wie, auch er versagt heute? — Sonst stand er mir doch immer bei? Will er denn die Debatte noch immer nicht eröffnen?" —

Endlich richtet Kantor Konring sich mühsam auf, und er beginnt langsam, tonlos, wie aus einem Traume erwachend: „Mein Seel', das war starker Tobak, und mir ist ja auch ganz blümerant dabei geworden, hm, aber: so

ganz ohne war's nicht! Zur Tagesordnung, Pflicht geht vor Vergnügen, die Regelbahn kommt nach, jeder bleibt ruhig an seinem Platz! Kollege Schein, Dörge — sind die noch immer nicht fertig mit ihrem Quatsch? Bitt' euch ernstlich, Kollegen, den Deuker auch, Ordnung muß sein, sonst dank' ich für 'n Vorsitz! Schriftführer, Kollege Alfke, du, leg' man ruhig dein Papier parat. So, Debatte eröffnet, wer wünscht 's Wort? — Ich frag' noch mal. — Ich frag' zum drittenmal? Dreiundzwanzig Thesen hat Redner zur Debatte gestellt.“ —

Kein Sterbenslaut. Nur die Wespe am Fenster rührt sich wieder. Nachgerade ungeduldig und zornig geworden, versucht sie mit aller Kraft, das rätselhafte, durchsichtige Hindernis mit dem Kopfe einzustoßen.

Kantor Konring wird jetzt ernstlich böse. „Da keiner sich zum Wort meldet, so frag' ich: wird etwa die Debatte heute überhaupt abgelehnt?“

Wupp, erhebt alles den Finger. „Schriftführer, Alfke, Kollege, zu Protokoll: Debatte abgelehnt.“

„Na, das wollt' ich auch man meinen,“ bricht darauf der alte Dörge los, jede Silbe messerscharf pädagogisch betonend: „nä, wirklich, über so 'n unverdaulichen Grünfohl auch noch achterher debattieren, ernste Männer, Familienväter.“

„Silentium! Wer hält den nächsten Konferenzvortrag, Sonnabend vor Erntedankfest, punkt um Fünfe, wie immer im Pasemannschen Saal allhier? — So, jawohl — also Kollege Marwedel spricht das nächstemal über die Wunstorfer Rechenmaschine und ihre rationelle Anwendung.“

Na, mein hüziger, junger Wagnerschwärmer, der ist denn

aber mächtig aufgebracht! Er läßt sich's nur nicht ankommen. „Die Hauptsache“, denkt er, „ist jetzt ein würdiger Abgang, stolz und ungebeugt.“ Wie ein Edelfalk, von einer gemeinen Krähenhorde umflattert und angekrächzt, so kommt er sich vor. Ach, er hat „versungen und vertan“, wie Walter von Stolzing.

„Armer Kollege,“ wendet sich nun Kantor Konring an ihn, „Sie sehen — tut mir leid — nichts zu machen! Na, aber auch gleich so mit Forke und Dreschflügel. — Sie hätten 'n büschen politisch zu Werke gehen müssen. Will dieser junge Mensch uns hier förmlich zu Wagnerianern prügeln! Erwägen Sie doch mal ruhig in Ihrem Busen, Kollege: Raum und Zeit sind aller Dinge Maß und Ziel. Wir alten Heidsjer sitzen hier friedlich hinten im Winkel bei unseren Immen und Heidschnucken, und bei uns heißt's: immer sachte voran! Ich, als Kantor, das können Sie mir schon glauben, ich selber hab' ja eigentlich an meinem Bach genug fürs Leben, und so ab und zu, Sonnto nachmittags — in der Woche hat man immer seine Plage — da greif' ich ja gern auch mal nach Beethovens Sonaten. Also, lieber Kollege, Tatsache ist Tatsache: mit Ihrem Wagnerischen Vortrag sind Sie eben bei uns schmählich abgeblitzt. Bedingungslose Kapitulation. Ja, so geht's zu in der Welt. Je schlimmer Hund, je ärger Flöh', wie's Sprichwort sagt. Jedoch, liebe Kollegen, man muß den Menschen öfters für sich allein betrachten und die Sachen, die er treibt, die auch. Wir wissen doch alle, unser junger Wedderseher Kollege meint es gut und ehrlich, wenn er seine Augen jetzt auch grimmig rollen läßt. Er hat's im Geblüt, er ist nun mal von Natur so ein gewaltiger Wagnerianischer Nimrod vor dem Herrn.“ —

„Hm, übrigens, das trauen Sie mir wohl nicht zu, auch ich bin schon mal halb und halb einer gewesen, ein Wagnerianer. Freilich, es ist schon lange her. Als ich noch in Hannover das Hauptseminar besuchte, das war Eintausendachtthunderfünfundfünfzig. Da wurde der ‚Lannhäuser‘ da zuerst gegeben. Unterm alten Marschner. Ach, wenn ich daran zurückdenke! Ich gleich am ersten Abend hin. Alle Wetter, das packte mich! Ich war ganz Feuer und Flamme! Und hinterher die Nacht über konnt’ ich mich nicht fassen, ich lief herum, mein Herz war zum Zerspringen voll. Durch die List und noch die Landstraße ’nauf, dann beim Schlagbaum rechts ab in die Eilenriede hinein. Es war im Mai. Um mich im Walde tiefes Schweigen, kein Blatt regte sich, der Mond spann seine Silberfäden über die taufeuchten Halme und Büsche hin, köstlichen Harzduft atmeten die Tannen. Und kaum waren die Sterne erblichen — im ersten Dämmer schon wurden die Vögel munter, oh, und die Amseln: ein richtiges, wahrhaftiges Amselatorium erschallte. Nie hab’ ich sie so wunderbar wieder singen hören, die Amseln. Lange, lange stand ich festgebannt und lauschte voller Entzücken. Langsam sah ich’s dabei Morgen werden. Mein innerstes Herz erzitterte, tiefe Rührung überkam mich, und mir war, als brauste es aus den Buchen, Ulmen, Tannen bald in mächtigem Schwall, in gewaltigen Akkorden, dann wieder sachte verhallend:

„Zu dir wall’ ich, mein Herr und Gott,
Der du des Sünders Hoffnung bist!“

Und andächtig horchte darauf alle Kreatur des Waldes. Und ’ne ganz famose Singdrossel in meiner nächsten Nähe — sie saß auf einem trockenen, schwanken Ahornast, ganz

deutlich konnt' ich sie sehen — die sang immer zugleich ihr Solo dazwischen hinein, freudig, immer im feurigsten Eifer:

„Nun spiel' ich lustig die Schalmel,
Der Mai ist da, der liebe Mai!“

Nie werd' ich das vergessen, Gott, war das schön! — Aber, Verzeihung, Kollegen, ich verlier' mich ja ganz, ich fange an zu schwärmen! Ach ja, der ‚Tannhäuser‘, der ‚Tannhäuser‘! Und ja auch im ‚Lohengrin‘ soll vieles sehr schön sein. Die späteren Werke allerdings — hm, nach allem, was ich so darüber lese: schade, daß er auf solche Abwege gekommen ist. Zum Exempel das mit seinen sogenannten Leitmotiven, was er sich damit so ausflämüsert hat. Das muß ja ein ewiges Wiederkauen sein. Dieweil ihm nichts Neues mehr einfällt. 'ne bequeme Sache, man muß sich zu helfen wissen. Und vorher muß man ja wohl immer einen ganzen Hümpel Bücher durchstudiert haben, sonst kapiert man nichts von all der tiefen Wissenschaft und Philosophie und was sonst noch alles darin stecken soll in der Pastete. Es ist unglaublich: Arien, Duette, kurzum alles, was sonst eigentlich für die Hauptsache und fürs Schönste in einer Oper galt, das alles ist Wagnern nach 'm ‚Lohengrin‘ ja wohl ein überwundener Standpunkt. — Doch, hm, wenn ich wieder so an seinen ‚Tannhäuser‘ zurückdenke — ich möcht's im Ernst wissen: sind die späteren Sachen wirklich so schlimm?“

Der Kantor schweigt. Die Kollegen erheben sich, einer nach dem anderen, die Schemel schurren und knarren, schon öffnet einer die Thür zur Regalbahn: plötzlich bummst Konring auf die Tischplatte, daß alles jäh erschrickt: „Halt,

noch sitzen bleiben, ich stelle einen Antrag, Kollegen! Pst, hört mich an. Da, wie gesagt, Redner gründlich 'reingefallen ist, mit seinen Worten uns zu befehren und zu Wagnerianern zu machen, denn sie waren wirklich, gelinde ausgedrückt, 'n büschen schlimmer verfliegen; des weiteren, da ihr alle seine dreiundzwanzig Thesen auf den Kopf verneint und somit eine Debatte sich erübrigt — nun denn, Kollegen, so fordere ich euch auf, kommt alle zusammen, wie ihr dasißt, mit mir in meine Schulstube, zu einem Wagner-Konzert. Platz haben wir da genug. Mein altes Klavier holen wir uns herein. Pasemann kann uns ja unser Achtel- faß auch so lange hinfarren. Auf, kommt, tut mir's zu Gefallen! Nachher gehen wir wieder hierher, und wir können sicher noch 'n paar Kugeln machen! Unser Kollege von Weddersohl, der soll's nachträglich noch mit seinen Tönen versuchen. Töne, mein' ich, überzeugen in der Musik immer besser wie Worte. Allerdings. Er mag uns brühwarm gleich 'mal aus den 'Meistersingern' was vorspielen. Na also, Kollegen, auf, fir, alle Mann! Doch halt mal noch einen Augenblick: Alße, Kollege, Schriftführer, schnell, setz dich erst man noch mal wieder dahl — zu Protokoll: anstatt Debatte erfolgte durch Redner Klaviervortrag bei Kantor Konring in der Schulstube."

* * *

Der neue, junge Lehrer von Weddersohl sitzt in Konrings- Schulstube am Klavier, und er greift mit aller Macht in die Saiten. Das alte Tafelklavier kommt besorgniserregend ins Wackeln — Herrgott, es wird noch aus den Fugen gehen! Hui, saust der blonde Kopf durch die Luft, im Fortissimo zurückgeworfen, und läßt der Spieler ihn im

pp espressivo schlapp vornüberhängen, wie innerlich vor Ergriffenheit zusammengeschmolzen, da fallen dicke Schweißtropfen nieder in die Tasten. Wie ein tagenreckender junger Leu hatte er sich zunächst auf das Vorspiel gestürzt, nachdem er zuvor die Handlung kurz erzählt hatte.

Die guten Kollegen starren offenen Mundes bald den Spieler, bald, wie schuchsuchend, den Kantor an. Konring sitzt auf seinem ausgefressenen, alten Lehnstuhl hinterm Schulpult. Er hat den Kopf tief geneigt, und die linke Hand hat er vor den Augen. Er ist ganz Ohr. Dann mal schüttelt er mißbilligend den Kopf, dann wieder nickt er: „So ein Baß, Donnerwetter, vier Fuder Heu hintereinander her! — Prachtvoller Vorhalt! — Na, ist das auch 'ne Auflösung, das dreht einem ja den Kragen um?! — Viel zu klumpiger Satz, harmoniefremde Noten 'n ganzes Bündel! — Da hört alles auf, Banditenmodulation! Nein, auch immer mit billigen enharmonischen Verwechselungen, igitt, wer das schreiben mag! — Doch halt, so kommt er wieder aus 'm H-dur heraus und ins tonale Geleise zurück. Hm, klingen tut's ja. — Na? Was? Haltet mich fest — das, das ist ja — sollt' man's für möglich halten: wahrhaftiger Gott, dreifacher Kontrapunkt, alle drei Themen zugleich, übereinander, und wie!“ —

„Sag' aufrichtig, Kantor, Kollege, gefällt dir das, wirklich, 'im Ernst?“ fragt mit hohler Grabesstimme Meister Christoph Dörge aus Runkelfeld, nach Beendigung des Vorspiels. „Das ist ja lieksterwelt der Hankensbütteler Michelimarkt, da achter Stellmacher Penzhorns Hof rauf, wo ümmer die großen, unruhigen Fasel Schweine eingebuchtet sind. — So 'n Lohwabobu kann ich vor meine Person nich mehr als Musik estimieren. Um Gottes willen, was sollen

wir auch hier hinten in unserer Heide mit so 'n wüsten neuen Kram, wo einem die Ohren bei gellen? Laßt se draußen doch man ruhig davor schwärmen, so viel se wollen, das heißt, bis so lange, als die Mode noch hindauert, bis se ja in 'n paar Jahren wieder nach einer anderen Modepfeife tanzen. Und ganz sicher, die meisten tun auch man bloß so und lügen, wenn se ümmer gleich die Augen verdrehen und janken: ach, der schöne Wagner!“

„Hör', Dörge, Kollege, du, den bloßen Lärm laß' ich vor mein'swegen noch hingehen. Aberst das moralische Gift! So was Unanständiges von Musik is mir noch nich vorgekommen! Das is ja wahrhaftig wie 'n ganzes Rudel Brunsthirsche! Igitt, und wie's immer wühlt und sich hin und her windet, igittigitt, wie 'n Bandwurm: du, das ist das woll, du, was sie Wagnern seine unendliche Melodie nennen?“

„Nich einer bloß, Schein — drei, vier ringeln sich ümmer zugleich nebeneinander her, pfui!“

„Dörge, Schein, wenn ihr euer unanständiges Geschimpfe hier in meiner Schulstube auch nicht sein lassen könnt — da ist die Thür, laßt uns hier im Frieden. Geht man lieber gleich wieder zurück zu Pasemann und spielt Schafkopf zusammen! Ich hab's nun aber dick mit euch, Tausend noch mal!“

„Gut! Schön! Tun wir auch! Herr meines Lebens, hat man je so eine Konferenz erlebt!“

„Laßt sie, laßt sie gehen, die alten Stänker! Wann wäre denn mit dem Dörge schon mal auszukommen gewesen?! Und dieser alte Schein! So 'n richtiger alter Heimlicher! Ewig macht er 'n saures Gesicht, auch zu all und jedem. Ha, die beiden, sie haben immer zusammen-

gehalten, wie Pech und Schwefel! Wie schrecklich kampelten wir uns mit ihnen herum, damals, als das neue Gesangbuch eingeführt werden sollte. Von wegen des Scheusals, jawohl. Durchaus nicht missen wollten's die beiden, natürlich, und sie machten einen Mordsspektakel, wahrhaftig, als sollte an den Glaubensartikeln was geändert werden. Der vernünftige Vorschlag, der Vers solle zeitgemäß umgeändert werden in: „Ich bin verloren ohne dich“ — statt „Ich bin ein Scheusal ohne dich, mein Heiland, rette mich“? —: der wollte ihnen durchaus nicht einleuchten.“

„Die Beckmesser, selber Scheusäler,“ ruft der junge Wedderschler Wagnerschwärmer den in großer Wut Fortgehenden höhnisch nach, und er macht eine Handbewegung, die sieht beinahe so aus wie eine lange Nase. Danach setzt er sich stramm wieder zurecht zum Weiterspielen. Klug berechnender Weise wählt er nun möglichst Stellen aus, die auf Sebastian Bach zurückstrahlen. Damit hofft er den Kantor am sichersten zu erobern. Zu oberst wählt er natürlich gleich den einleitenden Choral, und als hinten der mächtige Orgelpunkt einsetzt, da läßt er immer aus voller Faustkraft in jeden Takt frisch von neuem das tiefe C nur so hineinfcrachen. Danach spielt er die Versammlung der Meistersinger: wie sie, die fetten Hände überm Wams gefaltet, langsam, steifbeinig, voll reichlich ausgewogener Würde erscheinen, einer nach dem andern, und reichherum Platz nehmen. Scharf paßt er auf, daß ihm hier der berühmte „Bierton“ allemal fein säuberlich gelingt in der linken Hand, und er wirft dem Kantor bedeutende Blicke zu: „Dabei sollte der kalt bleiben, Kantor Konring?“ Dann singt und spielt er mächtig schwungvoll, wie der biedere Vogner den endlich vollzählig versammelten Meister-

singern so prächtig vom Johannisfest erzählt. Eine Weile schwankt darauf der Spieler, und er überlegt: „Nein, Walters Gesang doch lieber nicht. Von Liebesgeschichten hält der Kantor nichts. Und daß er nur um des Himmels willen von David und der verliebten alten Jungfer nichts erfährt! Schade eigentlich um den famosen David. Na, vielleicht schmuggel' ich wenigstens sein Tauflied irgendwo ein. Aber den Sachs, den Sachs! Den soll er mir lieben lernen! Den muß ich ihm ins Herz bringen! Das Schusterlied, die Monologe. Und zuletzt spiele ich die ganze prachtvolle Festwiese. Ob ich den Lehrbubentanz nicht lieber weglassse? Länze imponieren dem Kantor vielleicht nicht so recht.“

In lichterloher Begeisterung hatte er weitergespielt. Alles war ihm prachtvoll gelungen. Mitten im Vorspiel zum dritten Akt hatte der Kantor sich sachte erhoben, und er war auf den Zehen ans Klavier geschlichen, um dem Spieler über die Achsel weg nachzulesen. Das Quintett darnach hatte er ungestüm da capo verlangt. Nach dem erhabenen Choral: „Wacht auf“ hatte Konring in großer Ergriffenheit gewinkt, eine Pause zu machen. Aus Fenster war er darauf getreten, und er hatte stumm hinausgeschaut. Und zuletzt, nach Sachsens Schlußlied, da hatte er ungestüm beide Hände des Spielers ergriffen, und er hatte sie geschüttelt, und ganz wie abwesend hatte er schließlich gestammelt: „Diese ‚Meistersinger‘ — lieber Kollege — die behalt' ich, die leih' ich Ihnen ab!“ —

Schräg vom Felde herüber gleiten die letzten Strahlen der sinkenden Sonne über Fichtenhagen hin. Wie in Gold getaucht schimmern die Eichenkronen, schimmert der Wipfel der alten Kirchlinde, und auf die roten Wellziegel des

Turmdaches küßt warm die Sonne ihren Scheidegruß. Syringen, Goldregen, Rotdorn und Schneeball, Schwert- und Feuerlilien, Goldlack, Nelken, die ersten Monatsrosen blühen im Schulgarten, er haucht berausenden Duft. Auf allen Beeten, im Busch- und Strauchwerk am Zaune hin, überall jubelt die üppigste Blütenpracht. Frühling, Frühling ist's draußen! Frühling, o Bonnel! Um die Wette singen die Finken, die Meisen, Rotschwänzchen, Grassmücken, Sprehen und Amseln in den Eichen, Pappeln, Ulmen, Ebereschen, in den Obstbäumen, in den Hecken.

Nicht nur dem Kantor — allen, so scheint es, ist die Musik zuletzt doch wirklich zu Herzen gegangen.

Konring schreitet vom Klavier langsam wieder ans Fenster. Er öffnet mechanisch beide Flügel. Würziger Duft, erfrischende Abendkühle strömt herein in die dumpfige Schulstube. — Endlich wendet er seinen ehrwürdigen grauen Kopf herum, und er flüstert: „Weisen Sie mal her, lieber Kollege, wie waren doch die Worte:

„Wie duftet doch der Flieder
So mild, so stark und voll!
Mir löst es weich die Glieder,
Will, daß ich was sagen soll. —
Was gilt's, was ich dir sagen kann?
Bin gar ein arm einfältig Mann!“

Darnach schweigt er wieder, in Nachsinnen versunken. Warm und gütig blickt sein blaues helles Auge. —

Weshalb wohl neigt der Kantor plötzlich lauschend den Kopf? Ah so, die Amseln draußen. Merkst du's wohl. Ein leises, feines Lächeln trauter Erinnerung spielt um seine Lippen, und er spricht traumverloren in sich hinein:

„Ja, wie Vogelgesang im süßen Mai! Im Mai — o goldne Jugend!“ —

Plötzlich richtet Kantor Konring sich energisch auf, sein Auge faßt Blick, und er stupft kräftig mit der Faust auf das Fensterbrett: „Schriftführer, Kollege Alfke, schnell, stipp man deine Feder noch mal ein. Zu Protokoll: Auf der Himmelfahrtskonferenz in Fichtenhagen, den 22. Mai anno 1882 die ‚Meistersinger‘ von Richard Wagner mit Stimmenmehrheit zuletzt doch noch anerkannt.“

Die Orgelweihe

Von Kirchgängern bunt belebt sind alle Wege und Stege weit im Umkreise des Kirchdorfes Fichtenhagen. Neben dem großen Vollkötner und Kirchenvorsteher Christoffer Rentelmann, behäbig und viereckig, im schwarz-tuchenen Gottesstischrock, schreitet sein Häusling einher, und dessen hagere Glieder stecken, wie unordentlich eingewickelt, in hausgewebtem Dreikamm. Schwarze Schirmmützen bedecken die Köpfe. Laut widerhallt das Trampsen der rindsledernen Stiefelkloben auf dem hartgetretenen Heidepfad, und die Eichheister in den schwieligen Fäusten, die stoßen vor und schwingen nach immer im gleichen Tritt und Takt. Einige Schritte weiter zurück gehen Haussohn und Großknecht, mit zwei Mägden vom Hofe. Die Mädchen kucken, fichern, lachen; unbedeckten Hauptes, fettglänzend und glatt gescheitelt das Haar, wie's so Sitte im Lande, machen sie ihren Kirchgang. Schmuck und sauber sehen sie aus, wie frisch gepflückte Borsdorfer Apfel. Große, aus Weidenruten geflochtene Butterkörbe hängen schwer herab an ihren nackten, prallen Armen.

„Hürt jü woll, hei ludt die lütje Binkelglocke all (schon), unse olle Kanter Konring, tja, un 'ne halwe Stunn herwot wie nu noch Lied,“ unterbricht der Bauer seinen redseligen Häusling. Und als die Wanderer darauf durch einen dichten Fuhrenbusch kommen, stoßen sie auf einen Trupp Bauern

aus einem Nachbardorfe. Die Kirchwege gabeln da gerade zusammen.

„Süh, morr'n ok! Na, wo gaht 't, Friß, un wat maßt dine Farken?“

„Wo sall 't gahn, Christoffer — as du sühst: ein Kopp, ein Drs. Mine Farken sünd verkofft.“

„Fuhlbooms Bader, segg, du, büßt noch ümmer patschent, haste noch ümmer dinen ollen leegen Reißmatismus?“

„Ah, 't gaht ja hallwege wedder. So lange, as man den Drs noch rögen kann, so lange, as einen de Gluck noch sineckt!“ —

Dicht vor Fichtenhagen, unter den hellen Klängen der kleinen Glocke, da knarrt Christoffer Rentelmann, der große Vollkötner und Kirchenvorsteher: „Hüte is in Fichtenhagen Orgelweihe, Kinners.“

Worauf der pausbäckige Brinksißer Jürgen Hinrich Koppel: „Den Deuker, lang nauch hat't hennwohrt, äwer Johr un Dag herwot wi de Ordel nich hört in unse Gottes-fark.“

„De verflixte olle Kanter,“ knarrt Christoffer Rentelmann weiter, „de olle Dickkopp, hei hat nu doch sinen Willen kregen. Na, ick segg man, unse Pastoher — Kinners, wenn de 'n nich tau Hülps kamen wör!? Kinners, ick herwot wiß hollen, dat könnt jü miß man tau glöwen, Pottsdeuker, äwerst de annern Karkenvorstehers, de Dussels, de Dösköpfe, alle drei herwot sei sich besnacken laten. Is't tau glöwen, säben neie Pipen sünd in de Ordel rinkamen, un ok noch 'n ganzen neien Blasbalg. Un dat möt wi nu allens wedder tausam schrappen un betahlen. Betahlen, man ümmer betahlen sall de Bur, un nahsten dat Mul hollen, 't is rein

tau dull! Na täuw: nu widd wi da äwerst of 'n Stücken bi stücken! Nich 'n Groschen mehr!“

„Na, Christoffer,“ fällt ihm der pausbäckige und gute Jürgen Hinrich Keppel wiederum ins Wort, „süh, da is nu wieter nicks nich bi tau maken. Högen dau ick miß äwerst doch, süh, hei hat't verdeint, Kanter Konring. Dörtig Johr is hei doch nu all in Fichtenhagen Kanter.“

Darauf der Altenteiler Klunke, ein wackelköpfiger Greis, hoch in den Achtzigen: „Ick herw sinen Bader noch kennt, de vör öm in Fichtenhagen Kanter was, vulle dortig Johr lang, un ick mein', hei hat't van sinen Ollen, unse Kanter, 't is up öm öwergahn. Herrje, wat de Olle was, de könn jück of vor Gewalt Ordel speelen.“

Nach einigen nachdenklichen Schritten Jürgen Hinrich Keppel wiederum, eifrig: „Van wiet her sünd sei all nah Fichtenhagen reist, groote Mus'kanten, un sei herwt sich van unsen Kanter wat vörspeelen laten. Hei is jüm allen äwer.“

„Ah, wat is da wieter bi,“ knarrt ärgerlich Christoffer Rentelmann. „Narrenspossen!“

„Maß dick nich wichtig, Rentelmann,“ Hinrich Keppel gereizt fortfahrend, und er bleibt inmitten des Weges breitbeinig stehen: „büst 'n rechten ollen Tönz, so Ordel tau speelen, as unse Kanter dat kann, Krüzdeubel, da hört wat tau! Hat allens sine Wissenschaft, is grad as mit 'n Döschchen.“

„Ja, Christoffer, du hast of ümmer den Deubel un sin Pumstaken vör,“ spricht unwillig auch Vater Fuhlboom, als die Gruppe allmählich wieder in Bewegung kommt. „Würlich, de Freud' hüt is unsen Kanter tau ginnen. Un ick segg man noch, wat hat hei allens dörchmaßt im

Werden. So viel bitter Leid! Sine drei Jungens hat hei up 'n Karthoff liggen, un de Allste, de was oß all forsch up de Ordel, ja, un de wör sicher sinen Vater hier in't Amt nahfolgt. Och, un nu hat de Kanter ja man blot noch sine Fru un einzige Dochter um sich, un hei bliwvot de letzte Konring."

Christoffer Kentelmann aber ist nicht zu erweichen. Alle guten Gründe prallen an seinem niedersächsischen Dickschädel ab. Er bleibt dabei: gut hundert Jahre hätte die alte Orgel noch aushalten müssen. —

Die kleine Glocke ist längst zum Schweigen gekommen. In „Zum vier Linden“, ihrem Stammgasthause in Fichtenhagen, da aber streiten sie immer noch weiter, bis sie ihre Ha'w=ßel, ihre „Pastoren“ ausgetrunken haben und endlich die große Glocke sie in die Kirche ruft.

* * *

Oben im Turme hat der Fichtenhagener Kantor Johannes Konring den letzten Zug am Strick der kleinen Glocke inzwischen getan. In Fichtenhagen ist der Kantor auch zugleich Küster, und so hat er auch Sonntags eine halbe Stunde vor Beginn des Gottesdienstes die kleine Glocke zu läuten. „Töng, töng — töng!“ dreimal noch hat der Klöppel im Ausschwingen angeschlagen.

In Schweigen hüllt darauf sich wieder das alte verwitterte Gotteshaus. Um den plumpen, viereckigen Turm und sein stumpfes Ziegeldach flitzen zahlreiche Schwalben herum, unaufhörlich, in weitgeschwungenen Bögen. Einzig das Flattern, Piepsen, Schirpen zahlreicher Sperlinge und Sprehen unterbricht die sabbatliche Stille. Im hochgiebeligen Dach über dem langgestreckten Hallenbau aus groben

Feldsteinen und Füllziegeln, da haben sie ihre Kinderstuben heute am Sonntag Kantate. So oft auch die Alten mit Abzug heransfliegen, fangen die nimmerfatten Kleinen Schluckhäuse gar beweglich an zu zirpen, als wären sie am Verhungern.

Ans mittlere große Schallloch vorn unter der Uhr, die in Fichtenhagen nur die Stunden zeigt und mit nur einem Zeiger auskommt, schreitet nun der Kantor, vorsichtig, auf schwankem Brett. Gelehnt an einen Balken im Glockenstuhl, schaut er sodann regungslos hinaus. Sein Antlitz ist gerötet, seine Augen leuchten, heiß geht ihm der Atem. Über seinem Haupte schwer herab hängt die große Glocke in ihrem lustigen Stuhl, aus vielfach eisenbeschlagenen Eichenstämmen roh gezimmert, und die Trittbretter an der seltsam gewundenen Glockenkrone greifen kühn weitaus in die Luft. Einem Kinde gleich, Schutz am Rocke der Mutter suchend, schmiegt sich die kleine Glocke an die große. Den Läutestrick der kleinen Glocke hat der Kantor an einem Haken unten im Stuhle sorglich wieder festgebunden. In die Äste der uralten Linde vorm Turm versenken sich seine Blicke, wie er nun so, ganz in sich versunken, zum Schallloche hinausschaut.

Die Linde ist so alt wie die Kirche. Als man vor vielen Menschenaltern das Gotteshaus weihte, ist sie gepflanzt worden. Immen umsummen die Zweige. Ein ununterbrochen fort klingender Naturakkord, eigen feierlich und geheimnisvoll. Konrings Augen folgen jetzt den mit vollen Höschen Heimkehrenden. In den Schulgarten hinein zieht sich die Flugstraße, zu seinem Immenzaun — seinem. Weiter — zum Schulhause hinüber gleitet sein Blick. Aus den holzverschalten Wänden, traulich umrankt mit Wein-

reben, bis hoch in den Giebel hinauf, da lachen alle die Fensterchen ihn an blank und hell. Sein Kopf wendet sich darauf dem nahen Friedhofe zu. Hier die Traueresche vorn an der Mauer, er kennt sie nur zu gut. Und schließlich aber schaut er hinunter ins Dorf. Auf die Strohdächer mit ihren rauchgeschwärzten Giebeln, auf die roten Wellziegel der neueren Häuser. Kein Haus schert sich um Straßenfront, das eine fläht sich dicknäsiger gegen das andere: „iç kann hier stahn so as iç will, up minen Grunn.“ Wiesen, Grashöfe mit Obstbäumen, von eifrig grasenden Gänsen munter belebt, umgrenzen freundlich die Höfe. Verwitterte Boltenzäune und Heckengebüsch, Birken, Ebereschen, Flieder, beschauliche Fichten, zahlreiche alte, knorrige Eichen, treue Beschützer vor Blitzgefahr, umgeben die Häuser, die Katen, die Speicher, Schuppen und Scheunen.

In tiefstem Gottesfrieden liegt Fichtenhagen vor dem Kantor da. Sonntagmorgen ist's. Da lärmten vor den Häusern und auf den Höfen die Gören nicht herum. Nein, sauber gewaschen sitzen sie auf den Trittsteinen, auf den Hausbänken. Dann und wann kommt ein Käzchen irgendwo aus dem Kellerloche heraufgeschlichen, hockt nieder und leckt und bepfötet sich eifrig. Auch die Hunde, sogar die Hühner respektieren die Sonntagsruhe. Eine anständige Henne legt zur Kirchzeit Sonntags kein Ei mit steinerweichendem Gagagagei. Ruhig fest im Miste stecken die Forken, und die Spaten, Hauen, Schaufeln, das lehnt schläfrig an der Scheunenwand. Die Wagen dehnen und strecken sich vor Ruhebehagen der Länge nach aus. Will alles — alles seine Sonntagsruhe haben. Ab und zu verliert sich aus den Ställen hier und da ein nachdenkliches Brummeln. Den Schweinen in den Kobern allerdings ist nichts heilig.

Die quieken und rumoren in ihrem ewigen Hunger Sonntag wie Alltag.

Von den Höfen und Hausgärten weg, dem silberblitzenden Dorfbache entlang, hinaus auf das Wiesen- und Acker-
gelände wandert des Kantors Blick weiter. Immer weiter, über die gottgesegneten, lachenden Fluren — die Roggen- und Haferbreiten, die Buchweizen-, Kartoffel-, Kleefelder, weiter, höher hinauf — höher — eine Schwalbe nimmt ihn mit: und nun ruht er aus am Himmel oben, der über Fichtenhagen heut so liebewarm herniederblaut. Hat's ihm sonst doch allemal die Sorgen verscheucht, ihn beruhigt und seinem Herzen Frieden gegeben, so oft er auch aus seinem Schalloche schaute, weit hinaus bis in der Heide stillstes fernstes Dämmerblau. Heute aber wächst nur mit jedem neuen Tack des schweren Perpendikels der Turmuhr seine Unruhe. Konrings Augen feuchten sich plötzlich, und inbrünstig an seine Brust pressen sich seine gefalteten Hände. „Himmlicher Vater du da oben, habe Dank für deine Gnade! Daß ich's erlebe! Meines Lebens höchster Freudentag heute! Dafür sei dir, Allmächtiger, auch heute neugeweiht das ganz wie neue, prachtvolle Werk. Oh, meine Orgel jetzt, meine Orgel! Blicke gnädig herab auf unsere Gemeinde, nimm an unser Opfer, der du die jungen Raben nicht vergiffest, der du den Sperling auf dem Dache behütest. Der du die Herzen prüfest und nicht ansiehst die Person.“

Und nach längerer Versunkenheit den Kopf leise hin und her wiegend, flüstert halblaut der Kantor: „Jauchzet dem Herrn alle Welt, singet, rühmet, lobet! Lobt den Herrn mit Harfen und Psalmen! Mit Trommeten und Posaunen jauchzet vor dem Herrn, dem Könige!“ Einen schöneren

Orgelspruch, wahrhaftig, kann es nicht geben! Just zur rechten Zeit ist er mir noch eingefallen, und wie prächtig der Maler ihn hingemalt hat auf den Fries, rot und golden, in gotischen Buchstaben!“ —

Seine Bienen beschäftigen ihn plötzlich wieder für eine Weile: „Was, Kuckuck, sie wollen doch nicht etwa schwärmen — heute? Das wär’ denn doch, — na!“

Horch, schwere Tritte tapfen die hölzerne Turmtreppe herauf. Es sind die Leute, die die Große Glocke zu läuten kommen. „Gu’n Morr’n ok, Herr Kanter!“

„Guten Morgen, Lahmanns Vater! Morgen, Heers!“

„Na, Herr Kanter, nu möt wie da woll bi, ’t mudd glieks vull slah’n, un eh man bi ’n Läden Tritt fat’t hat —“

„So—o! Ei, ei, da muß ich schnell hinunter, der Dienst ruft. Die Nummern hab ich noch anzustecken. I, wo hab’ ich denn den Kirchenzettel —, was gibt’s denn heute für Choräle? Ah, zuerst ‚Wie schön leuchtet der Morgenstern‘ — mein Leiblied, das hat er gut gemacht, unser Pastor. Vorher nehm’ ich mein Morgensternvorspiel. Aber zuerst, unterm Läuten, da spiel’ ich das große Festweihheprälium und die Fuge. Bliß noch mal zu, Wind, Wind her, Lüthmann, heut sollst du mir dran glauben! Volles Werk, alles — alles heraus, heraus alle meine 24 klingenden Stimmen!“ —

Der Kantor erscheint nun auf dem Chor. Dampf und geheimnisvoll von oben dröhnt das Geläute durch den Kirchenraum. Die Große Glocke — die berühmte Fichtenhagener Große Glocke! Und dazu der kleinen Glocke Zwischengebimmel! Im Schiff und auf den hölzernen Priecken — schau, wie gepflastert, Kopf an Kopf, und noch immer kommt’s in die Türen nur so hereingestürmt. Ah, die

Orgel — welche Pracht, sie ist nicht wiederzuerkennen! Die bligblanken neuen Zinnpfeifen vorn im Prospekt, aus vierzehnlötigem Zinn, sie blenden ja fast das Auge! Jeder Bauer steht und kuckt und reckt den Hals — jeder will hartnäckig ihn selber entziffern, des Kantors Orgelspruch: Psalm 96, Vers 4—6. Aber viel Schwierigkeit machen ihnen die gotischen Buchstaben. Und sie mühen sich ab, und steht einer dem andern bei im Buchstabieren, Studieren! Prächtig geschmückt über und über ist die Orgel mit Kränzen, mit Girlanden aus Lannenzweigen, und große rote Feuerlilien sind darin eingewunden, blaue Schwertlilien, und Rotdorn, Syringen, Schneeball, Goldregen. Ferien hatte es ja deswegen gestern zu extra gegeben. Hinaus in den Wald hatte der Kantor die Knaben geschickt, Lannenreisig zu holen, und in der Schulstube, da hatten die Mädchen die Kränze gewunden.

Hochaufgerichtet steht der Kantor da, auf seinem Chor, vor seiner Orgelbank. Aufgeschlagen auf dem Notenspulte liegt Johann Sebastian Bachs Präludium und Fuge in C-dur, aus der Orgelwerke drittem Band, Konrings Lieblingswerk. Wie oft schon hat er's gespielt, zu Ostern, zu Pfingsten, an allen hohen Festtagen! Sawohl, aber immer hatte es früher in dem schlechten alten Werke irgendein Unglück dabei gesetzt, mochte er auch tags zuvor noch so peinlich Windkanäle und Pfeifen nachgesehen und frisch nachgestimmt haben, überall, wo nur anzukommen war. Vom Orgelwolf nicht weiter groß zu reden, der heulte ja sowieso damals immer hinein, wenn man nur überhaupt mal volles Werk riskierte, aber der falsche Wind noch außerdem, die flappernden, ausgeleierten Abstrakten, eine ganze Reihe heimtückischer Heulpfeifen, denen nicht heim-

kommen war, und was sonst noch alles! Na, nun aber Triumph, Triumph! „Ja, wenn se man 'n büschen mehr davon verstünden unten, sonderlich im Kirchenvorsteherstuhl die alten Böckel! Hörner haben sie an ihren Dickschädeln, keine Ohren!“

Von den Kollegen aus den Nachbardörfern fehlt heute keiner auf dem Chor. Schon lange vorm Läuten hatte die Neugier auf die jetzt endlich fertiggewordene Orgel sie in die Kirche getrieben. Sie hätten bei ihrer schulmeisterlich flugäugigen Musterung über manche Einzelheiten gern den Kollegen Kantor genauer befragt, aber keiner wagt's, dem Kantor zu nahe heute zu kommen, ja kaum, daß er ihren Gruß erwiderte, daß er auch nur einen Blick für sie übrig hatte.

„Johannes, 's is allerhöchste Zeit“ — die Frau Kantorin, Minna, das Löchterchen — beide zugleich zupfen den Vater energisch am Ärmel. Sie teilt ihres Mannes Triumph, die Frau Kantorin, und sie hat dazu auch wahrhaftig ihr gutes eheliches Recht! Wie schmuck das alte Schwarzseidene der Frau Kantorin Franziska Marie Konring doch noch immer steht! Und die schönsten Rosen hat sie sich angesteckt, rote, gelbe und weiße, ganz kokett am Busen, unter der altmodischen ovalen Goldbrotsche.

Kantor Konring hat sich zurechtgesetzt. Schweißperlen kommen auf seiner heißen Stirn ins Rollen beim Registrieren. „Hei treckt alle Pipen rut!“ Den letzten Kontrollblick nun in den Winkelspiegel: alles ist in bester Ordnung, unter den Kindern auf dem Chor, unten am Altar, überall! Und nach dem Kalkantenzug greift die Rechte: „Wind, Lühnmann!“ Munter treten des Kantors Füße zu, und prachtvoll erklingt im Pedal das absteigende Sechzehntel-

motiv des C-dur-Präludiums. Die linke Hand spinnt darauf das schöne Motiv nachahmend weiter aus, und die rechte läßt durch das bewegte, freudige Wechselspiel breite, festliche Vorhaltsharmonien gleiten. Noch einen Achtfüßer mehr heraus, Violon, als der linke Fuß den Orgelpunkt jetzt faßt, das tiefe C, es wäre eine Schande, kämen darüber die köstlichen Synkopen nicht ordentlich zur Geltung! So, nun spazier' gemächlich abwärts — Absatz, Spitze, Absatz, Spitze — bravo, linker Fuß! Jetzt auf dem Orgelpunkt G schnell Violon 8 wieder weg, und heraus Subbaß dafür. Eigentlich wollte der Kantor bis zur letzten Durchführung in der Fuge sich die Posaune aufsparen, aber ihm reißt die Geduld: heraus damit, im vollen Werk man schon gleich den Schluß des Präludiums.

Mein Gott, wie's dröhnt, wie's kracht und braust, die Kirchenfenster fangen an zu klirren! Alles sieht da, ganz starr vor Staunen. Der Pastor ist aus der Sakristei heraustrgetreten, den Kopf tief geneigt, horcht er zum Chor hinauf, in inniger Freude über seinen unvergleichlichen Kantor.

„D, Zemine, unse Kanter, nä, ick segg, de gaht äwerst hüte tau fehr, Krüzdeubel, ganz hellschen!“

„Den Deuker, de neie Ordel, wo dat brust und just, au, Ridders, ganz bannig, ganz barbarischen!“

„Nä, Krischan, heft hört, du, heft hört — jetzt, jetzt wedder: wat is dat? Dat is ja lief so as wenn de Bulle rohrt!“

„Ridders, Ridders, dat is de neie Posaune, de int Warf rinnkamen is, jawoll, un negentig Daler hat de alleen kost,“ klärt Jürgen Hinrich Keppel weit herum seine Nachbarn auf.

Der Kantor fängt die Fuge an. In einem sanften Achtfüßer intoniert er den Führer. Von Einsatz zu Einsatz läßt er den Tonstrom anschwellen. Den Wiederschlag mit dem Gefährten nun zuerst wieder im Piano. Und schnell hinauf die Hände aufs Obermanual, allein oben in Lieblich Gedacht mit Salizional das köstliche Manualiter. Letzte Durchführung — heraus nun aber alles, alles — volles Werk — Mirtur, Terzflöte 2, Posaune — „Minna, Franziska, helft mir herausziehen!“

Gewaltig, wie ein Leu, reckt sich das Thema aus, breit und wuchtig ertönen die pompösen Schlußakkorde und langgedehnt darüber hin die großen Triller, wie um kühn zu überspannen den Himmel von einem Ende bis zum anderen. Will denn der Kantor den armen Bälgetreter Lühmann heute morden? Lange allein läßt er das ungeheure tiefe C in der Posaune, am Schlusse, den allertiefsten Ton des Werkes im Pedal nachdröhnen.

„So hab' ich die C-dur noch nie herausgebracht, all meine Lebtag nicht! Was die neue Posaune aber auch Ton gibt, und das vorzügliche neue Prinzipalregister, oh, und Lieblich Gedacht, der wahre Engelsgesang! Nun ist's eine Lust, in Fichtenhagen Organist zu sein! Nun werd' ich wieder jung! Jetzt sollt ihr was erleben an eurem Kantor, Fichtenhagener! Ja, macht man Ohren, macht man Augen und schaut zu mir herauf. Nächstes Mal blas ich euch die große A-moll-Fuge.“

Leider hat er nicht Zeit, auf den Kirchenvorsteherstuhl und insonderheit auf den alten filzigen Kirchenvorsteher Christoffer Rentelmann ausführlicher hinunter zu triumphieren, der ihm so viel zu schaffen gemacht hatte: die Liturgie beginnt, und aufpassen heißt's! So, nun ist der Pastor

mit dem Vaterunser, mit dem Segen fertig. Jetzt das Morgensternvorspiel vorm Predigtchoral. Weit zurückgelehnt, die Gemeinde im Spiegel scharf fixierend, singt sodann der Kantor vor. Vorzüglich treffen die Kinder Ton, und die Gemeinde legt sofort herzhast los. Energisch greift der Kantor ihr trotzdem immer noch unter die Arme mit frisch anspornenden Stichakkorden, denn hol' der Kuckuck das Schleppe!

Wahrhaftig, so ist in der Fichtenhagener Kirche überhaupt noch niemals gesungen worden! Ja, wessen Lieblingsmelodie wär' denn aber auch nicht: „Wie schön leuchtet der Morgenstern?“ In Terzen und Sexten, die höhere oder tiefere Oktave zur Melodie, der köstlichen, singen die rechten Sangeshelden. So auch allerhand Schnörkel, Modulationen, Übergänge wagen sie kühnlich anzubringen. Besonders oben in den Priecken, links und rechts an den Orgelpfeilern, da, wo sie sitzen auf ihren Stammplätzen, die rechten Sangeshelden, auf die der Kantor sich in Not und Tod verlassen kann. Einige erheben sich im Eifer, machen sich stramm, lehnen sich vor. Beide Fäuste in die Flanken stemmt sich der gewaltigste Lungenfänger der Gemeinde: Christeldierk, der Großknecht von der alten Zinsmühle, um mit seinem Baß ordentlich vom tiefsten Grunde des Zwerchfelles auszuholen zu können.

Die letzte Strophe beginnt. Der alte Pastor erscheint auf der Kanzel. Sein Kopf hebt sich langsam wieder nach dem Gebet. Freudig erhobenen Hauptes schaut er auf seine Gemeinde, schaut er zum Orgelchor hinauf. Auf den nach Musikerart in langen Strähnen zurückgekämmten Haaren des Kantors ruht sein Blick. „Gott segne ihn, den Trefflichen!“ — „Einen bedenklichen Stich ins Weltliche“, fällt

ihm ein, „hat heute deine Predigt, 'ne Nase bekommst du, erfährt's das hohe Konsistorium. Aber ich meine, heute ist Sonntag Kantate, ist unsere so lange ersehnte Orgelweihe!“ Wie Gottes Macht und Herrlichkeit aus den Klängen der Musik dem Herzen tief innen sich ahnend erschließt, will er seiner Gemeinde zu Gemüte führen, kühn an Schillers „Macht des Gesanges“, aber auch an Luthers herrlichem Beispiel, an Versen von Paul Gerhardt, von Christian Fürchtegott Gellert. Fürwahr, in großer Begeisterung preisen will er des Gesanges und Orgeltons Erhabenheit, Herrlichkeit, Allgewalt!

Der gute alte Pastor hat seine Predigt beendet, wie auch die Kollekten und Danksgungen. Nach dem Ausgangsverse hat der Kantor nochmals alle seine Kunst aufgeboten und mit einem wunderschönen Nachspiel geschlossen, einer eigenen freien Phantasie über den Choral „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren“, kunstvoll durchgeführt, kanonisch und triomäßig ein paarimal und zuletzt gar fugiert, frei aus der Faust. Den schwitzenden und bitterbösen Bälgentreter Lühmann ausgenommen, lobt und preist die ganze Gemeinde ihren Kantor. „So 'n schönen Kirchgang hewwt wi noch nüms nich erlebt!“ An der verwitterten alten Turmtür draußen warten sie auf den Kantor, man bildet hier förmlich Spalier. Jeder Bauer möchte ihm die Hand drücken. Fuhlbooms Vater, Jürgen Hinrich Keppel, der pausbäckige und gute, und der strahlt nur so vor Freude, vor Genugtuung, und er erklärt und beschreibt die neu-geweihte Orgel unermüdlich. Wahrhaftig, und sogar auch Christoffer Rentelmann, der ist endlich mürbe geworden, und er verzieht schmunzelnd das breite Maul.

Traumverloren bleibt jedoch Kantor Konring auf seiner

Orgelbank sitzen. In respektvoller Entfernung harren schweigend Frau und Kind und die Kollegen. Geräuschlos teilt sich nun die Gruppe — der alte Pastor ist aus der Sakristei heraufgekommen, und er wendet sich der Orgelbank langsam zu.

Durchs lange, schmale Dachfenster fallen der Mittags-
sonne Strahlen. Hinweg über die Gestühlte, langsam die
Priecheu herauf, schräg herüber zum Chore nun, immer
voller, heller, wärmer. Und mit einem Male: goldig überflu-
ten in eins sie den Kantor, seinen Orgelspruch und die blanken
Prinzipalpfeifen. Wie vom Hauche Gottes warm berührt,
gradwegs vom Himmel herunter, so erglänzt die Orgel, wie
Widerschein des großen Glückes im Herzen ihres Meisters,
des Kantors Johannes Konring, heute am Sonntag Kantate
und am Feste der Orgelweihe, in seiner Kirche zu Fichten-
hagen.

Hannjochen

„Trumtrumtrum! Trumtrumtrum! Trumtrumtrum-
trumtrrrrrum!“

„Hört jü woll, Hannjochen trummelt 'rum tau Schütten-
gill (Schützenfest). Furns rut nah buten in 't Börschur,
glicks kommt hei hier vörbi!“

Zischend fährt die Stange mit dem glühenden Hufeisen
in den Wassertrog, der Lehrjunge läßt den Blasebalg fahren,
der Geselle lehnt den großen Hammer an den Amboss,
und Meister, Geselle und Lehrjunge eilen hinaus. Und auch
aus den Häusern gegenüber kommt alles vor die Haustür
gerannt. Bis an die Gartenpforten stehen sie, voller Er-
wartung. „Hei kommt! Nä, kief einer de Gören, wo dat
um den ollen Hannjochen rönnt und jachert! An sine olle
Trummel griep't'n de verflixten Jungs!“

Sogar der feiste Apfelschimmel im Schmiedeschuppen,
der wendet den Kopf nach der Straße, und er spitzt die
Ohren, er schnuppert und er scharrt mit den Vorderhufen.

Da ist er, ein dicker, kurzgewachsener Mann, sechzig
Jahre mag er alt sein. Die stramme Haltung verrät den
alten Soldaten. Scharf nach auswärts setzt er die Füße;
sie stecken in blank gewichsten Krempstiefeln. Die schwäch-
lichen Leckelbeine befrachtet ein ansehnliches Leibgewölbe.
Weitab vom Leibe in die freie Luft steht eine großmächtige,
alte hannoverische Regimentstrommel, aus den Befreiungs-
kriegen. Etwas nach links gerückt lagert sie auf. Manchen
Sturm hat sie wohl erlebt, auch noch in ihrem Zivilleben:

kaum kann man den ursprünglich gelb und weißen Anstrich mehr erraten.

Wohl schon ein halbes Menschenalter ist Hannjochen der Trommelmeister der Hankensbütteler Schützenkompagnie. Die beiden Junitage des Schützenfestes, die bringen einmal im lieben langen Jahre Sonnenschein in sein jämmerliches Dasein. Seines Zeichens ist er Schneider — er flickschneidert herum bei den Bauern. Ach, und hat er mal ein paar Groschen Lohn in der Westentasche, schleunig quartiert er sich da im alten Stammgasthause ein, und zwar im Pferdestalle, und so lange, bis er den letzten Pfennig vertrunken, bis er seinen Rausch ausgeschlafen hat und bis endlich die blasser Not seine zitterigen Hände zwingt, die Nadel wieder einzufädeln. In der Armenkate konnte oder wollte man ihn nicht aufnehmen, und somit muß der arme Teufel bei den Bauern reiheum einliegen. Wenn er sich abends auf dem Halbboden über'm Kuhstall zu seinem Strohlager hingetastet hat, da reißt er sich seinen alten zusammengeslickten Lederholster von der Schulter, er schmeißt ihn vor sich nieder, und zuletzt spuckt er ihn verächtlich an. Doch so wütig Hannjochen den Holster und Bügeleisen, Schere und Nadeldose darin haßt, so zärtlich liebt er die andere Hälfte seines Vermögens: liebt er seine Trommel, liebt er seine Soldatenmütze und seine Krempstiefel. — In jungen Jahren hatte Johann Joachim Grüttekorn bessere Tage gesehen, o weh, aber die ehrsame Schneiderei war dem aufgeweckten jungen Manne nach seiner Rückkehr vom Militär gründlich verleidet. Er mußte immerfort an den Glanz seiner Soldatenzeit im Leibregiment sehnstchtig zurücksdenken. Darüber kam er ins Bummeln, und er suchte Trost im Branntwein. Und so ging's schnell mit ihm

bergab. Von seiner Verheirathung hatte man wohl noch Rettung erhofft. Die junge Frau verstand zu wirtschaften, und sie wußte den Hannjochen gut zu leiten. Doch Sorgen und Krankheit hatten Viechens Gesundheit schnell untergraben, und mit dem Kindbett war das Elend gekommen im Geschwindschritt. Sein Viechen, ja, das hatte er geliebt! Und Hannjochen verlor dann gänzlich Anker. Doch schon lange freilich ist's her, Viechens Grab, ach, das ist längst versunken und vergessen auf dem Friedhofe, und es ist von Unkraut dicht überwuchert, von Brombeergestrüpp, ach Gott, schon so manches Jahr.

Hurra, morgen ist Hankensbütteler Schützenfest, Hannjochen trommelt herum! Sein gedunsenes Gesicht, heute ist's tiefernst, fast feierlich. Die tiefliegenden, stechenden Augen überschatten mächtige Brauen, buschig wie Schnurrbärte. Langsam borsten sie sich von Zeit zu Zeit empor bis an den Müzenschirm, und vom Kalbfell schweifen nun Hannjochens Blicke tiefverächtlich auf der Straße herum: sie suchen nach etwas fürstlich Großem. Kinder, Weiber - dergleichen Gehudel übersehen sie. Seine Kühn gebogene Nase zwischen den stark geröteten, blauüberlaufenen Wangen, die gleicht einem einsamen Felsen in beständigem tiefen Alpenglühen. In einen zottigen Knebelbart spitzt sich der merkwürdige Kopf nach unten zu. Die Reste des grauen Haupthaares sind ökonomisch aus dem Nacken heraufgekämmt und mit Schmalz gut verklebt. Und darüber die alte verschossene hannöversche Militärmütze aus der Zeit des Königs Ernst August, die schillert metallisch in allen Farben.

„Läuv 'n Ogenblick, Hannjochen, ick schenk dick 'n Rütjen in“ —

„Trumtrumtrumtrumtrrrrum!“

„Na nu? Wat? Hei gah't woohraftig hūte so an mine Emād vōrbi? Alle Johr hat hei doch süß bi't Rumtrummeln van mick einen annahmen?“

„Meister, denk' an de neie Organsatschon,“ antwortet Willem, der Geselle, „denk' doch, wat dat vōr 'n ollen Hannjochen tau bedüden hat. Wat unse neie Obberst is, Penzhorns Schorse (das plattdeutsche George), de Stellmaaker, de is doch damit nu in de Reih' kamen. Un dat is woohr, Penzhorns Schorse, de verstaht da wat van, hei was doch Gefreiter in Celle bi de Säbenunsäbentiger. All gliücks verleden Harvst (vorigen Herbst), as hei frikamen was van 'n Kommiß, da hat hei seggt: ick will de Hankensbütteler ihre Schüttenkumpani zeitgemäß organisieren, wenn se mick nu su ihr'n Obbersten wählen. Dat hat hei seggt. Süh, Meister, un Wolters Luten, unse olle Obberst, de was doch all ümmer dat Obberstenspeelen satt und mäud, vanwegen sinen ollen Reißmatismus. Un 'ne ganze Koppel hat't versöcht, äwerst keiner hat't Rummandieren ornlich, as sich dat hürt, tauweg brocht. Sei wir'n all tau dösig dortau, Schaperhünten Christoffer und Hillmers Jehann Hinnerk und Janehl-Heinemanns Guschen un noch wecke, 't güng mit 'n besten Willen nich. Penzhorns Schorse äwerst, de Stellmaaker, ha, de hat jüm up de Versammlung tau Prauw dunn wat vōrkummandiert, och ganz barbarschen — ludhals bröllt un flucht un schandiert hat hei, so as sich dat vōr 'n richtigen Obbersten hürt, un furns herwyt sei 'n of wählt. Un of noch 'n tweeten Trummelmester — Lammbur, as Schorse seggt, herwyt wi jecht, dat is Schülken Hermann, de Zimmermann. Och, un wi herwyt of noch 'n neien Lammburmajor: Menken Willem, de sall vōrup gahn mit sine grooten

Plattfäute vör de Musikanten un jüm Leiken geven. Süh, Meister, süh, un dat hat den ollen Hannjochen ganz hellischen wormt. „Dat lat 'ck mick nich gefallen,“ hat hei seggt. „So 'ne Gemeinheit,“ hat hei seggt, „noch 'n annern Trummelmester, neben mick, mit so 'n lütjen, smallen preuß'schen Pannkauen vör de Mag, ha, da van sall ick min Trummeln nu vermißquemen laten?! Ha, un Menken Willem mit sine Plattfäut, de is mick 'n schöne Lammurmajör, nich mal bi de Ersazreserv können sei 'n bruken.“ Dat hat hei seggt.“

„Ja, Meister,“ fällt der Lehrjunge dem Gesellen darauf ins Wort, „un ick heiw hürt, Meister, Hannjochen hat ok noch seggt: „Ick will nu nich mehr,“ hat hei seggt, „ick will 'n Musche Obbersten mine Trummel an 'n Kopp smieten,“ hat hei seggt, „ick will 'n dörschachten, mit mine Trummelstöck“. Ick mag nich as 'n ollen Hund up't Hankensbütteler Schüttengill upleht noch min Gnadenbrot freten.“ Dat hat hei seggt.“

„De arine olle Hannjochen, de olle Sünnner, duren kann hei einen doch! Ja, de Minsch ward oft un mör. Ok dat blankste Isen fritt de Rost upleht. — Na, nu rann an 'n Schimmel. Aha! brrr! nich so upböstig, Schimmel! Dat eine olle Isen man noch an 'n linken Hinnerfaut, denn Fierabend, Zungs, un morr'n un äwermorr'n fiert wie tausam Schüttengill.“

* * *

„Stillgestanden! Das Gewehr auf de Schuller! Kehrtum marsch!“

Der Lambourmajör macht einen Stich in die Luft. Die Blasmeister haben ihre „Blasdingen“ sicher im Griff, sie

haben die Kessel an den gespitzten Lippen. Freilich, Elvers' Christoffer mit seinem großen Bombardon, der hinkt nach, wie gewöhnlich: Rippenstöße von links und rechts — vom Tenor, vom Althorn, die weisen ihn gewohntermaßen zurecht.

Zum zweiten Male sticht der Tambourmajor kräftig zu. Die Musikanten blasen den König-Ernst-August-Marsch. Die Hankensbütteler Schützenkompagnie setzt sich in Bewegung.

Zunächst gilt es, den alten König von anno vorigem Jahr abzuholen. Dabei gibt es das erste große Traktament. Das ganze Dorf ist auf den Beinen. Vom Aufstellungsplatze unter den alten Ulmen und Linden am Spritzenhause zieht alles mit durch den Staub und Sonnenbrand. Es ist das beste Heuwetter, doch ruhig gehockt bleibt heute und morgen die Mahd. Neugierig blickt die Junisonne herab auf die Hankensbütteler Schützenkompagnie und ihren ungeheueren Troß. Lustig im Winde flattern die blumengeschmückten Fahnen. Stolz flattert voran die große gelbseidene mit dem weißgestickten Sachsenroß. Die Schatten der Troddeln und Bänder haschen sich auf den grell schwarz und weißen Ringen der neuen Scheibe, und die trägt gleich hinter den Fahnen der Scheibengucker, auf der Schulter, am durchgesteckten Weisestock. Rechts und links der Scheibe gehen mit Blumenstäben die beiden Schaffer, die sorgenvollen Finanzminister, und hinter diesen trippeln und wippeln drall und munter die Ehrenjungfrauen. Waffengeklirr ununterbrochen. Die Läufe all der verschiedenen Gewehre blitzen in der Sonne. Einläufige und zweiläufige, kurze Karabiner und lange Musketen, Büchsen, Vogelflinten. Frisch geölt sind die alten Perkussions-, die noch älteren Steinschlösser. Um die Schlösser der scharfgeladenen sind

in dicken Wulsten warnende Lächer geknotet. Aber in allen Mündungen stecken beruhigende Blumensträuße. Und welche Säbelmöglichkeiten! Goliathmäßige Kürassierschleppsäbel, aus den Befreiungskriegen von der englisch-deutschen Legion, spitzige, gerade Stecknadeldegen, Hirschfänger mit phantastischen Beschlägen, und dazu noch die verschiedensten Käsemesser vom Kommiß. Die Offiziersuniformen — welche Pracht! Und darauf die ehrenvollen Orden! Die zitrongelben Schärpen mit Goldfransen, die dick goldgestickten Epauletten, die generalsbreiten Goldstreifen an den Hosen, die flecken Roßschweife und grünen Lizen an den Tschakos!

Poß Wetter, und die neue Organisation! Er versteht seine Sache, der neue Oberst, das muß man schon zugeben! Großartig, wie alles flappt, wie flink die neugebildeten „Sektionen“ immer ihre Wendungen machen, und das ist doch gar nicht so einfach und will alles geübt sein! Jede „Sektion“ ist sechs Mann stark, jede hat extra ihren „Offizier, Kapral, Schasanten“. Und wie prompt sämtliche unteren Kommandierenden des Obersten knatternde, giftschnauzige Kommandos nachsprechen, schnappig, heißwütig, es fährt den dämlichen Gemeinen nur immer so in die Rippen!

„Ganzes Bataillon halt, Front! Achtung, präsentiert's Gewehr! Unse König soll lewen! Seine Fru soll lewen, sine Kinner! Nochmal, und zum drittenmal fifat hoch! Hoch soll'n se lewen, dreimal hoch! Fifat hurra!“

„Wir lust'gen Hannoveraner
Sein wir alle beisammen,
Bier un Brannterwein im Quartier,
Lust'ge Hannoveraner seien wir!“

In Jubelklängen fällt unermüdlich die Musik ein. Immer frisch von neuem Fanfarengeschmetter und Trommelwirbel.

„Prost — schenk in — mick 'n Glas Wittinger — mick 'n Glas Ulzener Brunbeier — mick 'mal 'n lütjen Kümmer — mick dormang mal Zuckerwater — hier, ick heiw noch keinen Grog und Botterkaufen hat — Du, Schasant, schäm dick wat, dick so de Jacken vull tau freten, lat mick ok mal rann — ha puh, de Döst bi de Hitt — noch 'n Glas Wittinger — ah, dat feuhlt ut!“

„Langt tau, Jungs, man feste griept tau, man ümmer supt ut, man festeweg dahl damit, ick tapp wedder vull, un ick hal ok noch Kaufen 'rann!“

So gewinnt allgemeines Trinken und Rauen schnell die Oberhand und ersticht die Begeisterung und den edeln Schützenpatriotismus. Gläserklirren, Tellerklappern, Zapfen und Faßwälzen, Lippern, Schlupfern, Schlürfen und Schlampen, Knirschen und Morschen — Heuschreckeneifer und =appetit. Einzelne leise Toastversuche finden nur ganz schwachen Anklang. Gründlich vor allem nehmen es die Musikanten wahr, ihre vom Blasen immer trockenen Kehlen ordentlich aufzuquellen und was die Kimladen nur fassen wollen vom Butterkuchen erster Sorte zu schmausen. Pöbzt aus, Schützenfest ist ja man einmal im Jahre!

„Prost, Hannjochen, da, drink ut. Wat, keinen Gluck, ok kein Ulzener Brunbeier — na nu, büst patschent, Hannjochen?“

„Lat mick, ick mag nicks van't Hankensbütteler Schüttengill, 't stinkt mick an. Lat, ick slah tau, ick lat mick hier nich vör 'n lütjen brufen (neckten)!“

„Herjemine, Kinner, Pottsdeubel, dat hat wat tau bedüden, den Deuker, dat löppt nich gaud aff, de Welt

geht unner: Hannjochen will keinen Gluck nich drinken up't Hankensbütteler Schüttengill!"

„Hannjochen, haste din Testament all maht, wer friggt denn de olle groote Trummel?"

„Hä, ick glöw, sin neie Trummelkollege, de kriegt se, de Zimmermann, hähä!"

Wütend fährt Hannjochen herum. Erschrocken weichen die Bauernburschen zurück. Mit den Trummelstöcken auf sie einhauend, bricht Hannjochen darauf sich Bahn, und er eilt hinaus.

„Hei gränt sück äwer de neie Organsatschon."

„Äwer den annern Trummelmester."

„Äwer den Lammburmajor."

„Äwer de ganze Welt."

„S wo, hei ward sück woll uplegt taufreden gewen un mit 'n Gluck trösten. Sei heiwrt 'n ja noch alle Johr morr'ns ümmer in 'n grooten Graven achter de Schiwen-mur (Scheibenmauer) wedder funnen, un ümmer was hei prall vullsapen, och, un snorkt hat hei da ümmer as 'n Swien in 'n Meß."

„Angetreten!" kommandiert der Oberst. Ausbruch und nun richtiger, stramm militärischer Ausmarsch. Der neue Oberst versteht keinen Spaß. Majestätisch schreitet vor den Ehrenjungfrauen der alte König, mit seinen silbernen Schildern, zwischen den Blumenstäben der Schaffer. Hinaus zum Wiethorn — zum Schützenplatze, geht's. Unter prachtvollen, blätterfrischen, alten Eichen, Ulmen und Buchen erhebt sich hier ein großes planenes Zelt.

Der Lambourmajor macht einen doppelten Rückstich. Musikanten, verschnauft euch. Setzt, ihr Trummelmester,

zeigt eure Kunst. Wetter, und mein Hannjochen, der legt los! Man hört nur ihn. Der Zimmermann schwitzt Blut, in die Hände spuckt er fortwährend, mit aller Macht holt er aus über Schulter und Kopf, doch tonlos wie ein Kinderspielzeug klingt seine Trommel gegen Hannjochen seine. Einen verächtlichen Seitenblick nach dem andern wirft Hannjochen auf den kläglichen Konkurrenten, und dem Lambourmajor, den trampft er in die Hacken seiner großen Plattfüße, — aus Versehen: ihm rutscht vor Schreck jedesmal beinahe sein stolzer Lambourmajorstock aus der Hand.

„Krüzdeubel, de olle Hannjochen, wo vör Gewalt de hüte in't Geschirr gaht! Ganz bannig! Hei will sich wiesen.“

„Hannjochen is doch jüm allen äwer, wo hrhaftigen Gott, so lang as hei noch hallwege sich rögen kann. De Zimmermann, ha, de kann sich up 'n Proppen setzen.“

„Äwerst hei is doch all 'n olen Knast. Hei hat sich balle dodsapen, sin Supen — 't ward ümmer leeger damit.“

„Verleden Johr is hei mit sine olle Trummel dreimal up 'n Rinnmarsch hennpoltert, un sei herwt 'n dunn bi't Wietetrummeln an de Rockslippen van achter wißholen.“

„Ja, ja, lange könnt wie 'n nich mehr bruken. Wie möt an Ersatz denken. Hei hat't ganz klauß so maßt mit 'n tweeten Trummelmester un 'n Lamburmajohr — so herwt sei't in Wittingen, in Knesebeck, in Emmen un äwerall —: hei is doch würklich 'n ganzen verslirten Kirl, de Stellmaßer, un weit Bescheid! Den Deuker un wo hei kummandieren kann, au ganz hellischen, ganz mordschen, ganz barbar-

schen, un allens up Hochbütsch, richtig so as bi'n Kommiß!
Wolters Luten sin Krakeln dorgegen, all de drütte Dff'zier
achter öm, de könn' nicks nich mehr verstahn!" —

In Lust und Fröhlichkeit feiert ganz Hanfensbüttel im
Wiethorn Schützenfest.

Nach dem Ausmarsche war gleich das Königschießen
gewesen, der erste feierliche Akt. Es war schnell und glatt
vonstatten gegangen. Niemand hatte sich feige gedrückt
oder geschwindelt und daneben gehalten, aus Angst vor
den Kosten des Königswerdens. Und der große Bollmaier
Jürgen Drögemüller, aufrichtig und lange hatte er gezielt.
Und krach: endlich drückte er ab. Sofort war der Scheiben-
gucker mit der Mütze an der Scheibe: hurra hoch, im
Zentrum saß die Kugel! Da hatte Jürgen Drögemüller,
ohne mit der Wimper zu zucken, stolz und mit lauter
Stimme erklärt: „Meine Herr'n Schaffer, ick nehme de
Königswürde an!" Das war groß und erhebend gewesen!

Nach dem Ernst des Dienstes hatte das Vergnügen seinen
Anfang genommen. Geschmaust und getrunken, getanzt
und gejucliet wurde, bis ins keusche Licht der Morgensonne
hinein. Die Musikanten hatten gefiedelt und geblasen ihre
besten Schottischen, Rutscher, Rheinländer und Walzer und
dazwischen den Dreitritt, den Siebensprung, den Wind-
müller, die Hubelbank, den Boß vör de Eggen; und ferner
„Wo gaht de Weg nah Halle“, „Sara, din Rock sackt
dahl“, „Stiebel mußt sterben“, „Van Hamborg gaht 't
nah Riegebüttel“. Zuletzt hatten sie 's nicht mehr so genau
genommen. Die Klarinette quietschte ja die Melodie immer
mit: so konnte die erste Violine getrost mal absetzen und
nach dem Glase greifen. Und was brauchte auch das Alt-
horn Laßt für Laßt immer sein Nött-Nött zu tuten, die

zweite Geige klagte ja so ziemlich dasselbe. Barmherzigkeit, und Elvers' Christoffer mit seinem Brummbasse! Zuletzt runkste er immer über zwei Saiten zugleich, und alle Rippenstöße und Ermahnungen wollten nichts mehr helfen. Als die Musikanten mit dem unwiderruflich Allerletzten unverschämt schnell zu Ende gekommen waren, da zählte der Schützenhofswirt alle die geleerten Fässer noch einmal genau durch, einige vollgetrunkene Burschen las er darnach auf und schmiß sie hinaus, endlich machte er in Ruhe Kasse und schloß die Bude zu.

Danach der zweite Schützenfesttag, der Haupttag, in vollem Glanze hatte er begonnen. Allein während der Mittagsruhe verlor die Sonne plötzlich ihre gute Laune, sie hielt sich ein graues Taschentuch vor, und wenn schon einmal ihr Auge aus den Falten hervorsah, da war der Blick stechend, versengend. „Ah, puh, hüte givwt noch wat! De geilen Wulken haben. Wo swul dat is un brüttig, un wo de ollen Fleigen steekt! Schade um't Hau. De Schüttenhoffswirt maekt sine Rekening, dat suppt bi de Blut, as de Karpen up 'n Drögen.“

Hannjochen hatte heilig geschworen, keinen Tropfen wolle er trinken, aus Rache und Hohn. Der neue Oberst mit seinen dämlichen und verdammigten Neuerungen, ha, der! Er werde sicherlich das Hankensbütteler Schützenfest bald zugrunde richten, und überhaupt mit dem früheren Glanz wäre es schmachlich vorbei. Aber leider, so stark er auch im Geiste, sein Fleisch wurde schwach und immer schwächer, nachdem „Abgetreten“ kommandiert war. —

Hannjochen kommt in einem kleinen Bogen dem Schenkstische näher. „Prost, Hannjochen!“ Schorse Niebur, der erste Fahmenträger mit Offiziersrang — er trägt schon viele

Jahre die großartige Gelbseidene mit dem springenden Sachsenroß — der winkt ihn heran, und er hält ihm einen Pastoren hin. „Sup 'n dahl, olle Bengel. I watt, man ümmer kregel (vergnügt). Du büst jüm allen äwer. Keiner kann gegen dich an. De Zimmermann, pah, de trummelt as 'n Hammerstahrt. Da, nimm, griep tau, ick mudd henn un mine Fahne rufsteken.“

Hannjochen hält das volle Glas bebend gefaßt. Es tröpfelt über den Rand. Wie glühende Kohlen fühlt er die Tropfen auf der Hand. Verglasten Blickes starrt er ins Glas. Die Menschen um ihn, Bäume, Steine, Gras und Blumen am Boden lockern sich auf, heben sich empor, und alles, alles beginnt zu kreisen um das Glas, immer schneller und schneller, in rasender Schleuder. Ach, und der Duft, der Duft! Blißschnell fährt das Glas an die Lippen. Auf einen Zug, in ächzender Eier ist es geleert. Hannjochen stiert ins leere Glas. Er zittert wie Espenlaub, seine Knie schlottern, seine Zähne klappern, seine Lippen lecken in glühender Qual nach einem zweiten, dritten Glas. Teufelskrallen halten ihn am Schenktische fest.

„Man glieks noch einen in tappen för 'n ollen Hannjochen, ick betahl,“ ruft Schuster Kleefuß.

„Du kannst dine Groschens beter bruken, Schauster,“ überschreit ihn Bensen Willem, der Schlosser, und seine harte Faust bummt auf die eichene Tischplatte, daß die Gläser klirren. „Ick bün an de Nege, ick betahl för 'n Hannjochen. — So, so, Hannjochen, so nu trummel einen up, maß dinen Koppflag un den Fangflag un den grooten Königswirbel. Trügge, gahd achter weg, dat hei sieß rögen kann. Hei mudd irrst ornlich wat inbott (eingeheizt) herwwen, hei mudd irst brennen inwennig, dunnn kann hei richtig.“

Hannjochen rafft sich zusammen, er setzt sich in Positur, Perzengerade, er drückt die Knie durch, er rollt seine Augen, auf und nieder borsten sich die Brauen, er schnaubt und schnieft, er ächzt und stöhnt.

Vorgerückt an die Waterloo säule. Zur Parade formiert das Bataillon. Achtung! Die Hymne schmettert, Trompeten. Tambours, den Wirbel geschlagen. Er kommt an die Front, der König. Lang lebe der König! „Nadadomm, Nadadomm, Nadabadabadabadadomm!“

Empor, über die Eichen, in die Wolken hin! Hoch, hoch die Klöppel geschwungen! „Dommradadadadom!“

Sturm, Einhauen, Feuer, Eisen und Blut! „Nadabadabadadadomm!“ Und Sieg, Sieg oder Tod! „Brrrrrrrrrom!“

Hannjochen läßt die Arme sinken. Erschöpft lehnt er sich an die Wand. Bedacht und zögernd, einer hinter dem andern, werfen die Bauern ihm Kupfermünzen aufs Trommelfell.

Kurz militärisch grüßend, schwanft er darauf nach einer Bank im hintersten Winkel des Zeltcs, schlaff und gebrochen, die große Trommel baumelt ihm zwischen den Beinen hin und her, daß die Münzen durcheinanderklirren auf dem Fell.

Regungslos starrt er auf der Bank vor sich nieder. „Judasgroschen! Weich von mir, Satan!“ — Ei, so zähl doch endlich zusammen, wie viel macht's denn, wie viele Ha'w Dsel (Halbe Röscl)? Ja, wittere nur hinüber, der laue Duft, bis hierher kann man ihn riechen. Im Duft vom Schenkftisch einzig Labung, Balsam, Trost und Wonne und Seligkeit. O Gott, die Qual ist fürchterlich! Wozu hinhalten, erhebe dich, fix hin: lösche den Brand. Und

den Königswirbel dann wieder geschlagen. Laß rasseln und prasseln die Klöppel, und deck damit zu des Herzens mahnend Pochen, den schauerlichen leisen Gleichtakt, deck ihn zu damit, deck ihn zu! Schnell, streiche zusammen das Geld, und geh. — Du zauderst? Sieh, langsam, langsam rückt es dir näher, und es winkt dir. Sieh, die Finger, dünn sind sie und schmal und gelb sind sie wie Wachs, blau die Nägel, der Arm ein hohler Knochen. Schau hin, Hannjochen. Und nun, du, kennst du's wohl, das Antlitz? Erloschen sind die Augen, auf den eingedorrten Wangen, sieh, die Flecken, und noch immer glührot sind sie, die schrecklichen Flecken. — „Wiechen, herw Erbarmen, vergitw, dat dat allens so kamen is! Rutstött ut unse Hüßung herwot sei miß. Man blot noch 'n beten Flickarbeit herw ick, bi de Buren, Wiechen, un süß wieter herw ick nick's nich up de Welt as mine olle Trummel. Och, mine olle Trummel, de is ja min einzigste Trost! — Wiechen, Hankensbütteler Schüttengill is hüte! Gott, dunntauma! unse erste Danz, och, so jung du, so schön, so leiw, so gaud, so hell dine Ogen, so frisch de Rosenbusch an dine Bost! Vörbi, vörbi! — Weg, lat sin, deck tau, deck tau: wo gräsig, unse Kind — noch ümmer in Krämpfen, un is doch dod, lange dod! De lütje Sarg — maß furns den Deckel wedder tau! Dod, dod is ja allens, dod un tau Enn! — — Ick herw alle Schuld, seggt de Lüd'. De Brannwien —. Dat sünd Lügen, verfluchte, utgestunkene Lügen! — — Wiechen, ick mag nich mehr, ick will ut de Welt. Mit't Hankensbütteler Schüttengill is't vörbi, un ick bün tau nick's nich mehr wat nütt! Kief weg, Wiechen, erbarm dick, kief weg! Lügen sünd't, Lügen! Wiechen, woehrhaftig, ick will 'n annert Leven anfangen, dat will ick, van morr'n aff, woehrhaftigen Gott,

dat will ick, dat will ick! Morr'n, Viechen! Blot hüt' man noch einen — 'n Ha'w Osel, blot hüt noch, nüms nich drinf ick einen wedder!"

*

*

Grelle Blitze und fürchterliche Donnerschläge, Sturm und Regen. Eine wahre Sintflut bricht über das Hankensbütteler Schützenfest herein. Wie aus Mollen gegossen, strömt der Regen gleichmäßig fort auf die Eichen des Wietshorns und auf das Zelt unter ihnen. Lange hatte man darin getrogt und hatte das Fiedeln und Gniedeln, das Dudeln und Luten, das Schleifen, Rutschen, Trampeln, Stampfen, Tuchen ungestört seinen Fortgang genommen. Als aber mit entsetzlichem Krach der Blitz ganz nahe dem Zelte in eine Eiche fährt, da ist mit einem Schlage, wie ein umfallender gedeckter Tisch, Musik und Lustbarkeit verstummt. Um den mit Brettern überdachten Schenktisch drängt sich alles zusammen, nach Überwindung des ersten Schreckens. Vom durchweichten Laken oben tropft es nieder, an hundert Stellen. Große Wasserlachen stehen auf dem Tanzboden. Heringsköpfe, Blumen, bunte Bänder, Zigarrenstummel schwimmen darin herum. Trüb flackern die Funzeln durch den Staub, durch den Tabaksqualm, durch den Bier- und Schnapsdunst! Seufzen, Schimpfen und Lamentieren, Drängen und Schuppsen, freischende Mädchen und einzelter Bauernburschen gezwungenes Tuchen. Drückende, atemberaubende Stickleuft. Eiskalte Zugluft dann wieder durch die Lukenritzen macht die Glieder bis auf die Knochen erschauern. Fürwahr, ein trauriges Ende hat das Hankensbütteler Schützenfest genommen.

Der Schmied tritt an den Schenktisch und bestellt sich noch einen „Lütjen taun Affgewöhnen“.

„De Regen kummt in Druppeln, 't swänzt sich up, äwer de Wüschchen“ ruft ihm von der Tür Willem, der Geselle zu. Der hatte sich kühn hinausgewagt, um nach dem Wetterstand zu forschen.

„Hm, unse Schüttengill is nu doch för de Poggen,“ brummt der Meister, „is ja allens dörchfucht, ick heiwu kein drögen Fahmt mehr an 'n Kiew. Na is ja ok all lad naug (spät genug), buten is ja binah all lichte Dag.“

Und kopfschüttelnd und seufzend erzählt ihm darauf Willem, der Geselle: „De arme olle Hannjochen, nu is 't vörbi mit öm. Affsett-hat 'n de Obberst!“

„I Gott bewohr, woso? Wo is denn dat kamen?“

Von allen Seiten treten sie neugierig näher heran, immer mehr Zuhörer versammeln sich um Willem, den Gesellen, und der erzählt:

„Hannjochen was hellschen dune, hüt abend; bi 'n Haupt-rinnumarsch mit 'n König. Tiefmal is hei up de Schasse mit sine olle Trummel jüm vör de Fäute hentrudelt, un de ganze Kumpani was uplekt vertüdert, allens rönn dörch'nanner. Un all sin Bröllen un Kummandieren hat den neien Obbersten nu nicks nich mehr wat hulpen. Un ‚Ganzes Bataillon halt!‘ hat hei kummandiert uplekt. Un den ollen Hannjochen heiwu sei dunn bi 'n Kanthaken fregen un wedder up de Fäut brocht, un drei Mann heiwu 'n achter an 'n Kragen wiß hollen. Un da hat de Obberst 'n lange scharp anfeken, un hei hat seggt: ‚Lammur Jehann Jochen Grüttekorn, ick erklär dir hiermit vor affgeseht, vor ümmer, von wegen swere Besoffenheit in 'n Dienst, in 'n fünften swern Wiederhollungsfall. Plaz, ausgetreten

Jehann Jochen Grüttkorn, Lammur vor de Kumpani büßt du gewesen! Schasant Meinke, Gemeiner Dralle, Gemeiner Fuhlboom, sett't den Mann beisset in 'n Schasscegrawen! Un da hat Hannjochen erst ne lütje Biel in de Hücke seten, ganz puckstill. Un dunn ärverst hat hei sich an 'n Boom uprabbelt, un mitten up de Schassce hat hei sich henstellt und bröllt: „Musche Penzhorn, du büßt 'n gemeinen Schuft, du büßt 'n ganzen erbärmlichen Schanöcker, du Aas, du Lump, ick hau dich in Mudd, mit mine Trummelstöck', wenn ick dich tau faten krieg! Un dunn hat Hannjochen mit alle Gewalt den Koppflag un den grooten Königswirbel trummelt, bet 'n Lock in't Fell was. Oh, un dunn hat hei noch lange up sine olle Trummel seten, mitten up de Schassce, ganz puckstill wedder, un mit beide Hänner vör de Dgen. Un upleht sall hei sich ja woll hier nah 'n Wiethurn trügg sleppt herwen.“

„Herrje, is dat wohr? Schad, schad um den ollen Hannjochen! Hei is tauschan, nu is't ut mit öm!“

„Kein Minsch weit, wo hei blewen is, hier hat 'n nümmer wer tau seihn fregen.“

„Min Gott, hei is bi dat Weder doch nich buten blewen? Rut, rut, alltauhop, nah 'n Hannjochen tau säuken!“ Und alles stürzt hinaus und streift in den Büschen herum.

Ein wahrer Wolkenbruch ist niedergegangen. Überall stehen Wassertümpel. Die ganze Heuernte ist hin. Die Wiesen und Gärten um den Wiethorn sind in große Teiche verwandelt. Abgerissene Schleusen, zerstörte Begdämme, Geröll, Blätter, Baumzweige, Massen angetriebenen Heues. In allen Gräben steht bis hoch über den Rand weg das schmutzige, giftige Rinnwasser. Der heiterste Himmel spiegelt sich nun darin. Köstlich bekommen ist ihm das

Sturzbad. Wolkenflöckchen, rosig umsäumt, schauen gleichgültig im gemächlichen Vorübersegeln die Verwüstung unten sich an. In wonnigstem Glanz brechen der Morgensterne Strahlen durch die nassen Zweige der Biethornbäume — „neigt euch entgegen uns, wir trocknen den Schaden, es war ja nur Spaß.“

„Süh, süh dor, wat swenmt dor in 'n grooten Grawen achter de Schiwenmur, is 't nich de Stääd, wo Hannjochen Schüttengill süß ümmer utslapen hat?“

„As ick't miß dacht herov: 't lett ganz so as sine olle Trummel.“

Es ist wirklich Hannjochens Trummel. Wohlig wiegeln die Wellen die leichte, lustige Last hin und her. Und schnell nun eine Stange herbei, von den Weiden rasch einen Zweig heruntergeschnitten! Nicht lange brauchen die Leute zu suchen. Ein paar Schritte weiter, am Grund, unter den drei alten moosborstigen Erlen, da haben sie den Hannjochen gefunden.

Friede auf Erden

„Schönen guten Tag auch, Vorsteher Grootkasten! Warten Se 'n büschen, ich geh' die Straße ganz mit bis 'rauf. Hab' eben für unsern Pastoren noch 'n Weihnachtshafen geschossen, 'n mächtigen ollen Rammelbock! — Na, Grootkasten, Sie sind ja so 'n alten Wetterprophet, wat meinen Se denn, will's heute woll noch schneien, — der grieffgelbe Himmel un die Wolken, ümmer tiefer sacken se dahl, ob —?“

„Jawoll, jawoll, Herr Förster, wi herwt ganz sicher 'n witten Wiehnachten, da könnt Sei sick up verlaten! Jawoll, Krüzdeubel, wenn ick min Rieten krieg', da weit ick Bescheid. Un ganz bannig leeg (schlimm) is't dütmal. Ummer achter van't Krüz den ganzen Puckel rup, au, Deubel!“

„Sagen Se, Grootkasten, unsern Kanter seine Posauner, die blasen ja woll heut' abend, zum erstenmal, in der Christkirche, i da bün ich Ihnen doch hellsehen neugierig auf?“

„Den Deuker, ick ok, Herr Förster! Unse Grootknecht is ok mit dormang. Bet eben henn hat hei in 'n Pärstall up de Hawerkiste seten un eurt. — Holt, täuwen (warten) Sei mal — he, wat, hört Sei nich? Dor eurt noch einer. Dat is sicher Schaper-Hüntten Chrischan, un de eurt woehrhaftig haben up 'n Achterbähn (Hinterboden). Pottsdeuker, wo hei rinntut't, ließ as wenn de Bulle rohrt!“

„Donnerblitz, wenn se heut abend alle so reintuten wie Chrischan? — Na, sagen Se mir noch, Grootkasten Vater, wie is denn diesmal Ihr Butterkuchen ausgefallen?“

„Ei, Deubel, Herr Föster, ei, so schön geel un knusperig! Wat dor äwerst of 'n Klumpen Botter rinnkam'n is -- so groot! Ich mein' man, dat hürt tau 'n richt'gen Biehnachten: Appel un Nött, un ornlich Botterkaufen!“

„Das mein' ich auch! Na, und es backt doch auch alles bei uns im Dorf, und sogar auch, wie ich gehört hab, in der Armenkate, da backen se.“

„Nee, Herr Föster, nee, alle doch nich dütmal, Snider Linselers, de heiwvt nich backt, nee, de nich! Keiwer Gott, 't kann einen duren! So ornliche, so rechtschaffene Lüd! Hei hat sick affmaracht sin Leben lang! All glichs, as hei ut de Frömde trügg was un freite un anfüng, da freg hei sinen krummen Puckel, van 't nippe Upkieken bi 't Neih'n. Och of tau afferate Arbeit, un ganz bannig nahthöllern! Ja, un dabi nickt as Mallühr!“

„Ja, ja, schon gut, und ich bün ja auch bei 'm, aberst er is noch 'n Schneider nach alter Art, Meister Linseler, er näht zu türig, allens mit der Hand, von einer Nähmaschine will er weiß Gott noch ümmer nickt nich wissen, das wär' Deubels Werk, sagt er. Sehen Se, und als später andere anfangen und alle mit Maschinen, da is 'm gleich viel Kundschaft abgesprungen. Doch wahr is 's, Sie haben recht, Grootkasten, es kann einen dauern, er hat auch wirklich rein nickt als Mallühr. Denken Se an seinen Jungen, seinen einzigen, seinen Friß, na, un nu das neue Unglück wieder —. Pst, wir kommen grade vorbei. Sehen Se, da sitzt er an seinem lütjen Kuckloch. Lieber Gott, der Puckel wächst ihm alle Tage krümmer. Wie er ausgreift mit der Nadel, 's fluscht man so. Grootkasten, ich glaub', er tut sich was an, wenn er raus muß aus seiner Kate. Auf Donnerstag nach Neujahr is schon die Aufschon aus-

geschrieben, hab' ich gehört. Na, ich mein' auch, so 'n Prozeß verliehren, Grootkasten, das is —“

„Dat is leeg, jawoll, jawoll, dat sall woll sien!“

„Wolle vier Jahre, hören Se, hat die Geschichte hingedauert. Tischler Düvel sein Av'kat hat jawohl soviel Weitläufigkeiten gemacht. Na, überhaupt die Av'katen, trau einer die Av'katen, oje, wer's mit die Lörke, die verdamigten, im Leben zu tun kriegt! Man bloß ümmer in die Länge ziehen se die Prozeffen. Weil se den Hals nich voll genug kriegen können. Ja, daan is der Schneider Koppheister gegangen. Und von wegen so 'n lächerlichen Mausbredel: die eingebilbete Weggerechtsame zwischen die Koppeln von 'n Tischler und von 'n Schneider. So is 's gekommen: als Tischler Düvel den schmalen Strämel aus Versehen mit eingepflügt hatte, stantepeh rennt mein Schneider — so 'n Hitzkopp! — aufs Amt und klagt. Na, und am grünen Tisch haben se 's ja nu endlich rausklamüsiert, daß der Schneider —“

„De Dumme van de twee is, un de Dummen möt betahlen, dat is nu mal so in unse malle Welt. Alverst Herr Föster, ick mein' man, wen nich tau raden is, den is of nich tau helpen. Na, nu adjüs of, Herr Föster Schrager, gesunne Fierdag, adjüs of! Ick geh nu hier um de Eck, de olle Zinker Olfermann sall mick den Puckel mal wedder strieken — au, Pottsdenker nochmal tau, au, wedder 'ne frische Luhr! Adjüs of, ick mudd mick sputen, 't is all lad.“

*

*

*

Über Fichtenhagen dämmert der Abend heran. Seine Schattenhände tasten sich langsam näher aus der Heide und

vom Felde herüber, sachte näher an das kahle Geäst der Dorfeichen, an die Zäune und Obstbäume und weiter an die Scheunen, die Speicher, die Raten — bald ist alles grau zugedeckt. Kühle, lauschige Stille, nichts Lebendiges regt sich. Nur Krähen fliegen dann und wann schräghin über das Dorf, einzeln und in Gruppen. An den Hainbuchen und in den Hecken raschelt verstohlen noch vorjähriges trockenes Laub.

Im Backhause sind glücklich die letzten Platen aus dem Ofen. Bäcker Heers hat die Plackerei nachgerade satt, er will seine Ruhe haben und auch mal im neuen Kalender lesen: noch mitten in ihrem Prüfen und Schwögen schiebt er die backenden Weiber mit beiden Ellbogen zur Türe hinaus. Das ganze Dorf duftet von all den köstlichen Butterkuchen. Und auch sonst noch, oh, die mancherlei nahrhaften Gerüche, überall! Beim Kaufmann feilschen ein paar Tagelöhnerfrauen noch um 'ne Poppe Deidei, um ein hölzernes Hottepieird, um etwas Goldschaum zum Nüssevergolden. Bis zur letzten Minute hatte man gezaudert. Man wollte sich's nicht ankommen lassen.

Die Knechte, die Mägde haben heute früher gefüttert, und sie prangen bereits in ihrem schönsten Sonntagsstaat. Überall brennen schon die Krüsel in den Dönzen (Stuben). Die Kinder sitzen hinten in der Kellerstube bei der Großmutter, und hier singen sie die in der Schule wieder neu-gelernten, lieben, alten Weihnachtslieder. „Dies ist der Tag, den Gott gemacht“ — „Stille Nacht, heilige Nacht“ — „Ihr Kinderlein, kommet“ — „O Tannebaum, wie grün sind deine Blätter“ —: Oh, Weihnachten, ewig, ewig du der Kindheit seligster Himmel!

Worsteher Grootkasten hat wieder mal richtig prophe-

zeit, es fängt wahrhaftig an: es schneit, Herrgott, und gleich in Flocken, fast so groß wie Gänsefedern! Wie sie um den Kirchturm durcheinander wirbeln! Ein riesiger Geisterbesen fegt sie heran, aus dem Wetterloch, über die frierenden Kreuze des Friedhofes hinein, wo keine Eichen sich schützend erheben. Noch liegt die Kirche tot und dunkel da. Bald aber werden ihre hohen und schmalen Fenster hell erglänzen, wenn aus dem Schalloch, weit über die Bäume, über die Häuser hin die Glocke schallt, das Wunder von Bethlehem neu wieder zu verkünden. Und die Gemeinde alsdann singt:

Das ew'ge Licht geht da herein,
Gibt der Welt ein' neuen Schein,
Es leucht' wohl mitten in der Nacht
Und uns des Lichtes Kinder macht.
Kyrieleis! —

Aber wie, beim Schneider Linseler ist 's ja noch düster im Hause?

„Linseler, wutte nich endlich dinen Koffe utdrinken und datau 'n Happen etten, 't staht all 'ne ganze Lied da, vör't Schapp? — Sall ick dick denn den Lampen noch nich anstaken?“

Ein trübseliges Kopfschütteln ist die Antwort, und die blauleinene Schürze an den Augen haltend, in der anderen Hand einen weitbauchigen irdenen Topf ohne Henkel, schlürft darauf Mutter Linseler in ihren dicken Filzpantoffeln geräuschlos hinaus zum Ziegenstall.

In den Schneewirbel starrt unausgesetzt der Schneider aus seinem Guckfenster. Die längste Zeit hat er nun wohl daran gefessen, zweiunddreißig Jahre. Ganz seine eigene Idee war 's, als man 's baute, das Haus, mochte Murker-

meister Beene man ruhig mit dem Kopf schütteln und brummen: das dämliche, lütje Loch verungeniere die ganze Giebelwand. In die Faust hatte Meister Linseler sich eins gelacht, er wußte schon, was er wollte. Ja, sein Fensterchen! Die ganze Straße blickt man da hinauf, bis an die Kirche, und alles kann man genau beobachten, was im Dorf passiert. Wieviel Fuder guten Strohmiß die großen Bauern immer hinausfahren auf ihre Koppeln. Und hernach im Herbst die entsprechenden Fuder Ernte herein. Und ob die Kartoffeln gut, schlecht oder mittel geraten sind, die irgendein Knecht gerade vorbeikarrt. Und warum dieser oder jener es wohl so hilde (eilig) haben mag. Und in welches Haus die Hebamme Greyer mit ihrer Tasche wohl gerade will. Und wie diesem oder jenem Vorübergehenden das Zeug sieht: wie's gearbeitet ist und von wem wohl, was der Hose fehlt oder dem Rock, ob's solide Handnaht ist oder schundige Maschinenarbeit. Und wenn der Herr Pastor und der Herr Kantor Konring vorbei spazieren gehen, da grüßen sie immer freundlich zu ihm ins Fensterchen herein, das ist er nun schon lange so gewohnt: „Guten Tag, Meister Linseler! Immer so fleißig!“ Selbst damals. Siekehrten sich nicht an den Klatzsch im Dorfe.

Plötzlich streckt mein Schneiderlein seine Buckerbeinchen von sich ab und den langen schwächtigen Oberleib, den lehnt es weit nach hinten über: blickschnell rutscht's darauf herab vom Tische. Ans Schapp tastet Linseler sich vorsichtig hin. Er steht still und besinnt sich, und er nimmt dazu einen Schluck Kaffee, und endlich schließt er mit vielem Drehen und Rackeln im Schapp das obere linke Eckfach auf. Einen viele Male mit Bindfaden umwickelten Zigarrenkasten holt er hervor, er knotet auf und nimmt ein schmutzi-

ges und zerknittertes Bündel Briefe heraus. Eilig wie ein Ackermännchen wippt er damit zur Kommode, zündet das grünblecherne Kuppellämpchen mit zierlichem, perlengehäkeltem Schirm an, er klemmt sich die Brille auf die Nasenspitze und liest einen Brief nach dem andern sorgsam durch, er liest jede Seite zweimal, jedes einzelne Wort nagen die Augen förmlich ab.

Er seufzt und hält Kopfschüttelnd inne: „Daß es auch so hat kommen müssen! Zwei Jahr war er schon im Amt, und seine schöne Stelle mit Garten, mit Wiese, mit Ackerkoppel für zwei Rühe — nichts stand er da aus. Das Brot vom Mund hat man sich gespart. Was das 'n Geld kostete im Lüneburger Seminar! Aber 's war nun mal seit seiner Geburt meine Idee. Als die Greyer rief: ‚Meister Linseler, 's ist 'n Junge, 'n Neunpfündner,‘ da bildete ich mir Wunder was darauf ein, und: ‚Greyern,‘ antwortete ich, ‚Greyern, 's ist 'n besonderer, und er wird Schul-lehrer.‘ Ja, und nun so! Was ist aus ihm geworden, — so 'n Singertenor, so 'n Kamöjemacher — Oppernsinger, wie sie in Hamburg so welche nennen. Ach mein Gott, und das Frauensmensch von der Kamöje, das er da geheiratet hat! 's ist zu viel, vergeb's ihm Gott!“

Linseler setzt die Lampe aufs Fensterbrett, und er trippelt aufgereggt im Zimmer hin und her — hin und her. Endlich schwingt er sich wieder auf seinen ganz blankgefessenen großen Schneidertisch, er läßt Klapps die Pantoffeln fallen, er schlägt die Beine schneidergerecht übereinander und nimmt hastig den mittags frisch zugeschnittenen schwarzen Gottes-tischrock für Lehrer Dörge in Runkelfeld in Arbeit. Weit klappern die Arme auseinander beim Wachsen des Zwirnes. Hast du nicht gesehen, ist eingefädelt und prick', prick' —

Stich sitzt auf Stich, die geballte knöchige Hand faßt nur so durch die Luft.

Behaglich warm ist's in der Stube. In der Ofenröhre bratzelt ein einsamer Bratapfel still melancholisch vor sich hin. Rings die peinlichste Sauberkeit, wie geleck't ist alles. Mutter Linseler hält auf Ordnung. Auf dem Fußboden ist reichlich schneeweißer Sand gestreut. Auf Rück- und Armlehnen des langleibigen, hohldärmigen Sorgensofas sind frisch gewaschene, kattunene Schoner mit Sicherheitsnadeln festgesteckt. Die Kommode bedeckt eine grau marmorierte Wachstuchdecke. Ein von allen Kunden vielbewunderter Kammkasten, in Form eines chinesischen Tempels, kunstvolle Laubsägearbeit, prangt darauf in der Mitte. Rechts und links daneben stehen zwei Leuchter und zwei fröhlichbunte Kokosfigürchen aus Porzellan. Hinten an der Wand liegen ein vorjähriger „Hannoverscher Haus- und Familienkalender“ mit Jahrmärtsverzeichnis und immerwährend der Trächtigkeitstabelle der gebräuchlichsten Haustiere, ferner ein uraltes, ganz zerschabtes Kirchengesangbuch und ein winziges „Neues Testament und Psalter“, zierlich goldschnittgebunden. Am weißgestrichenen Fensterpfosten herunter hängen eine gewaltige, langstielige Fliegenklappe, zwei solide althannoversche Ellen, dicke Bündel Papierstreifenmaße mit vielen eingeknipsten Zeichen und großen Docken Bockgarn. An den weißgetünchten Wänden hin spazieren, auf vergilbten Blättern, elegante Herren mit hübschen Gesichtern, zwanglos einzeln und in Gruppen. Das gewaltige Bügeleisen mit lappenumwickeltem Griff schaut von seinem Hufeisen vor sich nieder, streng und sorgenvoll wie ein Bürgermeister. Fest geschlossen sind die bissigen Schnapper an der respektgebietenden, blitzblanken Zuschneideschere,

von keiner profanen Hand jemals berührt. Und wie eigen die Fingerhüte, die Nadeln auf dem zerstochnen Sandkissen heute blinkern, denken sie an die alten Zeiten? Ja, das Leben früher bei Meister Linseler in der hilden (eiligen) Zeit vor Weihnachten! Auf Tisch und Stühlen, auf Sofa, Kommode — bergeshoch lagen die zugeschnittenen Hosen, Westen, Jacken da überall herum. Alle drei Tage war die Hölle bis oben herauf zum Pläzen voll. Und das Prickeln und Schnippeln, das Ratschen, Klopfen, Streichen, Bügeln und Walken — bis nach Mitternacht dauerte es oft hin, und ganz zusammen hockelten Meister, Geselle und Lehrlinge und schnallten sich die Leibriemen enger.

Mutter Linseler ist aus dem Ziegenstalle zurückgekommen, und sie hat mit scharfsinniger Berechnung die gemolkene Milch in verschiedene Löpfe gegossen. Eine Weile schaut sie dem eifrigen Hantieren ihres Mannes unglaublich zu. —

„Linseler, gließ ludt't.“

Keine Antwort. Lange Pause. „Linseler, rutte dic' nich t'recht ma'ken? Sall ick dic' nich dat frischpletten Böhemb hinnen tauslöpen?“

„Prick, prick,“ geht gleichmäßig die Nadel. Als der Schneider aber seine Frau nach einer Weile leise schluchzen und „Frig“ stöhnen hört, näht er langsamer. — Noch ein verlorener Stich, und die Arbeit sinkt ihm nieder auf die Beine.

Das glattrasierte spizige Kinn in der Hand, starrt er trübsinnig in die Lampe. „Der schönste Junge war er doch im Dorf. So munter war er immer, wie 'n Katheker. Wenn er Wintertag so hast du nicht gesehen mit dem Pief-schlitten vom Käseberg 'runtergesaut kam. Das Leben damals durch ihn im Hause. Seine Weihnachtslieder.

Immer vorsingen mußte er in der Schulprüfung. Und ganz sicher: Kantor Konring, der hat die Hauptschuld, der hat ihm die großen Rosinen in den Kopf gesetzt, Kantor Konring. Freilich, Lust hatte er ja nie so recht zum Schullehrer, am liebsten saß er immer an seinem Klimperkasten und klimperte und sang dazu. Ja, und zuletzt, heimlich auf und davon, in den Michelisferien, und stantepoh hin nach Hamburg. Was vorgesungen hat er ihnen und gleich festgehalten haben sie ihn da und ihn auslernen lassen. Na, und da singt er nun ja wohl in der Kamöje und treibt Narrenspossen. Ach Jesus, und wie das — Frauensmensch wohl aussieht, seine — seine —? Sind so welche getauft, hat das Christentum?“

Da, horch — es läutet! Leise, gedämpft und doch tief und voll klingt's durch die Schneenacht. Die alten, trauten Fichtenhagener Glockenklänge. Nun aber reißt der Mutter Linseler die Geduld. Schwapp, mit einem einzigen wohlgezielten Griff hat sie ihren schwächtigen Mann am Kragen vom Tisch herunter, ihm vergeht Hören und Sehen. Schnell die Iltispelzmütze ihm darauf über die Ohren gestülpt, den langen, grauvollenen Schal ein halb Duzend Mal ihm um den Hals gewunden, hinein in die gestrickten Fausthandschuhe die knochigen Hände, und fort geht's im Trab zur Kirche.

* ■ *

In blendendem Kerzenlicht erstrahlt das Fichtenhagener Gotteshaus. Ein mächtiger Tannenbaum erhebt sich auf den ausgetretenen Fliesen und Grabplatten vorm Altar. Linker Hand überm Armenblock, am Kirchenvorsteherstuhl, da prangt hinter dichten Tannenzweigen mit Knittergoldfahnen ein Perzen-

erhelltes, großartiges Transparentbild der Geburt Christi. Wie feierlich sich das Bild doch macht! Sogar der gute dicke Ochse, der nachdenkliche Esel und die neugierigen Schafe hinter der Krippe haben ganz verklärte Mienen. Für einen ordentlichen, feierlichen Christabendgottesdienst lassen sich 's der alte Pastor und Kantor Konring aber auch wirklich keine Mühe verdrießen! Auch das Lutherbild vorn an der rechten Priecheiwand hat der Kantor selber in der letzten Minute noch mit Lannenzweigen geschmückt.

Na, Fichtenhagener, heute stehn euch Überraschungen bevor, heute werdet ihr 'was erleben! Nicht nur die neuen Posauner — macht euch noch auf mehr gefaßt! So 'ne merkwürdig geheimnisvolle Andeutung hatte der Kantor gemacht, als er nach dem Mittagbrot die Schnarrwerke in der Orgel schnell noch mal durchstimmte. Spornstreichs ins Backhaus zu den backenden Weibern war Bälgentreter Lüthmann, der sich immer gern wichtig macht, alsdann gerannt, und nach knapp einer halben Stunde war's herum, und in allen Häusern zerbrach man sich den Kopf über Lüthmanns Vermutungen. Und gleich darauf die zweispännige „zue“ Kutsche, die bei Kantors vorgefahren kam, und der vornehme Stadtherr und die Stadtmadame, die ausgestiegen waren: Kantors heute so 'n vornehmen Besuch — „nanu?“ Der Kutscher hatte im Pasemannschen Gasthause „Zum vier Linden“ ausgespannt und gefüttert, aber der Dämelflas, es war nichts weiter aus ihm herauszupressen gewesen, als: „Sei sünd in Ulzen van de Iserbahn afstegen.“

Die Aufregung im Dorfe steigerte sich von Minute zu Minute. Auch auf die Posauner kam man immer wieder zu sprechen, wenn man von frischem hörte, wie sie in allen

Ecken im Dorfe den ganzen Nachmittag über übten, jeder einzeln für sich.

Und die Frau Kantorin und Minna hatten erzählt: So hätte es der Vater wirklich noch nie gehabt, auch nicht bei der Orgelweihe vor sechs Jahren. Keinen Mittagschlaf gönnte er sich mehr, und nicht mehr satt aße er sich abends, und die Backen wären ihm ganz eingewelkt. Kaum hätten sie ihm die zweite, die dritte Kartoffel abgepellt, da habe er schon wieder die Stimmgabel aus der Westentasche, und heraus aus dem Korbsessel und prustend hinein in die Schulstube, und das Üben dann mit den stockdummen Posaunern — o, mein Gott, solch einen greulichen Lärm sollte man mal 'n anderer unter seinem Dache erleben! Und vernünftig über was reden, könne man mit dem Vater schon lange nicht mehr, er habe wirklich noch nicht 'mal gefragt, wie der Butterkuchen, wie die braunen Kuchen ausgefallen wären, und ob die bereits vorgestern ausgenommene Weihnachtsgans auch ordentlich Flohmen gehabt habe.

Die Leute sind nur so in die Kirche geströmt. Von auswärts sind sie mit großen Stalllaternen in der Faust durch den Steinsink, durch den Borkeloh, durch den Haarsahler Wald gekommen. Mit Schulteranstemmen haben die Erbeingesessenen durch das Gedränge der nicht sitzberechtigten Außendörfler sich an ihre Platznummern durchgearbeitet.

Als das Geläute verhallt ist, spielt Kantor Konring zuerst das liebliche Pastorale von Johann Sebastian Bach, aus dem ersten Band der Orgelwerke. Das ist sein Vorspiel am Christabend, seit er im Amt ist. Heiß wird ihm das Herz, und seine Wangen röten sich, seine Augen leuchten. Das Christkindlein auf Mariä Schoß, wundersam von

Himmelslicht umgoldet, es lächelt holdselig ihn an, es winkt und nickt ihm freundlich zu aus den friedevollen Harmonien, aus den still selig wallenden Rhythmen. Und ihm ist, als säßen dicht neben ihm, rund um die Orgelbank, pausbäckige und buntbeflügelte Englein, und die begleiteten ihm ganz sachte, sachte auf alten Lauten, Flöten, Schalmeyen und Zymbeln.

Zu einer eigenen, gar stattlichen Fughetta über den Weihnachtschoral „Vom Himmel hoch da komm' ich her“ moduliert er nun hinüber, und als der Cantus firmus im Pedal zuletzt erklungen ist, da schlägt Meister Konring zufrieden die Arme übereinander, um sich eine Weile zu verschnaufen. Die Gemeinde darauf scharf im Winkelspiegel fixierend, singt er sodann vor, herzlich, aus voller Brust.

Christeldierk, der Großknecht von der alten Zinsmühle, der steht auf seinem Erbplatz Nummer 8 schon längst auf der Lauer, die Lunge zum Plazen aufgepumpt. Seine Prieche und die vorderen Reihen auf der Prieche gegenüber hat er noch jedesmal mit seinem Nebelhornbaß sofort in Schwung gebracht. Na, und unten im Schiffe fassen sie ja dann auch allmählich Ton.

Ei, aber die Posauner, die sind schön in Angst! Beim zweiten Verse sollen sie einfallen und mitblasen.

„Gutt u Gutt, Korl, miß schuddert 't de Bein' henzahl, min oll Hüern hat so 'n sworen Ansaß!“

„Den Deuker, un ick griep an't olle Durvenfentil so licht bitau, bi min deiße F.“

„Du, Jehann, du büßt so 'n ollen Löderichen, pass' äwerst up bi't Uthollen. Man ümmer den Kanter sinen Kopp wiß in't Oge faten, nipper (genau) nah sine Leiken fließen!“

„Kiekt mal her, Kinner, kiekt mal: wo ick bewer (zittere)! Ick glöw, de Beswimminis (Ohnmacht) krieg' 'ck noch ut Angst. Wenn 'ck man nich min swort B wedder tau sied anblasen dau.“

„Kinner, Ansaß, man ümmer ornlichen Ansaß,“ mahnt Schaper-Hünten Krischan. „Ansaß is de Hauptsack! Un dat Luftsnappen nah de ollen entfamigen Firmaters nich vergeten. Un um Gottes Willen de Knäwels (Finger) nich van de ollen Fentilers runner. Un nah jedden Vers furns dat Mundstück aff van de Smut un de Spucke utlophen laten.“

Alle acht sitzen steil da, mit den Kesseln an den gespißten Lippen. Schaper-Hünten Krischan setzt in aller Eile noch mal ab und trocknet sich den Schweiß. Fuhlbooms Willem und Ohlmanns Jehann räuspern sich in einem fort und lecken sich die Lippen feucht.

Zu Ende ist nun das Zwischenspiel. Der Kantor hält Ton und biegt sich halben Leibes zu seinen Posaunern herum. Sie sitzen in schönster Ordnung im Halbkreis hinter der Orgelbank. An jedem Ende stehen Kollegen aus den eingepfarrten Nachbardörfern und passen auf mit wichtiger Miene und schlagen Takt.

Energisch nickt des Kantors weißer Kopf, und es erdröhnt der erste Posaunenakkord. Leider etwas blököig im Tenorhorn — Krischan, Krischan, du warst der Sünder —, aber der zweite gelingt schon viel besser, und nach jedem neuen Akkord glättet sich Konrings Gesicht mehr und mehr: „Wirklich, es geht, sie passen auf und halten sich tapfer.“

Beim dritten Verse:

„Es ist der Herr Christ, unser Gott,
Der will uns helfen aus aller Not“,

da läßt der Kantor den goldenen Stern auf dem Sims überm Orgelspruch, Psalm 96, Vers 4—6, sich munter drehen. Ein prachtvoller Anblick überhaupt, die schöne, die berühmte Fichtenhagener Orgel mit ihren herrlichen blanken Prinzipalpfeifen aus vierzehnlötigem Zinn!

Die Posauner haben mächtig Mut bekommen. Den dritten Vers bringen sie tadellos zu Ende. Darauf verpusten sie sich freudestrahlenden Gesichtes, und sie halten ihre blitzblank gepuzten Instrumente so, daß man sie weit herum in der Kirche auch ordentlich sehen kann. Durch die Gemeinde geht eine rauschende Bewegung. Alles war aufgestanden und setzt sich nun wieder.

Nach der Liturgie am Altar singen die Schulkinder im Chor, vom Kantor leise auf der Violine begleitet, das alte Weihnachtslied, das innige, wundersame:

„Es ist ein Reis entsprungen
Aus einer Wurzel zart.
Wie uns die Alten sungen:
Aus Jesse war die Art,
Und hat ein Blümlein bracht,
Mitten im kalten Winter,
Wohl zu der halben Nacht.“

Und danach predigt der alte, gute Pastor in schlichten und kernigen Worten, daß es der gemeine Mann auch fassen kann, von Weihnachten, dem heiligen Feste der Liebe. Seiner Predigt hat er den Lobgesang der himmlischen Heerscharen in der heiligen Nacht zugrunde gelegt:

„Ehre sei Gott in der Höhe
Und Friede auf Erden
Und den Menschen ein Wohlgefallen.“

Und als er „Amen“ gesagt hat, noch einen väterlichen Blick auf die Gemeinde wirft und darauf die Kanzel verläßt, da stimmen die Kinder auf dem Chor hell und frisch und herzlich auch noch eine dreistimmige Motette an auf die Worte des Lobgesangs, und die hat Kantor Konring selber komponiert zu extra für heute. —

„Na, wat is denn, will de Kanter noch ümmer nich sin Börspeel tau 'n Utgangsgefang anfangen?“

„Wat fröppelt un drängt sei sich denn haben 'rum up 'n Kur? Nee, wo sei alle reckhalt un kiekt? Of de Posauners rückt bietau un maßt Platz?“ —

„Herrie, dat is woll gor de neie Hankensbüttelsche Dokter, in sinen groten Pelz, un dat Frugensmensch is sine junge Fru?“

„Herr du mein, sünd 't nich desülwigten, de bi Kanter's hüt ut de swarte Kutsche affst —“

„Nee, 'ne geele Halschäse was't —“

„Dch, hat sich wat: geel — ich herw't ja sülsen van unsen Hoff mit ankeken: 'ne swarte, un 'n grisen Kuffert wör achter upbunnen.“

„Na nu, ganz rann an 'n Börbalken pedd't sei bet vör? Witt Poppir herw't sei alle beid' in de Hand, groote Bagens?“

„Nee, Deuker, wat is düt, das Frugensmensch raßt sich den Gleuer tau Höcht —? Würklich, tau singen fangt sei nu an, de beiden, tausam, un unse Kanter, de speelt jüm dortau ganz dusemang up de Ordel!“

„Dch, Kinner's, nee, herw't de äwerst 'ne Gördel in 'n Hals sitten, alle beide, de verstaht sich up't Singen, de könnt sich hören laten!“

„Au verflirt, wo wiet nah haben rup das Frugens-

minsch nu quinkeliert! Deubel, nee of so 'ne bannig hoge Quiek!"

„Un wo sien und seut nu, as wenn Pingstdag de Swartdraußel (Amsel) fleutjet!"

„Nu huppt de Lons wedder up un dahl, up un dahl, ließ as 'n Ratheker (Eichhörnchen) in 'n Dannboom! Och, wo schön dat ludt, dat warmt einen dat Hart ut!"

„Stah mick bi: nu drängt hei sück wedder vör un is de Hauptperson! — Nu sei! — Nu treckt sei beide wedder taugließ an einen Strang!"

Offenen Mundes staunt alles zum Chore hinauf. Was hätte man darum gegeben, Namen, Stand, Wohnort und Vermögensverhältnisse des geheimnisvollen Sängerpaares schleunigst heraus zu bekommen, denn er ist durchaus Realpolitiker, der niedersächsische Bauer, auch in Fragen der Kunst.

Raum kommt man etwas zum Aufatmen, als das Duett zu Ende, und macht sich gerade daran, den Ausgangschoral, Nummer 77:

„Nun singet und seid froh,
Jauchzt all und saget: Dh!"

im Lüneburgischen Kirchengesangbuche aufzuschlagen, während der Kantor präludiert — da wieder eine Überraschung.

„Pottsdeuker, wat is denn mit 'n Snider, wat herwt denn de ollen Linselers?"

Laut schluchzend hält sich das alte Paar umfaßt. „Hei is't, unse Fritz, unse Söhn!"

Das Elternohr sollte auch des eigenen Kindes Stimme nicht wiedererkennen, ja, und wäre auch noch so 'n gewaltiger Hamburger Operntenor daraus geworden!

Im Handumdrehen ist's in der Kirche herum: „t is Linselers Fritz, de Hamborger Oppernsinger, un dat Frugensmensch bi öm, dat is sine Fru!“

Die alten Linselers können von ihrem Platz nicht in die Höhe, als nun die Kirche aus ist. Der freudige Schreck ist ihnen in die Beine gefahren. „Ein geistlich Lied hat er gesungen, heilig Abend, in unserer Fichtenhagener Gotteskirche und die Frau — seine, die mit ihm — —?“

Von allen Seiten drängen sie sich zu ihnen heran. Vorsteher Grootkasten, Janehl-Heinemann, Wesemanns Christoffer, Förster Schragger — was, auch Tischler Düvel, was will der Schuft? „Da, Snider, nimm mine Hand — lat sin, lat sin, ick gew dick Frist mit de Prinzeßkosten, bet so lang, as du wutt. Du blivrost intwahren — wi widd uns verglieken — den Koppelpweg kriegst du wedder, wi widd't schriftlich maken in Hsenhagen up'n Amt.“

Wahrhaftig, der alte, gute Pastor kommt auch noch, aus der Sakristei, und im Talar. Der Respekt vorm Pastoren im Talar bringt die alten Linselers endlich auf die Beine.

Hinter dem Pastoren tritt Kantor Konring aus der Sakristei, breit und langsam und stolz, mit triumphierenden Blicken. Den Fritz führt er an der einen Hand und die schöne junge Frau an der andern. „Da, Linselers, habt ihr euren Jungen wieder, und auch noch eine Tochter daneben. Ich kenn' den Fritz, und ich wußte schon, daß er euch keine Schande machen würde. So nehmt nun endlich Ver nunft an, Meister, der liebe Gott hat alles zum Guten gefügt. Geht heim und feiert in Frieden zusammen Weihnachten. In Frieden! In Liebe!“

Der Heldentenor

Ganz Strulleborn ist festlich geschmückt. Junkerstraße, Beestefeldstraße, der Marktplatz mit seinen niederträchtigen Gerüchen von den freilaufenden Gassen — Strulleborn ist wahrhaftig nicht wieder zu erkennen! Wie gehezt irren die Blicke herum zwischen dem bunten Geflatter der Fahnen, dem Gewirr all der vielen Kränze und Girlanden, den hochragenden und mit Lannenzweigen und Papierblumen umwundenen Masten, schnurgerade aneinandergereiht, und behängt sind sie mit prachtvollen Transparenten und Wappenschildern: Adler darauf, erschrecklich krallige, Bären, Vogel Greife, aufrecht einherschreitende, zungenreckende Leuen. Sieh, und am Rathaus prangt gar eine schier lebensgroße Germania, in Ausfallstellung, mit gezücktem Schwert, lorbeergetrönt und edel. Ferner Bildnisse des Landesvaters sind zu sehen, theils friedespendenden, theils augenrollend kriegerischen Ausdrucks. Oh, und die Kern- und Kraftsprüche! „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte.“ „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst niemand in der Welt.“ Denn Strulleborn ist eine sehr patriotische Stadt. Das war Strulleborn immer. Ihr aufdringlicher, in Phrasen sich ergehender „Patriotismus“ freilich, der will nicht viel bedeuten. Die wahre Liebe zur angestammten Scholle, zur Heimat, die wurzelt treu verschwiegen im Herzen, die tanzt

nicht auf der Zunge herum. Als ihr größter Sohn, der berühmte Großvater vom jetzigen Bürgermeister, dem reichen Schnapsbrenner Beestefeld, am Rakerbecker Lehmweg, nahe der Strullequelle, die Stärkfabrik gegründet hatte, daß darob der Kartoffelabsatz und Handel und Wandel in Strulleborn einen ungeahnten Aufschwung nahmen — in jenen Tagen ließen allerdings die Strulleborner Malermeister die Gefinnung aus zwei anderen Farbetöpfen hervorgehen. Jedoch, was konnte es weiter helfen, nach Anno 66: umfärben, und weg also mit dem geächteten Gelb am Geländer der Strullebrücke — Schwarz darüber, das Weiß kann ja so bleiben, es ist unschuldig und neutral!

Ja, Strulleborn ist eine patriotische Stadt, und dafür erhält sie auch heute ihr wohlverdientes Kriegerdenkmal. Im Gesangs- und Turnverein „Eichenlaub“ war dafür die „Idee“ aufgekeimt. Der reiche Schnapsbrenner Beestefeld hatte erklärt: „Ich nehm's zu Dreivierteln auf mich!“ Auch die beiden andern hochherzigen Kapitalisten Strulleborns, Lohgerber Kreye und Kaufmann Schönke, die wollten sich nicht lumpen lassen, und zum guten Ende hatte der Landrat des Amtsbezirktes noch einen kleinen staatlichen Zuschuß aus dem Welfenfonds in Aussicht gestellt. Von der gut empfohlenen, privilegierten Berliner Firma Löwenmark & Komp. für vaterländische Denkmälerindustrie hatte man sich darauf einen illustrierten Preiskatalog schicken lassen. Als man sich für die Nummer 2705 entschied, da hatte die Firma geantwortet: Eine höchst glückliche Wahl habe man getroffen, Modell 2705 wäre in Pommern, Ostpreußen und Posen ausgezeichnet gegangen. Zufällig hätten sie das betreffende Denkmal fix und fertig auf Lager. Der Adler sei allerdings beim Gusse ein wenig lädiert worden,

jedoch wer's nicht wüßte, könne es kaum sehen, und der Preis wäre natürlich deshalb herabgesetzt, um 7 Prozent. Sehr glücklich hatte sich alles gemacht, und prompt war man auch zur geplanten Enthüllung am heutigen Sedantag fertig geworden. —

Es ist soweit. Platz da vorm Landauer des Herrn Landrates! Leutselig grüßt der Gewaltige nach allen Seiten hin, und die Strulleborner schlagen die Hacken zusammen, und man schaut mit großem Respekt auf die blanken Knöpfe seiner Reserveleutnantsuniform.

Auf dem Marktplatz vorm Rathause, just da, leider, wo die Gassen sich kreuzen und die Gerüche am schlimmsten sind — in der Beestefeldschen Brennerei und Brauerei hatte man gestern überdies auch noch „abgelassen“ —, da harren schweigend und würdevoll die Stadtväter, die Honoratioren — der Herr „Superndent“ und der Herr Pastor, der Herr Doktor, der Herr Apotheker, der Herr Rektor und die Lehrer, der Herr Eichmeister und der Herr Leggenmeister, der vollzählige Aufsichtsrat der Stärkefabrik usw. Die eine und andere der Ehrenjungfrauen hat noch an ihrer schwarzweißroten Schärpe zu zupfen und zu glätten. Die verstärkte Strulleborner Stadtmusik hat bereits die Lippen zum Blasen der Nationalhymne gespitzt. Herrgott, und der Verein „Eichenlaub“! In Hufeisenform hat er um das Denkmal Aufstellung genommen. Die zu heute neugefertigten schlohweißen Turnermützen mit genau am Herzpunkt aufgehefteten schwarzweißroten Schleifen, die kecken, schwarzweißrot umränderten Turnermützchen und die schönen Kokarden daran — großartig, alles! Und welche Ordnung, welche Disziplin! Sektionensführer, Notenwart, Schriftführer, stellvertretender Schriftführer, Schatzmeister, durch besondere Abzeichen in

gewirkten schwarzweißroten Lizen am Arm, sind alle besonders kenntlich gemacht.

Der Herr Landrat ist nun ausgestiegen. Begeisterte Hochrufe erbrausen. Und Hurra und immer wieder Hurra! Die Musikanten blasen aus vollen Backen. Dem alten Zwillich stehen die glänzigen Augen ganz aus dem Kopfe heraus vor Anstrengung, es wird ihn noch der Schlag rühren. Im St. Katharinenturm läuten die Glocken. Der Reisende von der Firma Löwenmark & Komp., Herr Siegmund Warschauer, siffelt nun vor auf seinen zwei linken Füßen, und er nestelt an der großen, sackleinenen Kapuze. Die Hülle fällt. Gerade auf das Sitzungszimmer des Rathauses reckt der erzgegossene Nar den Hals. Kein Mensch merkt den Schaden am linken Bein. Und wie statilich unter den grimmen Krallen die Trophäen sich ausnehmen, auf denen der Reichsadler horstet: das zerbrochene Schwert des Feindes, die eroberte Fahne, das erbeutete Kanonenrohr!

Sekund die Weiherede! Er tritt vor, und er macht sich stramm und redet, der Unteroffizier der Reserve, Turnwart und Liedermeister des Vereins „Eichenlaub“, der Kürschner Luten Siebenlist. Der ist ein Teufelskerl: er ist für die idealen Interessen seiner Vaterstadt in steter Bereitschaft der begnadete Redner, er ist das ständige Strulleborner Sprachrohr des Geistes.

Als der Kürschner mit „Dreimal Hoch unser allgeliebter Landesvater“ geendet hat, sichert der reiche und dicke Bürgermeister Beestefeld keuchend, schniefend und fortwährend sich den Schweiß abtrocknend, dem Denkmal städtische Fürsorge und Schutz zu. Mit der streng dienstlichen Parole: „Versammlung vorm Denkmal heute nachmittag punkt Glockschlag drei, Ausmarsch nach der ‚Nachterweide‘ und punkt vier

Beginn der großen musikalisch-patriotischen Festivität“, damit findet der erste Akt der Strulleborner Denkmalweihe seinen Abschluß.

*

*

■

„Da muß man nu so in der Lüneburger Heide versauern, diesen schönen Sedan! Ekelhaft! — Sie, Ober, Sie: halbe Mosel! — Morgen erst die Abrechnung. „Daß Se mir nischd anders weichen, als in bar, Warschauer,“ hat er gesagt, der Chef. Nu, werd’ ich müssen aushalten und warten im Dings. — Kellner, halbe Mosel und Speisefarte!“

Herr Siegmund Warschauer läßt bekümmert den Kopf hängen: „Immer schabbiger geht’s Geschäft beim Löwenmark. Wann wirst du endlich machen dein Glück, Warschauer? Nich lassen kannst du von der Kunst!“ Erregt springt er auf. „Ha, da war erst mein Reisen for die Orchestrions und großen Musikwerke, jawohl: aber mein Chef, der Süßmund, er machte Pleite. Da in Breslau hat er mein Talent entdeckt, der Flatauer, Gott, und ging nu an das Schmierengelend. Gott, mit faulen Kartoffeln haben se geworfen in Pasewalk meinen Kaul. War auch nischd fu machen, rein nischd! Rapores mein schöner Tenor schon nach zwei Monaten. Da Gesanglehrer in Krotoschin, Gott, mit swei Schülern. Und nu in diesem unglücklichen Denkmälergeschäft beim Löwenmark — hier, wahrhaftig, ist erst recht nischd fu machen! Zu Ende diese Branche, keen rechter Patriotismus mehr fu Lande. Das Geschäft haben se ihm verdorben, dem Löwenmark, die Sozialdemokraten. Unsere schönen Kaiser- und Kriegerdenkmäler — nich geschenkt wollen se noch welche davon

haben, die Kleinen daltischen Städte. Hähähä, wenn se sich alle so leicht inseifen ließen und überm Löffel balbieren, wie Dingsda — wie heißt: Strulleborn, hihi, Strulleborn soll leben! Gott, aber kommt se denn noch immer nich, he, Wirtschaft, Wirtschaft: halbe Mosel und Speisekarte!“

Der Wirt vom „Reichsadler“ — früher, vor 66, hieß das Wirtshaus „Das weiße Roß“ —, der kommt endlich höchstselber mit der halben Mosel zum Vorschein. „Na nu, man’n hüschen Geduld, Herr, Sei sünd hier nich in Be’lin. Alle mine Lüd sünd buten in de Nachteweide, was unser Schützenhoff is. Ossentung un Schweinskabonade gibt’s. ’ne Spieskort kennt wie hier tau Lanne noch nich. Ubrigens, die feinsten Herren Reisenden steigen in’n „Reichsadler“ ab, Herr, Warmbold un Pape’n in Hannover seine, Moldenhauer un Komp. in Brunswick seine, Eisen un Kurzwaren, un de drei van de olle reelle Firma Bahlßen un Stapfer in Hamborg, Wulle un Beddfeddern. Na, un was ich doch man noch sagen wollte — ja so: wollen der Herr denn nich auch ’n hüschen ’raus nach die Nachteweide gehn zu’s Fest un sich da ’n hüschen mit verlustieren, nich, ich hab’ Sie nämlich da auch ’n großes Zelt?“

„Jh, sollt mir einfallen! — Hm, aber den ganzen Tag hier im Dings, ganz Strulleborn draußen, die Mä’chen — na, angucken kann man sich das Gehudel ja mal, so von ferne.“

„De Junkerstraat runner, un bei’n reichen Lohgerber Krehe — dat groote, neie Hus mit dat hübsche musterte Schieferdach — da rechts um de Ecke; un denn ’n lütjen Strämel de Strulle lang, — nich weit, hm, das Wasser stinkt Sie da nämlich ’n hüschen —, un denn ümmer gradut up’n Kakerbecker Lehmweg, un dor glieds linker

Hand de Stärkfabrik de groote Busch: das is unse Nachte-
weide. Se müssen sich aberst 'n büschen sputen, daß Se
zu's Konzert nich zu lad hin kommen. Mein Bierzapf, der
singt Sie nämlich auch 'ne große Nummer. Zwei volle
Monat hat er mit'n Kürsner daan äuw. Ja, lachen Se
man, wird Sie schon vergehen — staunen werden Se,
Herr: 'ne Tenorstimm, den Deuker, ganz wat Staatschöses!
Gehen Se man furns hin, Herr. Komm' auch gleich nach.
Beel Pläsir!"

* * *

Böllerschüsse, Jubeln und Jauchzen, Hurra- und Hoch-
rufe, Fanfaren, Trommelwirbel schallen aus der Nachte-
weithin über die friedlichen Wiesen und Ackerkoppeln. Schon
ist das Schauturnen beendet, und es ist glänzend ausgefallen,
und auch der Kürschner Luten Siebenlist, der hat bereits
seine große Festivitätsrede geredet über das Thema: „Syste-
matisch geordnete Leibesübungen in männerstählenden turne-
rischen Evolutschonen als die natürliche physische Basis vor
Kriegstüchtigkeit und die körperlichen Träger vor echt patrio-
tische Gesinnung.“

Das verstärkte Strulleborner Stadtmusikkorps hat darauf
das große patriotische Festkonzert eröffnet, und zwar mit
dem „Lodesritt von Mars la Tour“, großem Schlachten-
potpourri von Theobald Schwübbeke, Stabstrompeter im
Husarenregiment „Prinz Pickel von Pickelstein“.

Aufs Podium, aus soliden Brettern über drei Reihen
Fässer, steigt nun hurtig, in geräuschloser Firigkeit, der
Berein „Eichenlaub“. Sämtliche Sängerpäupter verbeugen
sich, in einem Duck, wie am Schnürchen gezogen. Alle
Sänger stehen stramm und machen tiefernte, blasse Gesichter,

wie Leichenbitter. Gewaltig erbraust plötzlich der Ruf vom Donnerhall, mit vollem Blasorchester und mit obligaten Böllerschüssen. Was die Lungen nur Wind geben können, haben die Sänger zu brüllen, um aus dem Getöse überhaupt gehört zu werden. Groß und schweißtreibend ist ihre patriotische Inbrunst. Na, und darnach die friedliche Nummer a capella, die Pianos immer dufement vom Soloquartett: „Das treue deutsche Herz“. So viel Ausdruck, so viel Gefühl! Im Tenor, horch: leises Weinen, dumpfes Schluchzen im Basse. O, und die heiße Behmüt — der Tenor schmilzt förmlich weg, er sinkt dem Basse röchelnd in die Arme. Unterm Ringelschwanz des Dirigenten kommt zuletzt aber alles gemüthlich wieder zusammen, und überhaupt der letzte Akkord, pah, er klinge, wie er will, das Beifallklatschen deckt ja schließlich immer alles liebevoll zu.

Als der Verein „Eichenlaub“ mit dem letzten Verse zu Ende ist, macht er wupp seine Verbeugung, und er nimmt stramm und ordentlich in vier Sektionen seinen vorläufigen Abtritt.

Ratsdiener Stöhr meldet den Beginn der dritten Nummer, mit dreimaligem Klingeln. Ein vierschrötiger Schlöfs, Anfang der Zwanziger, kommt plötzlich auf die Bretter gestolpert. Dreimal hintereinander nickt das gesunde, rote Gesicht, und jedesmal überdecken lange schweinslichte Augenwimpern schämig die kleinen wasserblauen Augen. Es ist Wilhelm Bolte, der Bierzapf vom „Reichsadler“, das Strulleborner Tenorwunder.

„Na, Willem, stah wiß! Lat man den Maud nich sinken, Willem! Holl man de Ohr'n stief! Kniep man de Dumen in! Frie de Bost!“

Der alte Zwillich, der Kapellmeister der Stadtmusik, der raunt dem Solisten fürsorglich zu: „Man ja ümmer ornlich uppassen, du, Takt is de Hauptsak, un din Taktthollen, dat is man so—so, Musche Willem. Man ümmer ein, twee, drei achter sachte mit 'n Hacken nahhelsen. Na äwerst man keine Bange süß, ick holl Strang, up miß kann sick einer verlaten.“

Der Bierzapf läßt plötzlich seinen Flachskopf verlegen sinken. Nach einigem Zögern spuckt er eine Backpflaume aus. Die hatte ihm der Kürschner gegen Heiserkeit in den Mund gesteckt und gesagt: „Man bloß lutschen, Willem, nich aufessen.“ Darauf schneuzt er sich mit landesüblichem Handgriff, er hustet und räuspert sich. Und er dreht dem Publikum seinen breiten Buckel zu und zupft sich das widerstehstige Hemdqueder unter dem schönen weißen Gummifragen in Ordnung, er zieht die ihm nebst dem Kragen vom Verein gestifteten Manschetten unterm Ärmel hübsch weiter heraus, und als er auch noch einen Staubfleck am linken Hosenrohr mit der flachen Hand energisch weggeklopft und sich zuletzt mit seinem rotbaumwollenen, mit dem Bildnis des Landesvaters sinnig bedruckten Sacktuch den Schweiß abgetrocknet hat, da macht er entschlossen Kehrtum, er setzt die Füße nach auswärts, federt die Beine und gibt sich Balance, und er entfaltet endlich eine Notenrolle, holt mächtig tief Atem, und plötzlich, hast du nicht gesehen, beginnt er frisch und frei von der Leber weg zu singen:

„Sonst spielt' ich mit Zeppter,
mit Krone und Stern —“

Zögernd, gleichsam mit schmerzhaft versetzter Sehnsucht singt er das erste selige Kind. Alsdann aber im Refrain

läuft ihm das Gefühl über, und *accelerando* und in einem mächtigen *crescendo* läßt er das zweite selige Kind wie ein Elefant sich recken und strecken.

„Oh, ah! Großartig! Bravo, da capo!“

„Den Deuker, Sakerlot, nä of so 'ne GÖrdel! Gutt u Gutt, wat for 'ne forsche hoge Quiek! Ganz bannig! Lief as 'n Teller Gestütshingst! Un of tau Harten gung't, jawoll, dat mudd man seggen! Man glieds noch 'mal, Willem, los!“

Den rauschenden Beifall nach dem da capo bringt Ratsdiener Stöhr mit seiner Klingel endlich zum Verstummen. Der Kürschner springt aufs Podium: „Meine Damens un Herrens, dies eben is ja eigentlich man bloß vor Bareton, aberst er kann noch 'n ganzes Stück höger 'rauf! Auf allgemeinen Wunsch eines hochgeehrten Publikum singt der gottbegnad'te Sänger furns noch die richtige große Soloparie vor Tenor: ‚Ein Schütz bün ich, in des Regenten Sold‘, aus die große romant'sche Opper ‚Das Nachtlager von Granada‘, alle vier Verse. Ich selber hab' se 'n einäuw't bis zur Perfekschon, un der se nu so, ohne allens, man bloß singt, denn das Orchester hat keine Noten nich.“

„Famos! Fir, man los! Pst, Stillstahn, Silentium, 't Plappermul hollen!“ —

Als der Bierzapf geendet hat, stellen sich die Strullerborner in ihrer Begeisterung beinahe auf den Kopf. Ein junger Lehrer wagt es, an der Leistung zu mäkeln. Er erhält Püffe, ja beinahe Prügel, und flehentlich nimmt er seine schnöden Bemerkungen wieder zurück. Die fünf schönsten Ehrenjungfrauen umringen den Bierzapf, und sie schmücken sein Haupt mit Eichenlaub und Rosen, sie schmücken seine Sängerbrust mit schwarzweißroten Schleu-

fen. Darnach ergreifen ihn die Fäuste der Turner. Huckepack trägt man den großen Sänger umher, und man zeigt ihn der jauchzenden Menge.

„Lassen Se mir den Mann, Gott, lassen Se mir'n! Ich bild'n aus. For umsonst. Der neue Wachtel. Gott, is endlich wirklich mal 'was fu machen! Werden se bieten 10 000, 15 000, 20 000. Fallen für mich ab 90 Prozent. Werden se sagen: Gott, der Warschauer, sein Impresario, werden se sagen, er is 'n gemachter Mann, der Warschauer. Paris, London, Amerika, Dollars 50 000, 100 000, halbe Million, 50 Prozent. Gold, Gold zu Hauf. Machst du endlich doch dein Glück, Warschauer, in der Kunst!“

„Edler Mann, Se wollten —“

„Herr Bolte, ich bild' Se aus! Ich nehme Sie morgen mit — nach Berlin — zweiter Klasse! Mein Schüler, mein Stolz, meine Hoffnung!“

„Dau't Willem, man los, griep tau, Klapp in, Willem, du, dat ward dick nich wedder baden!“

„Edler, gottgesendeter Mann, Schützer der Kunst, ja, nehmen Se'n mit, nehmen Se das Kleinod hin aus meine Hand. Ich bün's gewesen, der wo 'n entdeckt hat, as er in 'n ‚Reichsadler‘ bei 's Flaschenspeulen den kleinen Postillon sang. Reihum will ich geh'n un sammeln in ganz Strullesborn, daß Se auch 'n büschen Vergütung nachkriegten, Herr. Heil, heil de hoge deutsche Kunst! Heil, ihr edler Schützer, heil, Willem Bolte ihr Zünger, ihr Heldenenor, ihr Hohepriester dermaleinst, heil, heil!“

„Jick dau't, Kürsner, ick bün dabi! Versäufen kann man allens. Gah't scheif: Schett wal, dat is mick of agal, da kam ick wedder trügg in 'n ‚Reichsadler‘. Jick kann äwerst of in Be'lin bliewen, ick woll mick ja all ümmer

verännern, pah, und stats jüm da wat vörtaugröhlen,
tapp ick jüm wedder Beier in. Wat 'n ornlichen Küper is,
de kummt äwerall dörch de Welt."

* * *

„Hamburger Stadttheater. Am ersten Ostertage einmaliges Gastspiel des Heldentenors Mr. William Boldini vom Metropolitan Opera House in Newyork, als Johann von Leyden im ‚Propheten‘. Mit Aufwendung großer Kosten ist es der rührigen, stets auf neueste Sensationen bedachten Direktion Hofrat B. Pollini gelungen, dies Gastspiel zu ermöglichen. Als Prophet begeisterte Mr. William Boldini auf seiner großen, von beispiellosen Erfolgen begleiteten Amerika-Tournée, unter Leitung seines Impresario Signor Veracino, in St. Franzisko seine Zuhörer derartig, daß mitten in der Vorstellung ein noch nicht dagewesener Tumult losbrach. Die Yankees verlangten nämlich den transponierten berühmten Triumphgesang mit dem hohen H zum fünften Male da capo. Als der erschöpfte Sänger zögerte, bligten Revolverschüsse gegen die Bühne. Erst dann legte sich der Sturm, als Mr. William Boldini nachgegeben hatte. Ja, als er auch noch ein übriges getan und gleich dahinter her die ‚goolden slippers‘ gespendet hatte, in höchster Vollendung, kannte das Entzücken keine Grenzen. Die Yankees schwangen sich zu Hauf ins Orchester, und, an den Kontrabässen emporkletternd, kamen sie auf die Bühne gestürmt, um dem berühmten Sänger zu huldigen. — Mr. William Boldini ist eine völlig internationale Tenoristenpersönlichkeit. Amerikanische Biographien erzählen, der Künstler stamme aus einem kleinen Neste der Lüneburger Heide, ursprünglich wäre er dort Bierzapf

gewesen, der simple Name Wilhelm Volte wäre sein Familienname, und sein Impresario, zufällig als Berliner Geschäftsreisender dahin verschlagen, der habe ihn entdeckt und ausgebildet, was jedoch einigermaßen amerikanisch klingt und stark zu bezweifeln ist.“

„Herr du meines Lebens, is doch de Möglichkeit! Wat ut 'n Minschen worden kann! Wer harr dat dacht vör negen Johr! Wohrhastigen Gott, hei is't, min Rüper!“ Der Wirt vom „Reichsadler“ reißt das seinen Händen im ersten Schreck entglittene Zeitungsblatt vom Fußboden hoch und stürzt damit wankelnden Bauches, ohne Kappchen, in blanker Glase, wie von Furien verfolgt, zum Kürschner Luten Siebenlist. Klabauf in die Ecke schleudert der Kürschner das schwere Brett, worauf er gerade Filz gewälkt hatte, als der Adlerwirt ihm die Zeitungsnotiz vorgelesen hat. Lange steht er starr da. Möglich aber kommt Elektrizität in ihn hinein. Ein über das andere Mal umarmt er den Adlerwirt, er rennt den Lehrlingen über den Haufen, er tobt wie besessen in der Werkstätte herum. „Undankbarkeit der Welt! Ich beanspruche meine Rechte. Un Sie auch, verstehen Se denn nich, ich mein', wir beide hör'n doch auch mit 'rein, in seine Biographie. Furns 'ne Inschrifttafel anbringen an'n Reichsadler — se kommen von buten rein, se verzehren was — ich selber will se aufsetzen. Haben wir das um ihn verdient, Strulleborn is doch de Wiege seines Ruhms. Ein großer Künstler, ein kleiner Mensch. Aberst das dürfen wir uns nich gefallen lassen, reklamieren, schwören, es auf 'n Prozeß ankommen lassen!“

„Na, un dat mit dat lütje Nest in de Lüneborger Heide, so 'ne Geringschätzung!“

„Stantepeh hin!“

„Ja, henn nah Hamborg, iek heiw doch of minen däftigen Andeil daan, als Adlerwirt. Jehann sall glieks anspannen. Wi kannt noch gaud t'recht, um halwig teiln gahlt de Hamborger Middagszug van de Statschon aff.“

* * *

„Radadada Domda Romdomdidomda.“

„Wat 'n Glanz, wat 'ne Pracht, dat flümmelt ein' vör de Dgen! 'ne groote Staatsak'schon! Riek, Kürsner, Riek, dat veele Guld un de Pupur un Hörmelin un de Spieße un Stangen un groten Säbels, Herrje un dat veele bunte Volk, wo sei siek alle drängt un reckhalt un de Hänn' upbört. Ob woll de Kaiserkrönung in Fersalli of so laten hat?“

„Ra-radadada Ra-radadada Ra-dadadadadadadada.“

„Aufgepaßt, luek nipper zu,“ und der Kürschner stupft den Adlerwirt in die Rippen. „Süh, de Trabanten salztieren: de vier hohen Herrens in 'n Hörmeliummantel sünd de Kürfürsten, as hier in'n Text drückt steht. Süh, Krone, Zeppter, Reichsappel un Reichsßwert tragen se, auf 'n Kopp= kissen — ne wittseidene Kissebüre (Überzug).“

„Rahrahrahrah Radadadadadadadadadada.“

„Süh, dor is hei nu wedder, nah sinen groten Sieg. In 'n barwten Kopp, slohwitt, och, un hei hat ne Rüstung an van idel Sülver! Riek, Kürsner, wo hei segent, mit beide Hänn', ümmer festeweg, ünner lief tau, nah hinnen un nah vörn, bet rann an'n Altor. Na, dat mudd man seggen, hei hat siek hellischen rutmaakt, ganz bannig, BAKER= lot as wi'n taurist tau seihn fregen, was hei ja man blot

Gastwirt un tapp jüm Gluck in. Ein grote Drom, den hei de drei swarten Kirls vörsüng, de is nu doch wohrhaftig in Erfüllung gahn. — Na nu, is dat nich den Propheten sine olle Fru Mama? Igittigitt, schämste dick nich, entfaimtige Slöfs, nä so ne Gemeinheit: hei lügt, hei swört sine eigene Mudder aff, och, un sinen schändlichen Meineid, den singt hei ok noch ludhals!“

„Es geht’n daför slecht in’n fünften Akt, bei die große trag’sche Kartastrophe. Müms soll sich seiner Herkunft schämen.“ —

Ja, wahrhaftig, es war ein großer Abend für die deutsche Kunst! Mr. William Boldini triumphierte ununterbrochen. Namentlich nach dem dritten Akt, nach seinem großartigen Abgang mit dem hohen H, da hatte das Publikum geraft vor Begeisterung, Orchestertuschs hatten sich in den Beifallsjubiläum gemischt; siebenundzwanzig Hervorrufe, vierzehn Lorbeerkränze mit roten Schleifen, acht Blumenkörbe und eine große Blumenlyra hatten die Kritiker gewissenhaft gezählt und mit festgestellt in ihren Kritiken.

* * *

Im „Weißen Schwan“, dem schönsten Hotel des Jungfernstiegs, wohnt der große Heldentenor.

Als am andern Morgen der Kürschner und der Adlerwirt im „Blauen Affen“, einem bescheidenen Gasthof der Schottentwiete, mit einer sogenannten lütjen Lage ihren Mut genügend gefestigt haben, brechen sie gegen Mittag auf zum „Schwanen“. In einer feierlichen Ansprache will der Kürschner der Stadt Strulleborn wohlberechtigten Anteil an seinem Künstler Ruhme dem großen Sänger Mr. William Boldini darlegen.

Da man sich nicht knauserig zeigt, verheißt Jan, der pfiffige Oberkellner, eine Audienz.

Im großen Marmorsalon, dem goldstrohenden Wandspiegel gegenüber, auf einem scharlachenen Divan sitzt der große Sänger, nachlässig zurückgelehnt, das Haupt gestützt auf der ringefunkelnden Linken. Glänzend weiß, wie Elfenbein, frei, prachtvoll breit und fett und üppig der Sängerkhals, Ambraduft entströmt dem gebrannten Blondhaar. Schön kastanienbraun sind seine Augenbrauen, und die hatten doch früher eine ganz gewöhnliche schweinslichte Naturfarbe. Ihm zur Rechten, in einem Schaukelstuhle, räkelt sich Signor Veracino. Seine zwei linken Füße stecken in langen, spitzen und blißblanken Lackschuhen. Aus dem schwarzen, pomadeglänzenden Kraushaar sticht das zackige Profil seines schmutzig-wachsgelben Gesichtes scharf heraus. Oh, und anwesend sind viele edle, kunstbegeisterte Damen. Auf den Fauteuils rundherum da hauschen sich Prachttoiletten, da funkeln Edelsteine, da blitzen Brillanten, da leuchten Schwanenpelze, knistern Fächer, da sprüht es, und da glüht es, da rauscht es, da wogt es! Elegant und schwül ist's im großen Marmorsalon, fast verseh't's einem den Atem. Zigarettenduft, alle Wohlgerüche Arabiens.

Von seinen neuesten Londoner Triumphen hatte der Gefeierte eben erzählt, wie der Prince of Wales eigenhändig ihm eine Busennadel angesteckt habe, und die wäre so wertvoll, schier wie ein Fürstentum. Enthusiastisch hatten die anwesenden drei Engländerinnen darob besagte kostbare königliche Busennadel geküßt. Das hatte aber den Neid der fünf temperamentvollen und bildschönen Amerikanerinnen erregt, und ein hitziger Streit war entbrannt über die Frage, ob England oder Amerika den Künstlern höhere Ehren erweise.

Mit einem Male hatte der große Sänger schrill aufgelacht und seine Handschuhe unter die Streitenden geworfen, und das hatte gewirkt, wie ein Knochen auf Hunde: ritsch-ratsch, und jedes zierliche Händchen schwenkte einen Reliquienfetzen.

Gerade erholte man sich von der Anstrengung. Da öffnet sich langsam die Thür. Sich ängstlich nach allen Seiten umsehend, treten der Kürschner und der Adlerwirt ein. Mein Gott, nun aber der Kürschner — wie vor'n Kopf geschlagen steht er da, er kann sich auf kein Wort von seiner Rede mehr besinnen! —

„Kellner, was wollen die —?“

„Willem — Willem Bolte aus Strulleborn — kennst du mich denn nicht mehr — deinen alten Fründ — guck mich doch nipper an — ich bün — bün ja der Kürsner Luten Siebenlist — aus Strulleborn. — Stolz sein wir Strulleborner auf dich. — Süh, un da steht auch der Adlerwirt — un — wir — wir haben dich gistern die Dpper singen hört — großartig —.“

Alles hat sich erstaunt erhoben. Eine lange, peinliche Pause. Der Kürschner läßt die ausgebreiteten Arme langsam niedersinken.

„Strulleborn — Kürschner Siebenlist — oh yes, yes, erinnere mich, very good erinnere mich — hm, nett von Ihnen. — Na, wie geht's denn sonst, gut? — Na, na, da grüßen Se man Strulleborn von mir. — — Kellner, geben Se den Leuten draußen 'n Glas Bier.“

Christeldierf

Sonntagsfriebe ber Heibe! Die Kirchtürme lugen weit= aus ins ebene Land, sie mustern stolz zufrieden ihr Pfarr= gebiet. Aber die viereckigen stumpfen Ziegeldächer der alten backsteinernen Hallenkirchen recken die Wetterstangen sich frohgemut in den klaren Junihimmel hinein, und der Turm= knöpfe runde Bäuchlein, die möchten plazen vor Behagen. Horch, Lerchengesang — der ganze Himmel ein Lerchenlied. Die Amseln flöten, die Drosseln schmettern, die Grass= mücken jubeln, orgeln. In den Weiden, in den Erlen um die Wiesen singen die Goldammern ihren friedlichen Ruf. Uno dazu schlagen überall unablässig die Finken. Es gilt die letzte Brut.

Auf den Höfen und im Felde ruht die Arbeit. Stumm, in Andacht versunken lauscht die ganze, weite, sonnüber= strahlte Landschaft, sie lauscht und lächelt. Der Roggen steht in Blüte. Blaue Kornblumen und Skabiosen, sammet= roter Rahl, die tausend goldenen Knöpfchen der Kreuzblüter, flammende, rote Klatschrosen in üppigster Pracht, um= säumen die Felder. Süß betäubender, segenschwangerer Dunst steigt auf aus den wogenden Halmen, und darüber hin atmet die morgenfrische Heide in leisen, kühlgigen Fächel= wellen den würzigen Duft des Birkenlaubs, der Wachholder und harzigen Föhren.

Da, sieh, die Fichtenhagener Kirche, mit ihrer alten Linde. Sachte tritt auf: Orgelklang, der Gesang der Ge=

meinde, weit hin ins Feld dringt der Schall aus den Fensterrißen und der angelehnten Kirchthür. — Da der Zeiger der Fichtenhagener Turmuhr bereits halb elf passiert hat und munter auf dreiviertel weiterrückt, so hat ohne Zweifel die Fichtenhagener, und so hat auch jede andere Gemeinde im Lande nun ordnungsmäßig den langen Predigtchoral angestimmt, und mit dem siebenten, achten oder neunten Verse taucht auf in der Kanzel das würdige Haupt ihres Seelenhirten, und die Predigt beginnt. Die Pfarrer predigen heute, am zweiten Sonntag Trinitatis, in all den Kirchen der Landdrostei Lüneburg nach dem jeweiligen Turnus entweder über das Evangelium vom verschmähten Abendmahl, Luk. 14, oder über die schöne Epistel von der Bruderliebe, 1. Joh. 3, 13—24. So will's die Kirchenordnung, und kein Pfarrer, der's ernst meint, der versäumt, reichlich Nutzenwendungen und Lebensregeln für das Verhalten des wahren Christenmenschen zu Gott, zur hohen Obrigkeit und zu seinem Nächsten aus dem Text abzuleiten. Auch da im Hannoverlande, allwo sie aus dem Stadeschen, aus dem Osnabrückschen, Hildesheimischen, Hannoverschen, Göttingen-Grubenhagenschen Kirchengesangbuche singen — soweit der Bannkreis der gestrengen Hannoverschen Landeskirche sich erstreckt, überall wird der zweite Sonntag Trinitatis auch so wie in Fichtenhagen begangen. Denn der Niedersachse hält in allen Dingen, auch in kirchlichen, streng auf Ordnung.

In der Fichtenhagener Gemeinde aber ist keine Spur von Andacht heute zu gewahren. Allein weder Pastor, noch Kantor, noch eine sonst verantwortliche irdische Macht ist schuld daran. Vollbesetzt, wie immer, sind Schiff und Priecheu — doch halt, nein, es sieht nur so aus, flüchtig

betrachtet: — auf Nummer 8 der rechten Orgelpfeife, wahrhaftig, klappt eine Platlücke! Alles schaut hin und wundert sich, und sogar aus dem Schiffe unten reckhalsen sie mit Anstrengung herauf. Man schüttelt den Kopf, deutet mit der Hand auf die offene 8, und das Getuschel dauert unverschämtermaßen noch fort, während der Pastor bereits den ersten „Punkt“ in Angriff nimmt, nachdem er klar und unmißverständlich die Predigt „disponiert“ hatte, in alter, solider Art. Das Argste aber ist: selbst Kantor Konring, der denn doch Beispiel zu geben hat — Kantor Konring achtet nicht auf die Predigt. Einen — Fluch zischelt er nun gar zwischen den Zähnen, in der eigenen Kirche: „Hol's der —! So 'ne —! Mir so einen Streich zu spielen, pfui dich, Christeldierk!“

Das war noch nicht vorgekommen: Christeldierk Sonntags in der Kirche nicht am gewohnten Platz, auf seiner 8. Christeldierk, der gewaltige Baß des Fichtenhagener Gemeindegesanges und nach den Pastoren, nach dem Kantor der wichtigste Mann in der Kirche! Auf Christoph Diederich Soltendierk, den Großknecht der alten Zinsmühle, war stets Verlaß gewesen, auf Leben und Tod, und dreist konnte Kantor Konring immerdar die schwierigsten „eigenen Melodien“ wagen. Wie die Herde dem Leithammel, so folgt die Gemeinde dem Baß ihres Christeldierk immerdar fest und unverzagt durch alle Höhen und Tiefen auch der verzwicktesten Intervalle, mag der Choral in Dur oder Moll, mag er Dorisch, Aolisch, Mirolydisch oder gar Hypomixolydisch gehen. Christeldierks Baß kennt keine Schwierigkeiten, und auch allerhand Ausschmückungen, Übergänge, Modulationen, oft von schreckhafter Kühnheit, weiß er manchmal einzuflechten, der tapfere Christeldierk. Und heute gerade, wo

er fehlt, da ist, wie immer am zweiten Sonntage Trinitatis, die böartigste aller „eigenen Melodien“ zum Predigtchoral angelegt:

„Durch Adams Fall ist ganz verderbt
Des Menschen Art und Wesen.“

O weh! Gestrengen Blickes hatte der Kantor zunächst um sich geschaut, und sodann hatte er scharf und bestimmt intoniert, und er hatte den Takt geschlagen, mit beiden Armen, alsdann war er krachend mit vollem Werke eingefallen, und später hatte er auch noch die Melodie in seinen sämtlichen zwei- und vierfüßigen Registern grell herausgestochen — hundejämmerlich war's trotz alledem gegangen, ja, der Gesang war zuweilen einem völligen Verzöcheln nahe gewesen, wie wenn ihn eine alte, vernutzte Drehorgelwalze hervorbrächte, worauf die meisten Stifte schon locker oder gar ausgefallen sind. Viele hatten nicht mal Mut gehabt, überhaupt von vornherein mit einzustimmen, obschon des Kantors Verzweiflung alle ohne Ausnahme ernstlich betrübt hatte. Die Schande, Fichtenhagener! Der alte Pastor war sogar um zwei Strophen früher, als er auf den Nummertafeln ursprünglich bestimmt hatte, auf der Kanzel erschienen, um dem Greuel ein Ende zu machen!

Der Christeldierk?! Auch schon vorigen Sonntag zeigte er keinen rechten Eifer, trotz seiner Leibmelodie ‚Jerusalem, du hochgebaute Stadt‘. Kantor Konring steht vor einem Rätsel. —

Endlich macht sich dem tiefbekümmerten Kantor der alte Wadder Besendahl bemerklich, des Zinsmüllers Häusling, und der ist ein kluger, der ist ein weiser Mann: Sämtlichen 218 Krankheiten an Mensch und Vieh weiß er beizukommen

durch Besprechen, oder auch innerlich mit einem selbstgekochten, geheimnisvollen Trank aus neuerlei Kräutern, von unbestimmt graugrüner Farbe, ja, Badder Besendahl vermag sogar in die Ferne zu kurieren, wenn ihm nur immer ein gewisses Fläschchen mitgebracht wird; und zugleich versteht er sich auch aufs Wetterprophezeien und auf Heiratsvermittlung.

Sachte rutscht der Kantor von seiner Orgelbank und winkt den Alten zu sich heran. Und Badder Besendahl flüstert dem Kantor ins Ohr: „Ich weit Bescheid. Hei hat 'ne Frigaratschon¹⁾, in Wollersell, un hei is h²⁾ henn, tau beseihen!“²⁾

* * *

Die Sonne steht in Mittagshöhe, sie strahlt eine Welt von Glanz und Licht. Jede Mücke, jedes Hälmlinchen weiß ihr aber auch besonderen Dank dafür. Die volle Woche über hatte es geregnet, und heute aber lacht wieder der erste schöne Tag. Ein Sonntag ist's obendrein. Nur das melancholische Flüßchen der Gegend, die Ise, denkt anders und ärgert sich. Und sie hat dazu ihren triftigen Grund. Bringen doch die gierigen, die immer durstigen Strahlen sie im Sommer immer vollständig um ihr bißchen Reputation. Ach, in den Hundstagen verdunsten nicht selten auch noch ihre letzten trübseligen Lümpel. Aber hüte dich wohl, fremder Wanderer, die Ise naserümpfend Bach zu schimpfen und ihr Name und Atlasberechtigung abzuspochen. Das würde die Bewohner des Kreises Isenhagen sehr ärgern.

¹⁾ Geht auf Freiersfüßen. ²⁾ Auf Heiratsgut ansehen — der erste Schritt in der ländlichen Liebe.

Das Flüßchen spielt die allerwichtigste Rolle in der Gegend. Es scheidet die Leute in solche diesseits und solche jenseits der Ise, und tut's wie eine Furie des Hasses. In Fichtenhagen, Isenhagen, Hankensbüttel, Weddersfehl, Sprakensfehl, Ling- und Langwedel spricht man von den „Averischen“ immer nur mit der größten Verachtung, so wie umgekehrt in Wollersfehl, Wunderbüttel, Gannerwinkel, Rakerbeck, Knesebeck von den „Aberischen“, und wie die Trachten, Sitten, Bräuche, unterscheidet sich auch das Platt hüben und drüben voneinander. Im sonst völkerverknüpfenden Handel und Verkehr vermeidet man nach Möglichkeit Beziehungen, abgesehen vom neutralen Hankensbütteler Michelimarkt, und sich hier gegenseitig mit einer scheinträchtigen Stärke, einem drehkranken Hammel, oder einem quälzfretschen Faselischwein zu beschummeln, das gilt hüben wie drüben für eine Genieleistung. Nur die Alt-Isenhagener hinken nach beiden Seiten —: ihnen fließt die Ise mitten durchs Dorf. Ihr Fastelabend- und Pingstelbier im neuen Krug beim Appel-Dralle besuchen sowohl Awer- als Aberische. Regelmäßig setzt's dabei Keilereien, und die Körperverletzungsprozesse auf dem Isenhagener Amtsgericht nehmen kein Ende. Über die Ise weg über Kreuz zu heiraten, ist schnöder Vaterlandsverrat. Es soll, soweit die ältesten Leute sich besinnen können, in hundert Jahren nur zweimal vorgekommen sein. Von einem Falle hieß es; man hätte den von Fichtenhagen nach Wollersfehl übergeheirateten Mann nach kaum drei Monaten eines Morgens vom Wollersfehler Handweiser, nahe der Isebrücke, — abgeschnitten, und auf beiden Seiten hatte jeder still sein Teil sich dabei gedacht.

Am heutigen zweiten Sonntag Trinitatis ist die Sommer-

not der Ise schon groß, ist ihr Pülslein dem Verlöschen nahe. Kaum daß an ihrem Glanzpunkt, bei der neuen steinernen Brücke der Alt-Isenhagener königlichen Chaussee, wenigstens der künstlich vertiefte Rand des linken Ufers, mit der Waschbank, noch nach etwas aussieht. Mißmutig und träge pudzelt das bläulich braunschwarze Isewasser von Lümpel zu Lümpel, es quält sich durch den Schilf, Schabock, Froschlöffel, Kalmus und Weidicht und rinnt dahinter, völlig entkräftet, in Sumpflöchern zusammen. Da ruht es, eine tote Pfüze, lange aus. Mein Gott, wie will das an seine Gifhorner Ausmündung in die Aller gelangen! Jedoch trotz aller Not und Trübsal auf ihrer mühseligen Wanderung durch das Wiesen-, Moor- und Bruchland — man sollte es nicht für möglich halten: dennoch hat die Ise einen großen Gedanken gefaßt, und sie hält hartnäckig daran fest. Und nachdem sie ihren ergiebigsten Bach in sich aufgenommen, nachdem ein quellenreicher Quäst ihr Mut gemacht hat, da läßt sie besagten großen Gedanken auch stracks zur Tat werden: sie erweitert sich zu einem Teich, einem ganz stattlichen — dem Zinsmühlenteich.

Von Linden umgeben und Ahörnen, Pappeln, Eschen, Erlen, von Baldrebe, Efeu, wildem Hopfen umrankt, hinter Weidicht und Brombeergestrüpp versteckt, sehr idyllisch liegt die alte Zinsmühle am Teichufer. Ein köstlich blätterfrischer Laubwald zieht vom Teiche bis zum Amt und Kloster Isen- hagen und weiter bis dicht vor Fichtenhagen sich hin. Nach Süden breiten sich herrliche Wiesen aus, von Rieselbächen kreuz und quer durchzogen, und alte Kopfweiden säumen die Pfade. Nach westlicher Richtung führt ein tief ausgefurchter Fahrweg zwischen mannhohen Weißdornhecken hin, an einem Immenzaun vorüber in wohlbestelltes fettes

Gartenland, worauf die Früchte gar prächtig gedeihen, bis er zuletzt hinter langen Kartoffeln- und Buchweizenschlägen in die ferne, blaue Heide sich verliert.

Die alte Zinsmühle. Auf dem hochgiebeligen Dache gurren, trippeln, flattern zahlreiche Tauben herum. Schwalbennester flehen unter den vorspringenden Dachbalken. Ein riesiger Flaschenzug zum Emporwinden der Säcke hängt aus einer windschiefen Erkerbodentür bis dicht auf die doppelteilige Haustür herab. Durch die mehlverstaubten Fenster sieht man die gewundenen hölzernen Mahlgänge, die verschiedenen Zahnräder, Trichter, Beutel, Siebe, Kästen und Säcke. Am freien Stau vor den beiden ungeschlachten und vielfach geflickten Wasserrädern hat man einen prächtigen Blick auf den Spiegel des Teiches. Ihn umsäumt ein Kranz dichten Rohres und Schilfes. In das Klipperflapper der Mühle mischt sich vom Teichufer herüber das eilig-fröhliche Gezwitzcher der Rohrsänger, der Grasmücken. Die Müllerenten leben auf dem Teiche schier wie im Paradiese, und sie schwimmen und tauchen denn auch mit so seelenvergnügtem „Quack-Quack-Quackquackquackquack“, als wenn ihnen die ganze Welt gehörte. Ihre Gerechtsame und Privilegien haben jedoch ihre Grenzen. Überhaupt die sozialen Verhältnisse im ganzen Teichgebiete sind in musterhafter Ordnung. Die Luft überm Teiche gehört den Schwalben. Die haben die oberirdische Jagd in Pacht, die Mückenjagd, wie die Enten die unterirdische, die Jagd auf die fetten Molche, Piehlen, Pferdeegel und Wasserkäfer. Im Schilf und über den Quäst hinaus haben die Sprehen ihre Jagdgründe. Ganz zu geschweigen der verschiedenen Horste der Raubritter — der Habichte, Sperber! Und die Rohrsänger, die Grasmücken, lieber Gott, die gehören zu den bloß

geduldeten, freien Künstlern, die bei der Teilung der Erde bekanntlich nichts abgekriegt haben. König des ganzen Mühlenbezirktes ist der Alt-Hsenhagener Storch. Ihm weicht nach Möglichkeit alles scheu aus, wie einem orientalischen Despoten, mit dem nicht zu spaßen ist. Da er jedoch, gleich dem Könige von Preußen, über verschiedene Provinzen regiert, die Allerhöchstseine Regierungsforgen vielfältig in Anspruch nehmen, weil überall im Lande die Frösche vorzüglich gedeihen, so kann Seine Majestät selbst, so können auch die Frau Gemahlin und die flüggen Prinzen nur höchstens zweimal am Tage kommen und inspizieren, auf der Runde über die Malloß- und Leuwiesen, über den Börkeloh, den Haarsahl und quellenreichen Steinsink, das Hestenmoor, das Derreler und Schweinker Moor.

Du wirfst ungeduldig und fragst, Leser, wann endlich die immer notwendig zu einer Mühle gehörige schöne Müllerin sich sehen lasse? Schade, es ist leider keine vorhanden. Statt dessen verunstaltet ein garstiger Fettfleck das Bild von der traulichen, alten Zinsmühle, und der aber ist die dicke Lante Larwisse. Von den Müllersleuten hat die Frau längst das Zeitliche gesegnet, und der Müller hockt, ein siecher Mann, Tag ein und Tag aus im Lehnstuhl am Ofen, die Pelzmütze über die Ohren herabgezogen, die zitterigen Hände gottergeben ineinandergelegt und die gichtkranken Füße, in dicken Filzpantoffeln, hat er wagerecht vor sich hin auf eine Bank ausgestreckt. Sein unverheirateter, dämlicher Sohn und Erbe nöhlt im Hause herum und raucht hinterm Immenzaun heimlich Zigarren. Viel Gescheites bringt er sonst nicht zuwege. Beide, Vater und Sohn, repräsentieren eigentlich auch nur die Dynastie — das Regiment hat des Müllers Schwester, die verwitwete

Frau Einnehmerin und Kreiskassen-Mendantin Dorette Luise Kuhlentkamp an sich gebracht, und sie weiß es zu behaupten, mit Drachenenergie.

Auf Christeldierks, des Großknechts Schultern, ruht die gesamte Arbeit des Staates. Der Arme hat sich weidlich im Schweiß seines Angesichts zu plagen, denn Tante Lawise sieht scharf nach dem Rechten. Nur noch ein Kleinknecht und ein Junge unterstützen ihn. In der Bremer Gegend gebürtig und durch Zufall in die Gegend geworfen, hat der treue Mensch bald zwanzig Jahre durch still-ingrimmig in der Mühle sich schinden lassen. Schon oft wollte er aufschmeißen und kündigen, freilich, aber jedesmal war ihm die Kurage verpufft, und er konnte kein Wort herausbringen: wehe, die Tante Lawise, ihr Basiliskenblick, ihr vorstehender blau-schwarzer linker Eckzahn, die drei feuerroten Warzen am Kinn — schrecklich! Hernach aber im Pferdestalle, hinter der großen Haferkiste, wo er sich sicher fühlte, da ballte der Christeldierk in ohnmächtiger Wut beide Fäuste, da schleuderte er gräßliche Flüche und Verwünschungen gegen den „ollen isdranigen Satan“, gegen „dat olle Schinner-aas van Frugensminsch!“

Nun aber hatte sich etwas ereignet! Am Himmelfahrtstage hatte Christeldierk wirklich sich aufgerafft! Wegen eines lumpigen Mißverständnisses schmeißt Tante Lawise ihm da, kurzerhand, ohne weiter ein Wort zu sagen, einen kupfernen Kessel, den sie grade trägt, an den Kopf. Der hünenstarke Großknecht will darob wie ein zornflammender heiliger Michael den Drachen im ersten Augenblick zerschmettern, mit seiner Kornschaufel! Jedoch er besinnt sich glücklicherweise, ergreift einen Sack voll Mehl, und den schüttet er über den Drachen aus. Von Stund ab aber steht sein Ent-

schluß unerschütterlich fest: Christeldierk will sich verändern.

Gleich auf dem Alt-Isenhagener Pingstebier, beim Appel-Dralle, da sieht man's ihm ab: es ist ihm wirklich damit ernst.

Christeldierk ist der erste Gast beim Appel-Dralle, auf der Scheundiele, als es so weit ist. Es wird allmählich lebendig. Die Musikanten kommen. Nun die Dorfschönen, gruppenweise, die prallen Arme fest ineinander gehakt. Und hinter ihnen die Jungkerls, blauäugig, pausbäckig, das Flachshaar sorgfältig aufgeschmalzt, viereckig, forsch und stämmig, voll jugendfrohen Übermuts. Sie bringen Leben in die Scheune. Hellwieherndes Gejuchze, Aufkreischen, Stampfen, auf den Tisch schlagen, wildes Gelächter.

Das Tanzen beginnt. Völlig umgewandelt sind plötzlich die Jungkerls. Jeder winkt sich gemessen, ernsthaft seine Deern von der Wand heran.

(G-dur, $\frac{2}{4}$.)

Widdwidewidd
De Figelin,
Lüfütelü
De Fläutje fien,
Dudelbideldi
Klar'nett so seut,
Dahl den Kopp un hoch de Fäut!
Runfderunk
De Brummelbaß,
Pottsdeuker, de verstaht kein' Spaß,
Un Hürn un Trumpett Wuppnötnött —
Bohr dick, Deern, de Bull' de stött!

Wiechen und Dortchen un Lieschen un Lott
Man ümmer rundum, Deerns, Hüh un Hott,
Un Krischan un Jochen und Schors' un Frik,
De Bein' ut'nanner, Jungs, Dunner un Bliß!

Derunkrunkrunk

De Brummelbaß,
De brummt un runkt ahn' Unnerlaß,
Schrummschrummywidewidd,
Fütelü, Dudelsbit,
Figelin un Fläut',
Klar'nett so feut,
Trumpett un Hürn Nöttnöttwuppwupp —
Hei stött de Bulle, Deern, paß up!

Christeldierck winkt den Wirt auf die Seite, nachdem er längere Zeit zerstreut dem Tanzen zugesehen hat. Es kocht in ihm, seine Augen sind ganz flackerig, ganz blutunterlaufen. Verschiedene Male setzt er stotternd an — endlich gehorcht die widerspenstige Zunge: „Appel-Dralle, ick — ick will mick verännern, ick will frei'n! Ick glöw, dat is dat beste för mick. Heww lang nauch täumt. Appel-Drall, du fast mick datau verhelpen. Segg, haste keine stahn, de för mick paßt?“

„Dch jawoll, Christeldierck, jawoll, jawoll, 'ne ganze Koppel! In Wollersell heww ick wecke. Süß, Lacken öhre beiden Deerns, de paßt för dick. Maß dick da man rann. Ick segg dick: 'n poor ganz staatschöse Deerns! Glöw mick dat man.“

„Na nu, Appel-Dralle, Gott sall mick bewohrn, wat, 'ne Aweris'sche? Nee, da lat ick de Hand van aff!“

„Dch, Snicksnack, Christeldierck, wo du dick hast! In unse Fichtenhagener Karckspeel is för dick nicks upstunn

(zurzeit). Du mußt doch eine herwen, de 'n beten wat hinnersett is! Süh, de Wollerseller Deerns herwt alle tüchtig wat äwer'n Steert, un Lacken, de sitt dick in de Wulle, jawoll, jawoll, dat kann ick dick versichern! Süh, Dortjen, wat de jüngste is, de is woll de nüdlichste van de twee, dat is gewiß, äwerst nimm doch man leiwerst Jette, de Olste. Süh, de kriegt de Grützmöhle mit un de Raub un dat prämierte Sägsawien, dat weit ick ganz bestimmt. Un sei is ok hellschen griffig up de Arbeit. Knaken, segg ick dick, Knaken hat sei, as 'n woahr'n Kürassier. Un pft, hör', Musche Christeldierk, de Deern is ganz hellschen daup stürt, balle tau frei'n, sei is 'n beten wat vullbländig. Na, paß up, sei kummt hüte sicher noch hieher, tau tanzen. Maß dick da man furns 'rann, Christeldierk, man driesst tau! Veel Glück!"

* * *

Seit dem Alt-Isenhagener Pingstelbier ist der Christeldierk ein ganz veränderter Mensch. Mechanisch, wie geistesabwesend, verrichtet er seine Arbeit. Manchmal scheint's, als ob er kopfrechnete, denn er zählt an seinen Fingern herum, und dabei stöhnt und schwigt er, wie wenn er sich schrecklich dabei anstrengte. Man betrachtet ihn kopfschüttelnd, man raunt sich zu: „Christeldierk denkt!" Zum feierabendlichen Klöhnen bei Besendahls war er nur noch einmal gekommen und dann aber weggeblieben. Man hatte da vom Pingstelbier gesprochen und allerhand Anspielungen gemacht. Sonst war Christeldierk hier immer die Hauptperson; ist er doch nicht nur ein großer Sänger, er ist auch ein vielbewunderter Meister auf der Ziehharmonika. Wenn die Sonne hinter der Heide versunken ist und Abendstern und

Mond im Teiche sich spiegeln; wenn die Schwalben unterm Dache sich fachte in den Schlaf zwitschern, die letzten Lieder der Drosseln und Rotkehlchen in den Erlen verhallen und die Sprehen im Schilf endlich zur Abstimmung schreiten und ihre lärmende Volksversammlung schließen; wenn überm Teich die ersten Fledermäuse herumflaggeln, wenn die Frösche ihre Kantaten anstimmen und in den Binsen die Unken ihre Märchenglöcklein läuten — alsdann kommen sie zusammen, hier, an der Mühle, die Knechte und Mägde der benachbarten Höfe. Gar gemüthlich im Kreise läßt sich's da sitzen auf dem alten Rade, auf den Mahlsteinen, neben Christeldierk, mit seiner Ziehharmonika. Die Deerns bringen ihr Knüttzeug mit und die Knechte ihren Piepenbrösel, und sie stopfen, pinkern an und schmauchen einen Kopf. Alles, was Neues passiert ist, wird zwischendurch besprochen, scharf und kritisch, bis endlich Badder Besendahl aufsteht und mahnt: „Minners, 't is Slapenstied, gu'n Nacht jetzt alltauhop, nu tau Wiemen!“

* *

Zwei Wochen waren so vergangen, und mein Christeldierk war ganz abgefallen, er war ganz grau im Gesicht, im Kopf ganz tiefsinnig geworden vom vielen Denken. Endlich kam Badder Besendahl ihm hinter die Schliche. Heute morgen, am zweiten Sonntag Trinitatis, da war's ihm geglückt, Christeldierk zu stellen. Als dieser im Pferdestalle auf der Haferkiste saß und sich vor seiner Spiegelscherbe gerade rasierte, ein Ausweichen war unmöglich. Allein mehr als das nackte Geständnis der Frigeratschon war dem Christeldierk nicht abzufoltern gewesen. Der schlaue Alte aber — flugs hatte er seine sechs Buben auf die Beine

gebracht und mit ihnen die Mühle umstellt. Hinter jedem Busche stand ein kleiner pausbäckiger Besendahl Wachtposten. Und es währte nicht lange, so hatte der Vater Meldung erhalten. Wie ein Fuchs in der Furche war er dem eilig fortgehenden Christeldierk alsdann nachgeschlichen. Ist's zu glauben, hinterm Quäst über die Tse weg, in die Richtung nach Wollersehl ist er gegangen! In seiner neuen Jägerjoppe mit Hirschhornknöpfen. Mit einem feuerroten, neuen Schlips und mit einem ganzen Buschen feuerroter Nessel!

* *

Was in der Fichtenhagener Kirche im schlimmen Sinne Ausnahme, bildet in der Wollersehl die Regel. Und so ist denn wie immer der Wollersehl Gottesdienst auch heute zum Erbarmen schlecht besucht. Fast nur Frauen mit verhärmtten saure Milch-Gesichtern repräsentieren die Wollersehl Gottesfurcht. Die Weiber stehen aus guten Gründen mit dem Pfarrer gegen die lieberlichen Männer im Bunde. Alle großen Maierbauern fehlen, wie immer: die schlafen Sonntags für die ganze Woche ihren Rausch aus. Nur ein paar weißhaarige Krüppel, glatzköpfige, halb taube und blinde, müde und lebensfatte Altenteiler, Abbauer, kleine Brinksißer, Häuslinge und Knechte siehlen sich hinten im Schiffe und auf den Priecken herum. Selbst im Kirchenvorsteherstuhl unter der Kanzel hockt nur allein, einsam und beschaulich, der Mann mit dem Klingelbeutel. Sein Dienst kostet ihm in Wollersehl nicht viel Anstrengung, denn da fast alles schamlos nickt, so geht die Beutelstange mit ihrem sanft bittenden Glöckchen immer fix ihren Weg. Daß einmal ein Bauer am Erntedankfest einen Taler in die

schmierigen Pfennige hineinplumpsen ließe, wofür der Pfarrer am nächsten Sonntage besonders danken würde, das kommt in Wollersehl nicht vor. Im Gegenteil, Knöpfe tun sie manchmal hinein, schamloserweise, ja, sogar kleine Steine. Was von Mannsleuten vorhanden ist, schläft den Schlaf der Gerechten. Und Herr Pastor Streckbeil, mit wichtigen Worten klopft er seinen lieben Wollersehlern heute wieder einmal gehörig die Gewissen aus. Doch fast jeder Hieb gleitet leider ab. Sie sind die scharfen Predigten ihres Seelenhirten ja längst gewohnt, die Wollersehlern, und sie sind mit der Zeit dickfellig geworden. Ja, die Wollersehlern, sie sind unverbesserlich! „Ort (Art = Rasse) bliwot bi Ort.“

* * *

Im Schiffe der Wollersehlern Kirche, in der hintersten Bankreihe, vorm Betglockenstrang, da steht der Christeldierk, und etwas von ihm abgerückt sitzen Braut und Brautvater: Jürgen Lacke, der Wollersehlern privilegierte Nachtwächter und Grüzmüller, und Zette, seine älteste Tochter. Beide lassen, wie zwei Spinnen im gleichen Netze, ihr gemeinsames Opfer nicht aus den Augen. „As 'n Pahl stah hei dor, Deubel, un mit 'ne Bismacholl (Physiognomie) ließ as 'n ollen fühnschen Bullenbieter, 'n kap-talen Brüjam, stah mick bi!“

Des ehelichen Christeldierk kummervolles Gesicht stimmt leider keineswegs zu seiner hochzeitlichen, schmucken Jägerjoppe, seinem neuen feuerroten Schlips und dem großen Buschen feuerroter Nelken. Denn, ach, seine Liebe, ach, sie ist unaufhaltsam im Verfliegen wie entkorktes Selterwasser.

Nun trocknet er sich mit beiden Händen den Schweiß ab, und er seufzt und stöhnt, als drückte ihn der Alp. Und warum, Pastor Streckebeil ist just bei den engeren Nutz- anwendungen. Wehe, schlang vorn Kopf sagt er seinen lieben Wollersählern, sie wären um keinen Deut besser, wie die unterschiedlichen Leute im Evangelium, so mit allerhand Ausflüchten sich um das große Abendmahl gedrückt hatten. Von denen der eine fünf Joch Ochsen, ein anderer einen Acker gekauft, ein dritter ein Weib genommen haben wollte usw. Genau so machten sie's auch, jeden lieben Sonntag, wenn der Hausvater — der liebe Gott — sie durch die Glocke zur Kirche einlade. „Aber wahrlich, ich sage euch, gehet in euch, hütet euch, nehmet euch in acht! Die Schale des göttlichen Flammenzornes, siehe, sie ist schwebbevoll geworden nachgerade, zum Überlaufen, über Wollersahl und seine Feldmark hin, und eure Reue kommt zu spät. Auch die Leute von Sodom und Gomorrha wollten sich nicht lassen warnen, bis des grundgütigen Gottes Gnade und Langmut endlich erschöpft war und der Feuer- und Schwefel- regen vom Himmel auf sie niederprasselte.“

Christeldierl malt sich das Sodommer Unglück in den grellsten Mordsgeschichtsfarben aus, wie er auf dem Hankenbütteler Michelmarkt einmal ein grausiges Bild von einer Brandstiftung gesehen hatte. Der dazu gehörige Lirum- dreher zeigte die gräßlichen Einzelheiten mit dem Rohrstocke, und er sang dazu zugleich mit Frau und Tochter ein ergreifendes moralisches Lied. „So ein Ende mit Schrecken“, meint Pastor Streckebeil, „nimmt Wollersahl dermaleinst auch, wehe!“

Christeldierl verliert alle Fassung. Blutrot wird's ihm vor den Augen. Er sieht ganz Wollersahl lichterloh in

Flammen stehen, auch mit die Feldmark weit herum. Nur dem Handweiser vorm Dorfe nach der Ise zu tun die Gluten nichts, scheu weichen die Flammen davor zurück. Er ragt auf wie ein gespenstisches Fragezeichen. Entsetzlich — zwei Erhängte baumeln daran im Winde, an jedem Weiserarm einer. Der eine davon — ach Gott, er ist es selber. „In diesen Sündenpfuhl wolltest du einheiraten, über die Ise weg, aus dem Fichtenhagener Kirchspiel heraus?“

Dem Christeldier klappern die Zähne, er setzt sich schauendernd. Und nun rückt die Zette ihm näher. Christeldier schaut sie an, mit blöden Augen. Nach und nach aber betrachtet er sie genauer — er mustert sie kritisch, von oben bis unten, und seine Züge hellen sich ein wenig auf. „Sechsenddreißig — ein gesetztes Alter hat seine Vorzüge. Krumme Beine hat sie und Plattfüße — dafür sind die Arme prall und fest und griffig auf die Arbeit. Der Junge, den sie herumlaufen hat — pah, er ist bereits konfirmiert und hütet beim Bollkötner Peesel in Rakerbeck die Schafe. Bargeld hatte sie in den Strumpf gespart. Einen schönen Posten Leinenzeug hat sie in der Lade. Die Grüz-mühle und gute Kundschaft, die Ruh, die prämierte Sau, das erbliche Nachtwächteranrecht, und sicherlich macht es der Alte auch nicht mehr lange bei seinem Leberwurm. Und wie adrett die Zette doch auch heute wieder aussieht in ihrem blau und gelb karierten Weiderwandkleid. Das trug sie ja auch auf der Pingstelbier. So verständige und praktische Ansichten hat sie. Und sie hatte ihn zuerst geküßt und gefragt, ob er's auch ernst meine. Herrgott, und es ist doch auch die höchste Zeit, daß er endlich zugreift und freit!“

Jetzchen Lacke langt nach Christeldierk's Hand und drückt sie, und sie zeigt ihm ihre Zähne, lächelt holdselig ihn an. Sie rückt dem Christeldierk näher, immer näher. Sie flüstert ihm ins Ohr: „Schatz! Ewig dein!“ Und auch Vater Lacke läßt sich 'was merken, er verzieht sein quappiges Happemaul zu einem Schmunzeln, und nach langem Suchen im Futter der Kaputten Westentasche holt er seine Priemchendose heraus, er drehselt eine Gönnermiene, knackst auf und hält die geöffnete blecherne Dose dem Christeldierk hin, und er spuckt endlich aus und grunzt: „Da, Swiegersähn, stopp man 'n Enn' mang de Rusen (Zähne). Ban'n besten dänschen, nich tau scharp, Koopmann Schönke in Wittingen sinen Extrafinen, de Kulle för twee Mariengroschen.“

* *

Pastor Streckbeil ist mit seiner Predigt zu Ende. Die Schläfer ermuntern sich, alles greift nach den Gesangbüchern und blättert mit großem Geräusch den Ausgangsvers auf. Schulmeister Mollebieer auf dem Orgelchor pußt seine Brille, er schielt mit dem linken Auge durch die Gläser, haucht an und pußt wieder von neuem. Endlich schiebt er sie sich auf die Nase. Darauf zieht er die Register, und er setzt sich mit großer Umständlichkeit auf der Orgelbank endlich fest, wie wenn ein alter Marabu zu Nestsiege steigt.

Nun erst betrachtet Christeldierk die Wollersfehl's Orgel genauer, und er sieht sich in der Kirche um. „So eine elende Kassenliste von Orgel. Und auch nicht einmal ein ordentliches Chor haben sie in Wollersfehl. In eine Nische, vorn auf der Prieche, schräg überm Altar, ist der Orgelkasten eingeklemmt so grobhin. Und überall die wurmstichigen, wackeligen Bänke, sie könnten zusammenbrechen

unter einem. Schmuttdelig, staubig und unordentlich ist's überall. Spinnweben kleben sogar an der Kanzel. Abgefallener Mörtel liegt herum. Getüncht ist sicherlich nicht seit dem Siebenjährigen Kriege. In der verschossenen Altardecke, rings um das silbergestickte Lamm mit der Fahne, da sind ja wohl gar die Motten. Und die fuchsisigen Nummer tafeln sind kaum mehr zu entziffern. Unordnung, Schabig keit überall! Nichts wenden sie an, und es sind doch die reichsten Bauern im Amte. Alles verjubeln sie. Mein Gott, die Fichtenhagener Kirche dagegen! Die neugestrichenen Gestühle dort, die Sauberkeit überall. Die Bilder an der Decke, von den fünf letzten Dingen. Überm Altar die Taube des heiligen Geistes, schneeweißen Gefieders, gleichsam herabschwebend vom Himmel, mit ausgebreiteten Flügeln. Und der gute alte Fichtenhagener Pastor. Seine schönen Predigten immer. O mein Gott und Herr, mit zu diesen Wollersfehler Gottesverächtern solltest du hinfort gehören, und so — so Sonntags zur Kirche gehen? So ohne Herz hier alles, ohne Liebe!

Der Wollersfehler Kantor, Küster und Organist, August Hermann Molkebie, hat nun sein Vorspiel zum Ausgangschoral begonnen. So ein Razengewinsel! Nicht zum Aus halten! Schrecklich! Die Fichtenhagener Orgel, die schöne, berühmte! Kantor Konring — oh, Molkebie, was bist du dagegen! Was um Gottes willen will man in Fichten hagen ohne seinen Baß anfangen, wie will die Gemeinde, sich selber überlassen, mit Kantor Konrings schwierigen „eigenen Melodien“ hinfort zustande kommen, Karfreitag mit „Der am Kreuz ist meine Liebe“ und Pfingsten mit „Nun bitten wir den Heiligen Geist um den rechten Glau ben allermeist“?!

Christeldierk preßt beide Hände ins glühheiße Gesicht. „Du wolltest ihm untreu werden, Kantor Konring, dem verehrten? Über die Ise weg, nach Wollersehl wolltest du einheiraten, dazu warst du frech entschlossen?“ Den Christeldierk übermannt tiefe Traurigkeit. Kalter Schweiß tritt ihm vor die Stirn, als er sich nun scheu von hinten herum ausmalt, wie heute in Fichtenhagen der Gottesdienst wohl gewesen sein mag. Manchen zweiten Sonntag Trinitatis hat er da auf seinem schon ganz blankgefessenen Erbplatz Nummer 8 erlebt. Wie anders, als eben Pastor Streckebeil, der gute, alte Fichtenhagener Pastor die Geschichte vom verschmähten Abendmahl doch immer auslegte! Welchen Trost hatte es ihm immer bereitet, wenn er gesagt hatte, der ergrimmte Hausvater habe zuletzt die Krüppel, Lahmen, Blinden von den Zäunen der Landstraße weg zu seinem Abendmahl geladen, und es wäre überhaupt ausgemacht: die Armen kämen zehnmal leichter ins Himmelreich als die Reichen, so dahingehen unter den Sorgen und Lüsten dieser Welt. Die Wollersehler stehen wohl beim Herrgott schlimm in der Kreide, nach Pastor Streckebeils schrecklichen Andeutungen, ach, und wer hier einheiratet, fährt in Kompagnie mit ihnen zur Hölle! Wehe, es ist nicht auszu denken!

Es beginnt der Choral. Und nun gar noch Küster Molkewiers Vorsingen! So ein Gekrächzel! Nicht zum Anhören! Keinen richtigen Zahn hat er mehr im Munde. „O Wollersehler, nicht einmal mit der Kinderleichten Melodie: ‚Schmücke dich, o liebe Seele, eile mit dem Glaubensöle deinen Jesum zu empfangen‘, kommt ihr zustande?!“ Grappsch reißt der Christeldierk dem alten Lacke das Gesangsbuch aus der Hand, und er legt los, mit aller Kraft, wie

ein wütender Stier. Dieß schwillt ihm die Zornader an, seine Augen treten aus ihren Höhlen. Gewaltig knattert und bröhnt sein Baß. Alles ist erschrocken. Kein Mensch singt mehr mit, Christeldierk singt vollständig solo.

Mit einem Male hält er von jähem Entsetzen ergriffen inne, und man hört nur noch die jämmerliche alte Orgel allein. „Herrgott im hohen Himmel, sie singen doch zweiten Sonntag Trinitatis in Fichtenhagen immer: ‚Durch Adams Fall ist ganz verderbt‘, das Schwerste, was es gibt!“

Dem Christeldierk fallen beide Arme am Leibe herunter. Er sinkt in sich zusammen wie schmelzende Butter, und Tränen laufen ihm über die Wangen. —

Plötzlich schnellt er in die Höhe, er wirft abgewendeten Gesichts der laut wehklagenden und händeringenden Zette seine roten Nelken und auch noch den hoffärtigen roten Schlips in den Schoß, und er macht Kehrtum und stürmt fort aus der Kirche. Wie besessen rast er querfeldein auf den Handweiser zu und weiter — weiter, was er nur laufen kann, über die Ise und in die Richtung nach Fichtenhagen.

* * *

Am dritten Sonntage Trinitatis ist in Fichtenhagen ein tief zerknirschter Sünder zur Beichte gegangen und zum heiligen Abendmahl. Im Gottesdienst vorher wurde die schwierige „eigene Melodie“: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt“ zu extra noch einmal gesungen, und diesmal wurde sie tadellos gesungen, so gut wie noch nie zuvor!

Die Tretetrommel

Die Stadt Strulleborn ist auf dem Atlas leider immer noch nicht zu finden. Sehr zum Leidwesen ihrer Bürger! Und doch hat Strulleborn ein Kriegerdenkmal, eine Brauerei und eine Stärkefabrik, und es befindet sich da auch noch das Eichamt und die Linnenlegge des Amtsbezirkles.

Die Strulleborner Bürger sind stolz auf ihren Bürgermeister und auf ihre Stadtgerechtsame und Privilegien, die ihre Vorfahren von Seiner Großbritannischen Majestät Georg III. verbrieft und bestätigt erhielten. Man bewahrt sogar eine weltgeschichtliche Erinnerung. Am „Reichsadler“, dem früheren „Weißen Roß“ zur hannoverschen Zeit, vor 66, da verkündet eine gußeiserne Tafel der Nachwelt mit Pathos und Feierlichkeit, in krauser, vielverschnörkelter Schrift: in diesem Hause habe Anno 1837 Seine Majestät der König Ernst August auf der Durchreise mit Appetit und Zufriedenheit einmal gevespert.

Aus Strulleborn ist bekanntlich auch eine Berühmtheit hervorgegangen, William Boldini, der große Heldentenor, und der war ursprünglich Bierzapf im „Reichsadler“, und er hieß mit Vaternamen Wilhelm Bolte.

Eine besondere Schwäche haben die Strulleborner. Du kannst sie nicht empfindlicher beleidigen, als wenn du ihnen ihre 1127 Seelen hämisch unter die Nase reibst. Und das geschieht recht oft, durch die umwohnenden Bauern, sonderlich durch die von jenseits der Ise, respektloser- und bos-

haftermaßen. Die Strulleborner sind dadurch schon ganz reizbar und nervös geworden, man kann in Ruhe und Gemütlichkeit kaum mehr mit ihnen sprechen.

Irgendwo in der Welt stehen Stammtische und Damenfränzchen, stehen die verschiedenartigsten Vereine so herrlich in Blüte wie in Strulleborn. Alle Vereine haben überaus strenge — draconische Statuten, daß man darüber in Angstschweiß kommen könnte. In dem abgelegenen Neste haben sich auch sonst noch mancherlei Sitten und Gebräuche aus der guten alten Zeit erhalten. Man hält vor allem streng auf Ordnung in Pflege der Leiblichkeit. Zwei Stunden nach dem Morgenkaffee wird gefrühstückt, Schlag 12 essen sie in sämtlichen Bürgerhäusern Mittagbrot, und zwischen Kaffee und Abendbrot, pünktlich mit der Vesperglocke, wird überall regulär gevespert. Von ihrem faden, meilenweit im Umkreise verrufenen Bier, wie auch von ihrem plörichen Zichorienkaffee abgesehen, wissen die Strulleborner anständig zu leben — alle Achtung. Außer einem guten Topf mittags schätzt man hauptsächlich ein reichliches und leckeres Vesperbrot, und das hat wohl auch mit, wie oben erzählt, seinen geschichtlichen Grund.

Keiner aber vespert so regelmäßig und gern und mit so gutem Appetit wie der Strulleborner Stadtmusikus Zwillich. Das weiß man in der ganzen Stadt: immer pünktlich mit dem ersten Betglockenschlage muß das Vesperbrot vor ihm zum Einhauen in Bereitschaft stehen. Schau, und so ist denn auch heute gewaltig aufgetragen, eine großmächtige und appetitliche Schinkenkeule prangt auf dem Tische vor dem Meister Zwillich, eine halbe Speckseite, armdicke geräucherte Rottwürste, daneben ein unförmlicher Klumpen Preßsülze — alles vom eigenen Schwein, denn wahrhaftig, Zwillichs

haben zu leben. Allerdings! An 30 Jahre hat Krifchan Zwillich zu sämtlichen Hochzeiten und Kindstausen, Jahrmärkten, Fastelabend- und Erntebieren, Richtkösten, Silvesterbällen, Stiftungs-, Sängers-, Turn- und Schützenfesten in Strulleborn und Umgegend, meilenweit im Umkreise, die Musik besorgt, prompt und zuverlässig, und seine Leute haben ihm immer getreulich dabei geholfen. Ohne Meister Zwillich gab's in Strulleborn keine Freuden. Man hatte sich stets zufrieden und wohl gefühlt, nach beiden Seiten hin, und die Strulleborner rechneten ihren alten Kapellmeister zu ihren unsterblichen Stadtberühmtheiten, neben William Boldini und Luten Siebenlist, ihrem genialen Kürschner und Stadtdichter, ständigen Festredner und lebenslänglichen Vorstand des Gesang- und Turnvereins „Eichenlaub“.

Das ist wahr, die Muse hatte an diesem ihren besonderen Jünger geradezu wie eine liebe gute Erbtante gehandelt. Meister Zwillich galt für einen reichen Mann. Er hatte es schlau verstanden, sich nach und nach ein hübsches, weißgetünchtes Erkerhaus, nebst an sechzig Morgen Ackerwirtschaft mit zwei Kühen und sechs Mastschweinen — drei zum Verhandeln und drei für die eigene Speisekammer — zusammenzufiedeln und zusammenzututen, und er saß so recht in seinem Fett, wie ein alter Pelikan. Ja, und an den Stammtischen, wo man alle Verhältnisse in der Stadt genau kennt und durchschaut und kritisch überblickt, da konnte man oft genug erzählen hören, Zwillich habe außerdem auch noch ein gutes Stück bar Geld auf Zinsen beiseite gelegt.

Sieh ihn dir an, den Meister, da sitzt er, in seinem Korbessel. Die halbgeschlossenen Augen treten hervor wie Froschaugen, sie sind dick und glogig: man meint, das viele

anstrengende Klarinetteblasen habe sie so aus dem Kopfe herausgetrieben. Die kurzen, dicken Finger, wie Sechserwürste, sind ineinander gefaltet, als wenn sie beteten. Das tun sie aber nicht. Im Gegenteil! Alle die Herrlichkeiten auf dem Tische bleiben heute unberührt so stehen. Sogar auch der dickbäuchige Buddel alten Refardtschen Korns. Jawohl, und vor Arger! Nur an einem Magenbittern nippt er von Zeit zu Zeit. Sein berühmter Appetit, er ist dahin: er ist magenkrank, der Meister, vor Arger — ja, vor Arger. Auch keinen rechten Schlaf hat er mehr. Sieh die eingefallenen Backen, wie Butterwecken glänzten sie sonst. Und wie's in ihm kocht, er ist ganz aus der Puste. So traurig verändert ist er, wahrhaftig, nur die grobgeschnitzten, fleischigen Ohren und der ungeheure Musikantenhals darunter, feuerrot und in mächtigen Wülsten über den Rockfragen quellend, das allein verrät noch den wahren alten Zwillich.

Sage mir, Muse, wie ist das gekommen? Hausärger ist's nicht, denn die Wirtschaft ist in bester Ordnung, und die Schweine gedeihen vorzüglich. Auch Arger übers Wetter kann's nicht sein. So freundlich wie noch nie scheint die Sonne ins Fenster herein, und auf den Klappen der Klarinette im Fensterwinkel blitzen neckische Sternchen.

Behaglich ist's bei Zwillichs in der Wohnstube. Das niedergelassene „Rouveau“ im Eckfenster zwischen den frischgewaschenen Mullgardinen macht mit seinem hochaufragenden „Schloß am Meer“ in Gelb und Blau gegen den prallen Sonnenschein eine schier romantische Wirkung. Davor sitzt Madame Zwillich, an ihrem Nähtisch, in ihrem Korbsessel, und sie betrachtet unverwandt mit sorgenvollen Blicken ihren Eheherrn. Auch Minchen, des Hauses holde

Erbtochter, die läßt Stramin, Sticfnadel und Modezeitung heute ruhen und fixiert von ihrem Nähtischchen aus ebenfalls den Vater.

Dumpf schallt das Uben der Gesellen und Lehrjungen rings durch Tür und Wände ins Zimmer herein. Im ganzen Hause herum haben sie sich verteilt, um sich nach Möglichkeit nicht zu beeinträchtigen. Was aber draußen die Straße passiert, hält sich die Ohren zu und trachtet, möglichst schnell vorüberzukommen. Man hat heute alle Ursache, besonders fleißig zu sein: wegen der bevorstehenden großen Kreistierschau. Allerdings. In das melancholische Nött=nött des Althorns vom Holzstalle her schrummt aus dem Futtergange die zweite Violine ihre unreinen Griffe. Die Flöte sitzt in der friedlichen Milchammer. Auf ihre lieblichen und sanften Triller hackt wie ein unbarmherziger Raubvogel die Trompete ihr Tereng=Schneddereng aus der Luke von der Bodenkammer herunter. Und von unten aus dem Kellerloche dröhnt die übende Posaune in langgezogenen, gräßlichen Klagetönen, wie die Angst eines lebendig Begrabenen.

Da, horch: „Bums!“ Fracht's plötzlich draußen, wie ein Kanonenschlag. Zwillich zuckt zusammen, sein schiefes Glun=dermaul öffnet sich mechanisch, aber noch beherrscht er sich, er hustet und würgt und brummt nur und schüttelt den Kopf.

Wiederum Fracht's, dreimal, schnell hintereinander. Aus dem freundlichen, weinumrankten Häuschen, Zwillichs gerade gegenüber. Und beide Hände stemmt er nun in die Hüften, der Meister Krischan, die verhaltene Wut will ihm die Flanken sprengen. Als aber nach einer Weile das Bummsen von neuem losgeht und gar einen richtigen Daktylus faßt und nicht wieder losläßt — da kommt's zur Explosion.

Seine Faust kracht auf die Tischplatte, und sämtliche Würste fliegen vom Teller. Und er stürzt ans Fenster, droht hinaus mit beiden Fäusten und brüllt: „Ha, ich woll, ich verreck' hier up de Städ!“

Doch leider gehen draußen die Bummschläge immer gleichmäßig so weiter. O mein Gott, und nun klirrt's auch noch dazu! Zwillich ist vollständig gebrochen. Minchen hat Zuckungen. Madame Zwillich sucht nach den Hoffmannstropfen im Wandschranke. „Man ümmer ruhig Blaut, Krischan,“ läßt sie sich endlich nach einem leichenhaften, tiefen Schweigen vernehmen. „Da, nimm die Tropfen. Wollen 's doch erst mal daauf ankommen lassen. Och wat da, Snicksnack, noch sünd wi 'n wussen!“

Ah, merkst du's wohl —: Konkurrenz! Das muß ihm noch passieren, in seinen alten Tagen noch! Konkurrenz, ha! Und beschämendermaßen: sein Konkurrent ist sein ehemaliger Lehrjunge, der krausköpfige Schorse Limm, der Ruckstorfer. Noch nicht dagewesene Frechheit, und man war außer sich in der ganzen Stadt, als es bekannt wurde! —: der Mensch läßt sich in Strulleborn nieder, und er hält auch gleich noch um Minchen an. Bildet so ein hergelaufener Laffe sich ein, Meister Zwillich werde ihn als Schwiegersohn und Kompagnon gleich so ohne weiteres mit offenen Armen aufnehmen! Das glaub' ich, ha: Minchen Zwillich, die beste Partie in der Stadt, nein, mein Bester, so einfach liegt die Sache nicht! Just um die Besperzeit kommt er, und der Meister kaut gerade am ersten Bissen, o weh, und seine But, alles geht ihm in die Luftröhre, er kann überhaupt nur würgen und husten, schrecklich rollen seine Augen, und die gabelbewaffnete Rechte, die weist endlich energisch auf die Thür. Jedoch der freche Patron, in aller Bestimm-

heit wiederholt er seinen Antrag und noch mit dem Bemerken, Zwillich habe nachgerade das Alter, sich zur Ruhe zu setzen, der Jugend — nämlich ihm! — gehöre die Zukunft. Zwillich hustet, würgt, schnaubt, brüllt und stampft und tobt. Auf springt er schließlich, und er holt mächtigen Schwunges mit der Bespergabel auf den Bengel aus, wie ein dolchgeübter Bravo. Das hilft. Der Angegriffene macht schleunig Kehrtum und ergreift die Flucht. Weiter: gleich am nächsten Tage seine Rache. In das freundliche Gartenhäuschen, Zwillichs gerade gegenüber — es stand zufällig leer —, da mietet er frech und höhnisch sich ein. Täglich soll man ihn da — soll man die Konkurrenz vor Augen haben, soll man sein Üben aus nächster Nähe immer mit anhören.

Die Bürger Strulleborns waren über die Sache zuerst natürlich sehr empört, und zum Bürgermeister liefen sie: er solle kurzerhand den Eindringling ausweisen. Bürgermeister Beestefeld aber konnte nichts machen von wegen der vermaledeiten Gewerbefreiheit. Das Strulleborner Wochenblatt beschäftigte sich mit der Angelegenheit. Anonyme Schmäh- und Drohbriefe wurden gegen Schorse Limm losgelassen. Zuletzt, als alles nichts helfen wolte, beschloß man, positiv vorzugehen und Meister Zwillichen hohe Ehrungen zu erweisen, ihm zum Trost, seinem Konkurrenten zur Beschämung. Das Schützenkomitee trat zusammen und richtete an ihn eine Vertrauensadresse. Der Wirt vom „Reichsadler“ unterbreitete ihm einen lebenslänglichen Kontrakt. Der Gesang- und Turnverein „Eichenlaub“, der Regelflub „Sechs ums Bordereck“, der homöopathische Verein, der Schwimmverein „Poseidon“, der dramatische Verein „Don Carlos“ ernannten ihn zum Ehrenmitglied.

Außerdem beschlossen, mit Ausnahme der Witte Bögeholten von der Alten Post, sämtliche Wirte, Zwillichs schamlosen Konkurrenten zu boykottieren, ihn auszuhungern, und bald wurde denn auch an allen Stammtischen Schorfe Timms Untergang immer frisch von einem Tage auf den andern prophezeit.

Tedennoch mein Krauskopf ließ sich nicht einschüchtern, er hielt stand wie ein Felsen in der Brandung. Ja, wenn er die Tretetrommel nicht hätte, die zaubermächtigel Und dann: er kennt doch die Strulleborner, ihre Neugier, ihre Genußsucht, ihre Unbeständigkeit. Schon bald hatte er sie durchschaut, aufgeweckt wie er war, als er noch bei Zwillichen lernte. Zehn Jahre freilich sind seitdem vergangen, und in Strulleborn weiß — wenigstens unter den Bürgern von Gewicht — sich niemand mehr auf ihn zu besinnen. Nur die Witwe Bögeholt, die Wirtin von der „Alten Post“, der er sich zuweilen gefällig erwiesen, die hat „Zwillichs lütjen, nüdlichen Krauskopf“ nicht vergessen.

Als er das genannte merkwürdige Instrument irgendwo in der Altmark auf einer Versteigerung für zwei Taler und acht gute Groschen auf den bloßen Materialwert hin erstanden hatte, da war's ihm gewesen, wie er später oft erzählte, als raunte ihm ein guter Geist sonor und zuversichtlich die Worte ins Ohr: „Schorfe, damit gewinnst du, damit machst du Zwillich tot!“ Und nun vollends noch seine eigene Erfindung und großartige Vervollkommnung daran. Durch einen Mechanismus nebenher am Gestell funktioniert jetzt auch noch ein kleines Schwungradchen mit Treibriemen, um einen Schellenbaum im Takt auf- und niedertanzen zu lassen. Trommel- und Beckenschläge,

oh, und dazu der Schellenbaum, alles zugleich mit einem einzigen Pedaltritte: so viel musikalische Kunst auf einmal, wahrhaftig, war noch nicht da! Viele Mühe hatte es ihm freilich gekostet. Erst das schwierige Erfinden und danach das Behandelnlernen, und Tag und Nacht hatte mein Schorse Limm im Schweiße seines Angesichts geübt. Aber nun beherrscht er die Sache, und mag er auch mit den Händen erste Violine spielen oder Trompete oder Klarinette blasen und zugleich in unerschütterlicher Geistesgegenwart mit Feldherrnblicken dirigieren, die Füße unten haben ihren Willen für sich: sie meistern mit Sicherheit die Pedale.

Wie's so ist im Leben, auch in aufgeregte Gemüter träufelt die gute und stillgeschäftige Ruhme Zeit allerwege ihr lindernd. Nach und nach beruhigten sich die Strullaborner. Dieser Ruckstorfer Musikant war, wie sich zeigte, nicht nur ein abgeseimter Schlaufkopf, er war doch wohl auch ziemlich hintersekt, denn wahrhaftig, er hielt sich über Wasser. Als bald hatte er drei Lehrlinge am Pult sitzen und außerdem sogar auch noch einen Gefellen: er konnte mit ihnen ein ganz anständiges Quintett stellen. Und allmählich, ganz in der Stille, gewann er auch wirklich Anhang. Da er ein Hauptwizenmacher war — die Ruckstorfer gelten alle dafür —, so spielte er bald eine führende Rolle am Stammtisch in der Alten Post, bei der Witwe Bögeholten, und nun wandte man ihm auch was zu. Schade nur, die hochmögenden Patrizier, die allerdings blieben hart, die vom Stammtisch im „Reichsadler“, im „Lamm“, im „Goldenen Anker“. Aber, als auch sie im Vorübergehen merkten, daß allmählich Kultur hineinkam in das anfängliche entseßliche Rasseln, Klirren und Bummeln: da wick

ihr giftiger Spott so nach und nach doch wenigstens einem nachdenklichen Kopfschütteln und halb neugierigen Zuhören.

* * *

Zwilling hat auf heute nachmittag Glock drei Generalprobe anberaumt, und der alte Musikant Dargel, der stellt sich nun dazu ein; etwas vor der Zeit.

„Dag auch, Zwillich!“

Gerade beginnt draußen eine neue Tour.

„Pst, er is da woll all wieder bei? — Zwillich, du, wirklich, du, die ganze Stadt snakt von nichts weiter as von die olle Tretetrummel. Und du, die Bögeholten, du, die hat die Danzkonzeschon wirklich gekriegt. Und denk' dich, du, Tierschau-Nachmittag, du, da will er dich buten auf die Bögeholten ihren Grashoff konzertieren, mit seine olle Tretetrummel, du, und die ganze Stadt soll's hören, vor umsonst.“

„Kinderlitschen!“ fährt Zwillich auf. „I dröhn und dröhn! Ja, daß se man immer bloß wat Neues aufbringen! Aberst ha, noch bün ich hier am Platz! Noch steh ich meinen Mann! Der Kuckstorfer, ha, pfui, wer hätt' das dacht von 'n, dunnemals, as er noch mein Lehrjunge war, und dumm war er, wie ein Hammel, ha, nich mal aufs Althurn konnt' er ornlich Last hollen! Und so was will nu hier — ha —“

„Ja, siehste, da hast du's nu! Und du, hab ich's dich nich gleich gesagt: wahr dich vor die Krusköpp, so 'n Krusköpp is nümms nich zu trauen!“

„Bummbummbumms!“

Voller Wut der alte Zwillich, zum Fenster hinausdrohend: „Ha, du, du da, was, du meinst, du hast eine und ich man keine und damit meinst du, hätt'st du mich hier all dahl?! O du mein Gott, so 'ne olle Tretetrummel noch mit bei, igitt, so 'n glupsch Zuschlagen, bumms zu, ünmer lieke zu — in ganz Hannoverland gibt's das nich, das gibt's man bloß drüben im Preuß'schen! Da hab' ich's mal erlebt, Anno 69 in Salzwedel, bei ihren alten Stadtmusikus Hennig. Un paß mich man auf, Dargel, du, so 'ne preuß'sche Sitten lassen sich unse auch nich gefallen, ganz sicher nich, as ich die Strulleborner kenne. Mögen se hier sein, wie se wollen, auf Kunst halten se, und Kunst muß Kunst bleiben, das ist gewiß! Sollst sehen, ausreißen werden se Tierchau davor, wenn's losgeht, süh, und dann kann er sich selber was auftrummeln, ganz solo, ganz provat und 'n Rückmarsch antreten.“

„Ja, das dünkt mich auch, ins letzte da hast du recht in,“ antwortet Musikant Dargel, der allmählich wieder etwas Mut bekommt. „Kunst muß Kunst bleiben, und wenn wir ja auch Mußpreußen sein — das heißt: bloß polit'sch besehen —, preuß'sche Sitten lassen wir nich 'rein in unser Land!“

Auf dem Flur wird's lebendig, und es kommen die Musikanten Westhusen, Klepperbein, Stengel und Elvers' Christoffer aus Hankensbüttel, Zwillichs Bundesgenossen. Ihnen folgen die Gesellen und Lehrlingen. Jeder bringt sein Instrument unterm Arme mit. Poltern und Schurren, Stuhl- und Pultrücken. Dazwischen der Hausfrau scharfe Stimme. Elvers' Christoffer schiebt die Gestrenge an seinen breiten Schultern wieder zur Thür hinaus, damit er sich auf dem Eisen draußen die Füße besser abtrete. Zuletzt

macht Frau Dorette sehr nachdrücklich auf den Spuckkasten in der Ofenecke aufmerksam und watschelt hinaus.

Allmählich kommt man in Ordnung. — Nun haben sie in großer Umständlichkeit alle glücklich Platz genommen, und die Lehrjungen legen die Noten auf. Kein lautes Wort wird geredet. Gedrückt und kleinlaut sitzen die Musikanten da, und sie plinkeln sich zu: „Na, merkt er's denn nich?“

Allerdings, Zwillich hat längst den leergebliebenen Schemel für das Tenorhorn gesehen. Als er endlich fragend mit dem Fiedelbogen darauf hindeutet, da antwortet ihm kräftig und heiser Musikant Klepperbein: „Jeja, jeja, den verflirten Niewind, den hat hei nu oß up sine Siete, um de is nu all in drei Dagen de brütte: Heitmann, Mohwinkel un nu oß noch Niewind — Trumpett, Fläutje un Tenorhörn.“

Meister Zwillich rollt wütend seine Glogaugen. Plötzlich aber bringt er sich mit einem festen Ruck wieder in eine würdige Haltung, er greift nach der Geige und schnarrt: „Dch Schett wat Tenorhörn — 't gaht oß ohne.“ Und darauf kommandiert er: „Anfassen! A!“

Mit großem Eifer wird gestimmt. Ein Höllenlärm macht die Wände wackeln und die Fenster klirren. Endlich hat jeder ein leidlich reines A oder glaubt's doch wenigstens zu haben. Allmähliche Beruhigung. Die Bläser prüfen immer noch mal nach, federn die Ventile, wischen, lassen auslaufen, spucken, lecken die Lippen, und die Streicher reiben aus voller Faust die Bögen am „Kalphoni“, daß Pferdehaare daraufgehen und förmliche kleine weiße Wolken aufsteigen.

So, nun ist man soweit, nun kann's losgehen. Die Instrumente im Griff, will man gerade anfangen — da geht das Bummsen draußen mit einem Male wieder los.

Eine ziemlich lange Weile war's still gewesen, plötzlich aber kracht und flirrt es wieder mit aller Gewalt.

Alles setzt erschrocken wieder ab. Westhusen und Stengel sind ganz bleich geworden und erheben sich.

„Nieder zu Platz, anfangen!“ ranzt Zwillich seine verzagten Leute an. „Krüzdunner! Kurasche! Kopp oben! Ja man bloß, daß er sich heut' noch 'n hübschen mausig macht, morgen is 's alle mit 'n. Los nu — Laurapolka — 1, 2; 1, 2!“

O weh, die Katzenmusik! Nur die Gesellen und Lehrlingen nehmen sich zusammen und bringen wenigstens ihre Noten leidlich. Alle paar Takte muß Zwillich abklopfen, und immer ist einer von den Alten schuld. Gott ja: schlimme Ahnungen und Sorgen, wenn einmal heraufbeschworen, die lassen sich auch nicht so leicht wieder verschrecken. Die Kunst geht nach Brot, ach, leider ist es so. Dann mal, daß sich der alte Westhusen verzählt und einen verkehrten Nött=nött=Wechsel auf seinem Althorne tutet. Dann wieder hält Mulsters Trompete falsch lang oder sie sticht an falscher Stelle scharf heraus. Und Elvers' Christoffer am Kontrabaß, um Gottes Willen, der hat überhaupt ganz und gar den Kopf verloren, er sagt immer nur so blind hinein in die Saiten, ein Dohse halte das aus!

Aber was — was ist denn das mit einem Male draußen? Das ist die Tretetrommel nicht mehr allein — horch, wie ist's möglich: der neue, großartige Galopp „Mit Bomben und Granaten!“ In voller Harmonie! Herrgott, und mit solchem Schwung, sind denn ihrer zwanzig drüben im Gange, oder um Gotteswillen sollte — sie allein so viel machen, die Tretetrommel, wirklich? Welch eine Niederträchtigkeit, kein Zweifel, drüben ist auch

Generalprobe, bei offenem Fenster noch dazu, in durchsichtiger, schändlicher Absicht!

Das allerdings sprengt alle Bande der Ordnung bei Zwillichen. Auch die Gesellen und Lehrlingen halten nun nicht mehr stand und kommen aus dem Taft, allem Wettern, Fluchen und Stampfen Meister Zwillichs wie zum Hohn. Es hilft nichts, Zwillich muß „das Ganze halt!“ kommandieren, und es bleibt keine andere Rettung, man packt auf und man setzt auf der Scheundiele nach dem Garten hinten hinaus die Generalprobe fort.

Als der schlaue Ruckstorfer und die Seinen merken, daß der Gegner in die Flucht geschlagen ist, da kommen sie ebenfalls aus dem Taft. Vor purer Schadenfreude. Sie brechen ab. Man hält sich die Seiten, man will sich ausschütten vor Lachen. Zuletzt erhebt sich das ganze Corpus musicorum wie ein Mann — erste und zweite Trompete, Althorn, Tenorhorn, Bombardon — und man triumphiert auf Niewinds übermütigen Vorschlag mit einem dreifachen Tusch zum Fenster hinaus.

* *

Der große Tag der Kreistierschau ist gekommen. Sie haben sich angestrengt, die guten Strulleborner Pfahlbürger. Alles was recht ist, Ehrgeiz haben sie! Eine große Menge Vieh ist angetrieben worden. Sogar von Alt-Ipsen und von jenseits der Ise, wo man erst jede Beteiligung hohnlachend ablehnte, da haben verschiedene große Maierbauern sich zuletzt doch noch breitschlagen lassen.

Auch viele neue landwirtschaftliche Maschinen und Gerätschaften sind ausgestellt, aber die Bauern, die bleiben in gemessenem Abstand davor stehen, und sie krauen sich miß-

trauisch hinter den Ohren: „Wat herwot sei da allens wedder utklamüsert! Of jeden Dreck widd sei vandag mit Maschinens maken!“

Der Marktplatz bildet den glänzenden Mittelpunkt der Zierschau, und deswegen hat sich auch hier in holder Anmut der Strulleborner Damenflor entfaltet, in den Fenstern der über und über bekränzten Häuser. Mächtige schwarz-weiß-rote Fahnen flattern über den ganzen Platz weg, oh, und das prachtvolle große Kreisvereins-Hauptbanner, und die verschiedenen einfacheren Zweigvereinsbanner! An den blumenumwundenen Fahnenmasten prangen Verse, ernste und ergötliche, zur Verherrlichung der Landwirtschaft, und die hat gedichtet Luten Siebenlist, der Kürschner:

„Der Landmann, der den Mist veracht’,
Erlebt’s, daß ihm der Hof verfracht.“

„Fürchte Gott und bete,
Fleißig Quecken jäte.“

Auch die einmal vorrätigen patriotischen Kern- und Kraftsprüche, wenn ja auch eigentlich für Sedan-, Sängers- und Schützenfeste bestimmt, die sind praktischermaßen mit verwendet worden, und außerdem zieren noch viele schöne bunte Plakate und Reklameschilder die Fahnenmasten, das Angenehme mit dem Nützlichen verbindend. „Hochprima künstliche Düngemittel, Mergel, Knochenmehl, Thomasmehl, Kalisalze, immer vorrätig bei Siegfried Katzenstein am Markt.“

Dicht vorm Rathause, im Halbkreis ums Kriegerdenkmal, der Preisrichtertribüne prickt gegenüber, da stehen die stattlichen und preisicheren Bullen, Mastochsen und Milch-

Kühe. Fromm, tief ernst und unerschütterlich gleichmütig gloßen die großen Augen unter den breiten, horngelbfrönten Denkerstirnen hervor in das Menschengewimmel, auf den regierenden und wothaltenden Bürgermeister, auf die Beigeordneten, auf das gesamte Preisrichterkollegium. Die gewaltigen Zuchtbullen, die sind heute die Gutmütigkeit selber, und sie lassen die Pracht ihrer Glieder gemüthlich in nächster Nähe betrachten und begutachten. Ja, selbst die Schweine auf dem Platze vor der Superintendentur, die verhalten sich ziemlich ruhig und manierlich. Ganz selten 'mal, daß so ein altes Sau- oder Borschwein, das die Bequemlichkeit liebt, verdrießlich quiekt und auch meist mit gutem Grund, wenn ihm ein Bäuerlein mit der Faust allzu energisch und an unrechter Stelle nach seinem Fette forscht.

Fürwahr, glänzende Ergebnisse sind erzielt worden! Alle einheimischen Ackerbürger haben 1., 2., 3., 4., 5. Preise abbekommen. Man hatte ja massenhaft welche zu verteilen. Allerdings, dem Strulleborner Buchbinder und dem alten Glückschuster Daasch — beide ihres unbegreiflich vielen Bücherlesens wegen als Freigeister und halbe Sozialdemokraten stark in Verdacht —, denen wurden sie von Bürgermeister Beestefeld nachträglich in aller Form Rechts wieder aberkannt.

Na, nun ist's so weit, die Festivitäten können beginnen! Der Vortrag des gebildeten Herrn Hofbesizers Hermann Fähsse aus Rakerbeck über „ratschonelle Sandbodenaufbesserung“ — er hat zwei Semester in Ebstorf auf der Ackerbauschule „studiert“! — der neigt sich seinem Ende zu.

„Und diesertwegen kann ich ümmer wieder man sagen, was mein Fründ Herr Ökonomierat Schulze-Lupitz auch

sagt: weg mit die ollen dämlichen Lupinen, bei die nichts rauskommt, as was 'n hüschchen drögen Schapmiste auch tut — die Serradella ist die Mistpflanze der Zukunft!“

Raum hat der geschätzte Redner mit diesem seinen gewichtigen Schlusssatz seinen Abtritt genommen und seine ungeheueren Fäuste aus den lästigen Festhandschuhen glücklich wieder heraus und im Freien, so hat auch schon der Gesangs- und Turnverein „Eichenlaub“ in wahrer Affenbehebendigkeit die wackelige Tribüne erklimmen, er hat sich militärisch stramm in Stimmordnung gesetzt, er hat sich fix in einem Duck verbeugt und den feierlichen Chor angestimmt: „Das ist der Tag des Herrn.“ Und darauf singen sie noch: „Die Ehre Gottes in der Natur“. Stolz, andachtsvoll, kennehmäßig lauschen die Strulleborner, und die Bauern — sie muscheln die Hände um die Ohren, sie spucken aus, sie machen nach Möglichkeit dämliche Gesichter, zum Zeichen, daß ihr Geist sich sammelt und vom Profanen sich abwendet. Schade nur, ein paar junge Stärken haben absolut keinen Sinn für Gesang, sie lassen sich kaum beschwichtigen in ihrer Ungeduld, und der preisgekrönte, prachtwoll bekränzte Wollerslehler Gemeindebulle, der benimmt sich geradezu flegelhaft, mit seinem fortwährenden infamen Rohren, er bringt die Sänger verschiedene Male beinahe aus dem Ton und aus dem Taft.

Der Verein „Eichenlaub“ hat sich verbeugt, militärisch kehrt gemacht, und er ist glorreich abgetreten.

Nun aber alle Mann hoch, Deerns, Jungferls, die Tanzbeine locker, gleich geht's los! Fix hin in den „Reichsadler“! Stadtmusikus Zwillich, der wartet da schon lange auf euch mit seinen Leuten. Hört, sie stimmen schon. Pah, die Witwe Bögeholt, 's ist leicht gesagt, auch tanzen lassen

zu wollen, man muß bei ihr in der Alten Post doch erst wissen wie und wo; im „Reichsadler“ aber, da weiß man, was man hat.

Zwillich ist schön in Aufregung. „Nu gilt't, dat Zü micck uppaßt! Tellen, tellen! Westhusen, ick hau dick den Brägen in, wenn du dick bi din Solo wedder vertüderst! Christoffer, du, ick bitt' dick um Gottes willen, strief nahsten in'n Feenreigen-Rheinlänner nich wedder so unvernünftig forsch in de Sieten!“

Zwillich legt los, mit seinem Allerlustigsten, dem Rosakentrutcher. Es kommt schon prachtvoll Schwung hinein. Alles strömt nur so in den „Reichsadler“. Da, horch, was ist los? Ist Aufruhr in der Stadt ausgebrochen? Trompetengeschmetter, ungeheures Trommelbummeln schallt über die ganze Stadt hin, vom Grashofe der Witwe Böggholten. Wie Kanonenschläge, wie Donnerrollen, Stürzen, Krachen und Klirren, wie Geschrei und Todesröcheln klingt's. Aha, es ist das alte, berühmte Schlachtengemälde „Die Kanonade von Sebastopol“. Lieber Gott, dagegen ist ja der „Todesritt von Mars la Tour“, den Zwillich Sedan immer spielt, so zahm wie ein Schlummerlied.

Die ganze Stadt ist vom Laumel ergriffen. Alles, was Beine hat, läuft hin. Über die Zäune kommen sie geklettert, um schnell hinzukommen. Pflichtvergessene Bauernknechte, mit ihrem Vieh bereits auf dem Heimwege begriffen, die kehren eiligst wieder um, und sie zerren ihre Ochsen und Kühe am Strick hinter sich nach. Nur eine Handvoll Stammgäste weist die Versuchung zurück und bleibt im „Reichsadler“, um den Wirt und Zwillich zu trösten.

Schorse Timms großes Freikonzert ist im vollen Gange. Donnerwetter, das flutscht! Da, seht ihn selber, das ge-

schmalzte Kraushaar, das aufgewichste, zierliche Schnurrbärtchen. Und diese Geschicklichkeit! Mit aller Macht tritt er in die Pedale. Mein Gott, und dabei bläst er noch die erste Trompete! Und seine Leute, Donnerwetter, die schwitzen und strengen sich an. Dem neuen Gesellen am Bombardon werden die Backen noch plazen.

Ja, fürwahr, heute gilt's! Gleich Nummer 2 ist der neue Galopp „Mit Bomben und Granaten“; Nummer 3: „Was die jungen Mädchen träumen“, langsamer Schmachtezwaltzer; Nummer 4: Potpourri aus „Ferdinand Cortez“ oder „Die Eroberung von Mexiko“; Nummer 5: „Strulleborn wird Weltstadt“, Geschwindmarsch, von Schorse Limm selber eigens für heute komponiert; und der fidele Kehraus-Hopser „Mein ist die Welt“ bildet die Schlußnummer. Und alles spielen sie auswendig — schlank unter der Mühe weg. —

Schorse Limm hat einen glänzenden Sieg errungen. Wie ein Weltwunder hat ganz Strulleborn seine Tretetrommel angestaunt, und man hat sich den verwickelten und schwerverständlichen Mechanismus hernach soundso viele Male erklären lassen. Darauf haben sie zu tanzen angefangen. Saal, Gaststube, „Entree“ — die ganze Alte Post ist sackvoll gewesen von Strullebornern und Außendörflern, es konnte kein Apfel zur Erde kommen.

Schorse Limm schwimmt in Wonne und Seligkeit. Außer ihm noch jemand. Na, und sie hat auch alle Ursache, sich zu freuen, die Witwe Lisette Adolfine Bögeholz nämlich! Erstlich vor allen Dingen als Geschäftsfrau. Aber sie ist doch auch Weib nebenbei, eine wohlkonservierte Wittib, sie ist hübsch und drall, mit frischen roten Backen, mit einem lachenden Grübchen im Kinn und ach einem sehr, sehr

empfänglichen Herzchen. Die Strulleborner Damen haben scharfe Augen, und man wußte sie zu gebrauchen an dem merkwürdigen Abend. Mancherlei war so nebenher zu beobachten, das zu denken gab und Wasser auf die Klatschmühle lieferte. Und an den Stammtischen wurden sie hernach Wochen und Monate hindurch nicht müde, immer wieder nachzurechnen und einzeln aufzuzählen, was auf der Lierschau in der Alten Post, bei der Witwe Bögeholten alles ausgetrunken, verzehrt — zumal von den Damen verschnöffert und was in dem Saus und Braus auch noch alles an Gläsern und Geschirr zerschlagen worden wäre, und daß man das übrige, was sich gleich nachher ereignen sollte, schon vorausgesehen habe.

Der „Reichsadler“ hatte bereits um Glock' elfe zugemacht. So gut wie nichts war da losgewesen, kaum zwei Achtel waren ausgetrunken worden. Ja, ach Gott, der Abend nahm im „Reichsadler“ sogar einen höchst tragischen Abschluß, und das kam so: Der Adlerwirt muß seinem Ärger endlich Luft machen, und er schnauzt Zwillich an, weshalb er nicht mit der Zeit fortgeschritten sei — man sehe nun, was so eine Tretetrommel zu bedeuten habe, und deswegen habe er sich sofort auch eine anzuschaffen und sich darauf einzüben, sonst sei es aus zwischen ihnen.

Zwillich antwortete ihm ruhig und besonnen: „Halt's Maul, davon verstehst du nichts! Was, ich soll dich zu Gefallen meine Kunst prohstetuwieren? Nein, sag' ich, Kunträhr: ich kohnsewier die Kunst in Strulleborn, der Jenne aberst mit seine olle Tretetrummel, ha, der haut se in 'n Dudden!“

Darauf der Wirt: „Also du willst nich, Zwillich, gut, bong, is mich auch agal — mir sein geschiedene Leute!“

Zwillich bleibt ruhig, er grifflacht höhnisch, und er beruft sich auf seinen lebenslänglichen Kontrakt. Aber der Wirt läßt ihn nicht ausreden, und er brüllt, Krebsrot im Gesicht vor Wut: „Is mich Wurst, der is for die Katz, as nu die Umstänne liegen, ich leug' 'n ab!“ Das aber schlägt ein und entflammt Zwillichs Zähzorn. An die Brust packt er den Adlerwirt. Dieser verliert bei seinen vom Zipperlein geplagten, unsicheren Beinen nebst der Zentnerfracht des Fettwanstes das Gleichgewicht, er stürzt hintenüber, ach Gott, und er kommt mit dem Allerwertesten auf Christoffer Elvers' Kontrabaß zu sitzen. Auf sein Wehgeschrei und das fürchterliche Krachen kommen Bierzapf, Aufwärter, Hausknecht herbeigerannt, und die schlagen ohne weiteres zu, immer blind hinein in die schreckensbleichen Musikanten.

Zwillich und der Adlerwirt wälzen sich am Boden, sie sind förmlich ineinander verbissen, wie zwei Hamster.

Hageldicht sausen die Hiebe. Gepolter und Geschrei. Elvers' Christoffer brüllt ununterbrochen, als wenn er am Spieße stäke: „Haut mic' man dod, haut mic' man dod, bi minen Baß da will ic' starwen — bi minen Baß da will ic' starwen!“

Der Nachtwächter wird geholt. Er kommt, wutentbrannt, mit Laterne und Horn und mit dem Spieß in der Faust, leider kann er aber so mit dem bloßen Respekt vorm Gesetz nichts ausrichten. Erst als nach längerem Suchen Wachtmeister Niechers und Polizeidiener Stünckel glücklich gefunden und zur Stelle sind — sie saßen, beide, bei der Witwe Bögeholten vergnügt hinterm Schoppen — da gelingt 's endlich, die Streitenden voneinander los zu bringen. Polizeidiener Stünckel, Donnerwetter, der rollt die Augen,

der spielt sich mächtig auf, wie immer. Er will Zwillich, den ruchlosen Anstifter, im ersten Zorn sogar mitnehmen und ihn im Spritzenhause die Nacht über einschließen.

Grauenhaft sieht's hinterm Musikantenträßen aus. Christoffer Elvers' Kontrabaß kann nur noch als Brennholz in Betracht kommen, kein Tischler der Welt leimt die Splitter wieder zusammen. Manchen Sturm hat er erlebt, manche Markt-, Silvesterball-, Pingstelbier- und Fastelabendkeilerei, mit vielen ehrenvollen Narben war er bedeckt, über und über — und nun dies ruhmlose Ende! Ferner Musters bligblanker neue Trompete ist vollständig Breitgeschlagen, an Dargels Althorn ist das ganze mittlere Gewinde zusammengedrückt, und ein Ventil hängt heraus, und an Stengels Klarinette ist der Schnabel zertrümmert und außerdem fehlen ihr vier Klappen.

Den anderen Tag sind Zwillichs Bundesgenossen allesamt zu Schorse Limm übergegangen, und außerdem haben sie Zwillich noch auf Schadenersatz verklagt.

* * *

Drei Tage sind vergangen, und der Küster läutet gerade wieder die Vesperbetglocke. Bei Zwillichs ist heute überhaupt nichts aufgetragen. Und doch sitzt die ganze Familie am Vespertisch. Aber was denn: Mutter und Tochter, die sitzen da in ihren besten Kränzchenkleidern, in Hut und Umschlagetuch, und auch noch einen frischen Rosenstrauß hat Minchen zierlich am Busen stecken?

Plötzlich erhebt sich Madame Zwillich, sie pocht mit dem Knöchel dreimal auf die Tischplatte und kommandiert: „Furns, mach dich p'rat, Zwillich, Minchen und ich, wir

sünd so weit, 'n Enn' muß gemacht werden, so kann's nich weiter gehen. Und Minchen liebt 'n doch auch, wenn sie sich recht daauf besinnt. Frag' sie selbst, sie will 'n nu. Was willst du: er is jung, hübsch, 'n gemachter Mann, und mit unse Herrlichkeit, ach Gott, is 's alle. Besieh's dich doch bei Licht, 'n bessern Swiegersohn und Kumpanjon findest du in die ganze Welt nich, as die Sache nu steht. — Ach was, du mit deine ollen Kunstansichten! Da sie nu durchaus 'ne olle Trettrummel mit bei haben wollen, das dumme Volk: denn zu, in Gottes Namen! Also fix raus aus die ollen Kleidaschen, auch 'ne annere Böckse (Hose) — die neue pfeffer-und-salzene — ziehst du mich an! Forns zu 'n hin, sprechen will ich schon!“

Gerade will man aufbrechen, da wird das frisch gedruckte „Strulleborner Wochenblatt“ gebracht. Hastig greift Zwillich danach: „Holt stopp, täuwt noch einen Mumang, will doch erst mal nachsehen, ob meine Schweineannonce heute woll endlich mit in is.“

Ein Blick hinein, und das Blatt entfällt seinen Händen. Er will sprechen, jedoch weit offen stehen bleibt ihm der Mund, als hätte er plötzlich die Maulklemme.

„Um Gotteswillen, Mann, was is dich denn?“ —

Endlich federt Zwillichs Kinnlade wieder: „A — alles aus, vor ümmer vorbei! — Da, da, l—lies selbst, Dorette, rechts oben Familiennachrichten! — Nu is 's das beste: einrücken lassen, verpachten, verkaufen und forns weg, man bloß weg aus dies verfluchte Nest, weit weg, in die Großstadt, nach Ulzen, zu leben haben wir ja! — Donner noch mal zu, er nimmt die Witwe Bögeholten!“

Der heilige Gral

Ich lobe mir Weihnachten im Schnee! Bleigrau muß der Himmel aussehen, düster, wolken schwer, und Schnee muß liegen, fußhoch, in der heiligen Woche. Und auch tüchtig Frost muß es dabei geben, von den Dächern müssen Eiszapfen hängen, an den Fenstern die Eisblumen blühen. So sind's die wahren Winterfreuden.

Vielverheißend fing's auch an diesmal. Aber der bitterböse Nordwind gleich, der richtige Boreas, als es zweiten Festtag Nachmittag, in der Schummerstunde zu schneien aufhörte, und so wurde gleich alles wieder verdorben. Immer gleichmäßig bläst er vom Eismeer her, aus vollen Pustebäcken, er wird noch ganz Hankensbüttel vom Plaze wehen! Die Wetterfahne auf der Giebelspitze des großmächtigen alten Stammgasthauses neben der Kirche, die alle Dächer und sogar den Kirchturm überragt, und nach welcher sich der ganze Ort richtet, die weiß sich nicht ein noch aus, sie schrillt und wimmert, zum Steinerweichen. Treibschnee saust daher durch Moor und Heide, und auf der Landstraße, in dichten Wolken, und hin und her wackeln die Handweiser, da, wo die Wege sich kreuzen, wie betäubt, pflichtgetreu bis zum Umfallen. Na, keine Sorge, heute braucht schwerlich jemand ihren Rat: Weihnachten, meine ich, bleibt man im Frieden daheim.

Im alten Stammgasthause, oben im Saal, feiert die „Euterpe“ heute abend, wie alljährlich dritten Festtag, ihr

Stiftungsfest. Eine letzte Notprobe wird jetzt noch abgehalten: die Bässe hatten in der Generalprobe zweimal umgeschmissen, unerhörtermassen.

Lächerlich, so 'n Nest in der Lüneburger Heide mit kaum tausend Seelen, — das mag ein schöner gemischter Chorverein sein!? So mag wohl mancher denken und die Nase rümpfen, wenn er von der „Euterpe“ in Hankensbüttel hört. Ja, was wäre der Ort, was wäre der ganze Amtsbezirk, wenn der Herr Amtsgerichtsrat Friedrich Eberhard Krahnold, der treffliche, dort nicht residierte! Sein Wirken ist der Gegend zum Segen geraten, nach jeder Richtung hin. Mag er auch noch so wunderbarlich sein und geradezu, man kennt sein Herz, man weiß, wie er's meint.

Er stammt aus dem Orte, der einzige Sohn des weiland Pastors Krahnold, und so kennt er Land und Leute. Besonders die Bauern — wie vorm alten Pastoren haben sie ererbtermassen auch vorm Sohn, dem Richter, Vertrauen und Respekt. Krahnold weiß sie richtig zu nehmen und sie zu leiten zum Guten, und langwierige, schlimme Prozesse kommen auf dem Gerichte unter ihm kaum noch zum Auszug. Er braucht mit den Parteien nur ein paarmal richtig deutsch zu sprechen, Amtsgerichtsrat Krahnold, im kräftigen heimatlichen Platt. Auch der „größte“ und „obster-natscheste“ alte Maierbauer nimmt Vernunft an, wenn nach langem Hin- und Herreden dem Amtsgerichtsrat endlich die Geduld reißt, daß er zornig auf den Tisch schlägt und losdonnert: „Marsch nu, nah Hus, Sei kamt da nich mit dörch, Sei halt sück man blot noch 'n Drs vull Kosten tau!“

Allerdings, er hat einen bösen Fehler. Sein niedersächsischer Dickhädel, sein unbeugsamer, eichenholzerner Starrsinn! So waren die Krahnolds alle. Auch der alte

Pastor, der konnte dem Sohn die Umsattelung vom Theologen zum Juristen nie verzeihen.

Amtsgerichtsrat Krahmold liebt leidenschaftlich die Musik. Er wäre am liebsten überhaupt ganz und gar Musikant geworden, er war nahe daran gewesen, als er studierte, in Leipzig, der Musikstadt, als er die Luft atmete, wo einst gelebt hatten Sebastian Bach und Mendelssohn, Robert Schumann. Ja, das Wenn und Aber im Leben! Einen großen Kapellmeister hat die Welt in ihm verloren, sicherlich, es ist nicht auszubedenken.

Viele Jahre bereits verkörpert Friedrich Eberhard Krahmold dort die hohe Justiz. Bereits als Assessor kam er hin. Schon bevor er da war, ging das Gemunkel, der neue Assessor, hm, der hätte bereits eine Braut, eine bildschöne, steinreiche. Zugleich aber wollte man von anderer Seite wissen, die Verlobung wäre wieder zurückgegangen, unerklärlicher Weise. Eine dunkle und aufregende Geschichte. Im Klub „Gemütlichkeit“, in allen „besseren“ Familien wurde darüber leidenschaftlich hin und her gestritten. Man geriet darüber aneinander, man beleidigte, man verfeindete sich. Die Sache mußte aber doch wohl ihren Haken haben. Der neue Assessor — was war er doch für ein ganz unbegreiflicher, menschenscheuer Sonderling! So war er früher nicht gewesen. Man hatte ihn doch gekannt schon im Kinderrock und als Schüler, in den verschiedensten bunten Mützen, als frischen Studenten. Den ganzen Tag über streifte er herum in der Heide, mit Quick, seinem Hunde, und wenn er endlich nach Hause kam, da saß er die halbe Nacht durch am Klavier. Essen und Trinken vergaße ihr Herr über seinem „entfamtigen Klavezymbel“, erzählte Doris, die Haushälterin, und zwischendurch rase er herum, mit fuch-

telnden Armen, singend, oder auch Verse hersagend, wie vom Teufel besessen, daß sie sich mit ihrem Gesangbuche vor Angst in der Küche einschloße.

Nur mit seinem Hunde hielt er Freundschaft, mit dem Quick, einer fuchsfarbenen und sehr gescheiten Bracke. Also mit einem Hunde verkehrte er lieber als mit den Herren im Klub „Gemütlichkeit“! Man war empört hierüber. Mit einem Male aber taute Krahmold auf. Das bewirkte eine Heiratsanzeige, die wurde ihm aus Göttingen zugesandt, der alten Universitätsstadt. Da hatte er nach Leipzig seine Studien fortgesetzt und beendet. Nicht ist in die Sache und ihre verwickelten Zusammenhänge nie gekommen. Kurzum, von Stund ab fühlt Krahmold sich im allgemeinen wieder als Mensch unter Menschen. Am Nachmittag macht er Besuche, und abends erscheint er sogar im Klub „Gemütlichkeit“.

Spät wendet er sich heimwärts. Unter den blühenden Kastanien am Pfarrgarten bleibt er stehen und schaut sich um. So eine köstliche Maiennacht, dünkt ihn, hat er noch nie genossen. Über die Hecken, in die Hausgärten, auf Bäume und Dächer, auf die längst verlassenen Klöbhbänke an den Haustüren träufelt sein Silber der Mond. Plötzlich erklingen Horntöne durch die laue, duftgeschwängerte Luft. — Horch, nun wieder, langgehalten, weich und schwellig. Zu einer innigen Weise fügt sich das Lönen: „Annchen von Tharau ist's, die mir gefällt.“

Die Töne kommen aus dem Garten hinterm Gasthause der Witwe Striepe, und sachte schleicht Krahmold sich hin. Der Herr Justus sitzt hier und bläst, in der Lindenlaube, am Steintisch. Herr Justus, der Trompeter von Langensalza! Und er ist zugleich der letzte große Meister auf dem

Klappenhorn, der Herr Justus, auf jenem Kupfernen und statt mit Ventilen mit Klappen versehenen Horn, eigentümlich weichen Klanges, das ehemals in den hannoverschen Regimentskapellen bevorzugt wurde. Der blinde und letzte König von Hannover hatte für dieses Instrument eine besondere Vorliebe.

In eine untergeordnete Stellung am Amte steckten die Preußen den Mann, nach dem Schmerzensjahre 66. Pferd und Säbel und Signalhorn mußte er ihnen lassen, wehen Herzens, als die Armee kapitulierte, sein geliebtes Klappenhorn aber, das ließ er sich nicht nehmen, das brachte er mit heim, um nach dem Fron des Tages immerdar abends darauf zu blasen, und zu vergessen, zu träumen.

Heute klangen seine Weisen zu Anfang ganz seltsam vergnügt, ja er blies sogar einen Walzer, ein übermütiges Kneiplied. Zuletzt war er aber wieder gefühlvoll geworden und melancholisch, seiner eigentlichen Natur entsprechend, und so hörte ihn Krahmold.

Herr Justus hat eine große Freude gehabt. Er hat ein Musikgenie entdeckt, in einem Heidedorfe, ganz zufällig, auf einem Dienstwege: einen jungen Lehrer. Sofort nahm er ihn mit. Hörte er ihn geigen und Klavier spielen, so muß umgekehrt dieser nun auch sein Blasen hören, auf daß der Respekt sich ausgleiche.

Der Herr Justus hat den Schlußton geblasen, er setzt ab, er streicht sich den Bart und greift nach dem Pastoren (Weinglas voll Schnaps), den hatte für ihn die Witwe Striepe vor einer Weile sachte auf den Steintisch gestellt. Da tritt Krahmold in die Laube: „Ihre Hand, mein Bester!“
„Diesen jungen Mann hier neben mir, Herr Assessor, den sehn Sie sich an. Wirklich und wahrhaftig, er ist ein

Genie, der zweite Spohr, das kann ich Ihnen heilig versichern!“ Und er schnaubt, prustet, zischt, würgt, preßt und stottert: „Da bin ich Ihnen wirklich und wahrhaftig rein nichts gegen! Auch Klavier spielt er, und Orgel. Den ganzen Beethoven, wirklich und wahrhaftig, kennt er in- und auswendig, den ganzen Mozart, Haydn, Schubert. Und, hm, den ganzen Wagner, hm, den auch, und darin allerdings kommen wir nich zusammen. Na, davon kommt er aber hoffentlich wieder ab und auf den rechten Weg zurück.“

Drei Musikanten finden sich. Die alte Striepe muß eine Flasche Wein in die Laube bringen. Und immer noch eine. — Nach seinem Klappenhorn greift wieder der Herr Justus, als man sich gegen Morgen trennen will, und er bläst, bereits in der Gartenpforte stehend, aus tiefster Seele, langsam und feierlich noch das Schubertlied:

„Du holde Kunst! In wieviel grauen Stunden,
Wo mich des Lebens wilder Kreis umstrickt,
Hast du mein Herz zu warmer Lieb' entzunden,
Hast mich in eine bess're Welt entrückt!“

In der Mitte muß er leider mal absetzen, denn auch gar zu überquellend groß ist seine Rührung. —

Die Sonne der Kunst geht nun auf über Hankensbüttel, und immer höher steigt sie empor, immer wärmer, immer heller breiten ihre Strahlen sich aus, Freude bringend, Leben erweckend. Denn was die Sonne ist der Welt, das ist dem Herzen die Kunst. Auch ein Quell ist sie des Lichtes, der Schönheit, der Güte, Wahrheit, des Trostes, der Gott und Welt umfassenden Liebe. —

Feste Wochenmusiken richtete Krahnold gleich sich ein. Und sie hatten Bestand, sie kamen in Schwung. Zwar

war's nur Duospiel zunächst, in der ersten Zeit. Die Sonaten von Mozart spielten sie zusammen, Krahnold mit dem jungen Lehrer von Weddersehl abwechselnd und dem ebenfalls Violine spielenden Herrn Justus. Dann Beethoven. Und als man nach langem, verzweifeltem Üben schließlich sogar die Kreuzer-Sonate überwunden hatte, da gab's keine Schwierigkeiten mehr hinfort. Und Bach kam nun dran: die sechs herrlichen Duosonaten, Schumann, und schließlich auch noch Brahms, der mit stärkster persönlicher Ausprägung alles Innige, Tiefste, Mächtige deutscher Musik noch einmal grandios zusammenfassende Brahms. So wurde der Ozean durchschifft. Jahre waren darüber hingegangen, natürlich. Mit den allmählich ergrauenden Haaren waren die Würden gekommen, und als Amtsgerichtsrat waltet der ehemalige Assessor Krahnold jetzt seines Amtes.

Sie blühte fort, die Kammermusik. Keinen Stillstand gab's. Und noch weitere Talente entdeckte Herr Justus und zog sie heran. So wurde aus dem Duo ein Trio, aus dem Trio ein Quartett, und dieses wieder wuchs sich aus zum Quintett. Der neue Postverwalter mußte von Violine auf Bratsche umlernen. Die zweite Geige übernahm der vielseitige Stammwirt. Gustav Fraatz, der Apotheker, der ließ sich in der Stadt zu extra noch Zähne einsetzen, um wieder ein bißchen Flöte mitspielen zu können. Auch Stengel, der Kapellmeister der Dorfmusik, machte mit. Und ein paar-mal mußte sogar Elvers' Christoffer mit seinem Kontrabaß zum Amtsgerichtsrat kommen; es wollte aber doch nicht so recht „klappen“ mit ihm. Zum Violoncello wollte sich lange keiner verstehen, denn so aus sich selber Violoncello lernen, das ist 'ne Sache. Endlich aber tat's Herr Justus, der Edle, Tapfere, und nach sechs Wochen bereits konnte

er sich ganz anständig hören lassen. Er mußte nicht königlich hannoverscher Stabstrompeter bei den Northheimer Gardekürassieren gewesen sein! Violino primo spielte zuletzt immer der junge Lehrer von Weddersehl, das neuentdeckte Genie.

Lange Jahre blühte in Hankensbüttel die Kammermusik. Großes wurde geleistet. Ganze Nächte durch wurde gespielt, bis die Amseln anfangen, bis die Morgensonne schelmisch ins Fenster lugte — wie oft. War man zuletzt auch gänzlich hin, das Zauberwort Beethoven oder Schubert, Schumann, Johannes Brahms scheuchte sofort alle Müdigkeit weg, und dreist konnte der Amtsgerichtsrat immer wieder etwas Neues auflegen. Oh, alle ihr heiligen neun Musen, das waren Musikabende! Oder vielmehr Nächte! Man war zu allem fähig, z. B. war endlich „bestimmt“ Schluß gemacht worden, um früh Glock vier — mit dem Forellenz quintett ging's da öfter noch mal frisch wieder los, voller Übermut, voller Tatendrang, voller Begeisterung.

Da trat eine verhängnisvolle Krisis ein. Man war freilich darauf gefaßt gewesen. Krahnold, der als Amtsgerichtsrat jetzt höhere Einnahmen hatte, der schickte den jungen Lehrer von Weddersehl aufs Konservatorium. Aber er verbummelte und kam in seinen Studien nicht recht vorwärts. Er trieb im tollsten Sturm und Drang allerlei Nebendinge. Er komponierte, ja, er dichtete sogar. Brotlose Künste. Und schließlich machte er auch noch Dummheiten, er verliebte sich blindlings in eine zweifelhafte Sängerin, und die aber hatte ihn nur zum besten. Seine wilde Leidenschaft machte ihn krank, ja brachte ihn beinahe unter die Erde. Das fränkte den Amtsgerichtsrat tief. Er zog in seinem Starrsinn gänzlich seine Hand ab von seinem Schützling und

überließ ihn seinem Schicksal. Und groß und giftig war darob der Klatsch daheim, als es bekannt wurde. Hatte man über die ganze Sache doch wahrhaftig schon genug den Kopf geschüttelt und gar nichts anderes prophezeit und erwartet, allerdings, als was nun dabei herausgekommen war. Ja, die Genies! Der überspannte junge Schulmeister, mag er nur einpacken und wieder nach Hause kommen.

Ohne den jungen Lehrer von Weddersehl war's nichts Rechtes mehr mit der Kammermusik, sie konnte diese Krisis nicht überwinden.

Doch es kommt Rettung. Die Musen bleiben wohnen in Hankensbüttel, die „Euterpe“ tritt ins Leben. Heil, dreimal Heil, eine neue Kunstepoche, der instrumentalen folgt nunmehr die vokale. Und das kam so: Zum zehnten großen Kreismissionsfeste der Hermannsburger Mission hieß es, Kantor Konring in Fichtenhagen werde dazu mit seinen Posaunern herüberkommen. Musik von auswärts also, in Heide-Athen?!

Man schämt sich denn auch, und wirklich: man versammelt sich alsbald und berät. Herr Justus und Apotheker Fraaß fangen Feuer. Sie bearbeiten den Amtsgerichtsrat und klopfen ihn endlich weich. Apotheker Fraaß kann nicht mehr schlafen vor Aufregung. Er erläßt einen Aufruf, und der zündet. Das Feuer der Begeisterung lodert empor. Große Mobilmachung. Apotheker Fraaß und Herr Justus rennen herum, und sie heben aus musikalische Mannschaft. Jedwedes unbescholtene Männlein und Fräulein, was auch nur die winzigsten musikalischen Fühlhörner herauszustrecken vermag, muß mitmachen. Auch die feinsten „Honoratioren“ beteiligen sich, anstandshalber. Schnell verfügt der Amts-

gerichtsrat über eine stattliche Schar von Sängern. Es kommt ein gemischter Chor zustande, der sich sehen lassen kann. Weinen muß Herr Justus, der Gefühlsmensch, Freudentränen, bei seinem Anblick. Und auch gute Kräfte sind mit dabei, notenkundige sogar. Es stellt sich heraus: das Musizieren beim Amtsgerichtsrat Krahnold, die vielen Jahre durch, das hat beispielgebend gewirkt, und Klavierspielen, Singen ist unter den Töchtern des Ortes längst geradezu Modesache geworden.

Der Amtsgerichtsrat faßt die Sache an, und er wird denn wirklich mit dem „Großen Halleluja“ zur Verherrlichung des Missionsfestes fertig. Ein Riesenerfolg, aufrüttelnd, durchschlagend! Seitdem lag's in der Luft. Heimliche Beratungen wiederum, und ein Ausschuß bildete sich, ganz in der Stille, unter Apotheker Fraatzens Vorsitz. Doch der Amtsgerichtsrat — Schwierigkeiten machte er wieder, bei seiner Scheu vor dem Scheusal Öffentlichkeit. Dreimal lehnte er die Leitung ab. Er wurde sogar grob. Apotheker Fraatz jedoch ließ nicht locker und kam ihm schließlich gar nicht mehr von der Schwelle weg, bis der Amtsgerichtsrat endlich „Ja!“ gestöhnt hatte. Zu Weihnachten waren die letzten Formalitäten glücklich erledigt, und am dritten Festtag — heute vor vier Jahren — wurde die „Euterpe“ gegründet. Und sehr feierlich war's, als Apotheker Fraatz die Weihe- und Taufrede hielt und Programm und Ziele des Vereins beredt darlegte, und als danach auch noch Herr Kantor Lühr das Wort ergriff und die kräftigsten und schönsten Lutherworte zum Preise der edeln Frau Musica von einem Zettel ablas. Allerdings, ein hitziger Streit hätte den Verein beinahe gleich wieder in die Luft gesprengt. Es handelte sich um seinen Namen. Der

Amtsgerichtsrat schüttelte den Kopf und wollte davon überhaupt nichts wissen. Apotheker Fraaß meinte: „Ohne Name nichts Reelles, ‚Euterpe‘ muß er heißen.“ Kantor Lühr wollte das geistliche Prinzip betont sehen und schlug „Caecilia“ vor. Der Stammwirt jedoch lachte höhnisch: „Ach, Schnickschnack, Pflege edler Geselligkeit, daauf kommt's an, ‚Laetitia‘ is der passendste und schönste Name!“ Ein doppeltes, peinliches Ballotement entschied endlich, im letzten Gange, mit zweiundzwanzig weißen gegen vierzehn schwarze Kugeln für „Euterpe“.

Schnell in Blüte kam die „Euterpe“. Es war eine Lust, wie eifrig geübt wurde. In jedem Hause sprach man von der „Euterpe“. Alles drehte sich um die „Euterpe“. Und heute aber feiert sie ihr viertes Stiftungsfest mit Konzert und Ball im alten Stammgasthause.

Pfeife, Wind, blas', daß dir die Backen plagen, man spottet deiner! Das wird wieder 'mal ein Abend werden, der Stammwirt hat ja mächtig vorbereitet! Dabei, bei all der Arbeit den ganzen Tag über, hat er abends im Konzert noch den Baß zu stützen, der Stammwirt, er ist die Seele des Basses und seine Lunge zugleich. Kaum wirft er einen Blick in die Noten, da, gleich, noch singend, rennt er wieder in die Gaststube zurück: „Krißhan, du, man leinver noch 'n Achtel mehr anstaken, dat supt sei hüt sicher noch mit weg! — Frohlocket dem Herrn, dem allmächtigen Gott' — in drei Deubels Namen, Käfsche (Köchin), hüt nimmst du miß 'n halw Lot Kaffebohnen mehr up 'n Pott!“ Ja, der Stammwirt — ein wahrer Sarastro von Wirt ist er, und profund wie sein Baß ist seine Weisheit, bei ihm ist die „Euterpe“ gut aufgehoben.

Die ganze „Schöpfung“ führen sie auf! Bald ist's so

weit. Sieh, schon kommen Kreisphysikussens angerückt, mit ihren sechs „unbegebenen“ Töchtern. Horch, Landrats Equipage. Oberförster Malchussens Jagdwagen gleich dahinter. Oberkontrolleurs kommen, Pastors. Apotheker Fraaß, der Notenwart, kommt darauf in höchster Eile herangestürzt, und er ist ganz außer sich vor Wut. Die Apotheker sind vielgeplagte Menschen! Drei Kreuz- und zwei Magenpflaster und des alten Imker Olfemann selbst-erfundene und unfehlbar sichere Salbe gegen Hexenschuß, aus neunerlei Kräutern, das alles war im letzten Augenblick noch zusammenzurühren und zu schmieren.

Der Saal ist gestopft voll. Das Publikum glüht vor Erwartung. Vorn sitzen die Mütter, und da hat die nächste Verwandtschaft der Sänger ihren Platz, zur Beruhigung etwaiger zaghafter Backfischchen, die zum ersten Male heute mitwirken. Fraaß, der Vielerfahrene, traf diese politische Anordnung.

Der Notenwart hat nun die Noten ausgegeben. Der Amtsgerichtsrat ergreift den Taktstock und pocht. Der Chor faßt Stimmstellung und steht zum Losschlagen in Bereitschaft. Pflaumen und rohe Eier haben sie vorher gegessen, um die Kehlen geschmeidig zu machen. Ein erhebender Anblick, wahrhaftig, die ganze, vollzählige „Euterpe“! Fein haben sie sich gemacht zur Feier des Tages. Tierarzt Linsemann läßt sein rotseidenes Taschentuch aus der Brusttasche herausgucken, Förster Danckert hat seinen blonden Schnurrbart echt kaiserlich gewichst und ausgezogen, und Herr Kantor Lühr, der hat sein allgemeines Ehrenzeichen im Knopfloch, worauf er sehr stolz ist. Und die Damen, sie sind alle in ihren prächtigsten Kleidern: weiß, gelb, rosa, blaß-rosa, himmelblau! Noch in Plauderbewegung sind die

niedlichen Köpfchen, hierhin, dahin, wie Anemonen im Winde. Herr Justus nimmt sich in der letzten Minute noch ein paar unsichere Buschjäger vor, solche, die die Noten verachten und rein gefühlsmäßig zu Werke gehen. Er ermahnt, erklärt, er markiert Rhythmus vor, zeichnet Vortragszeichen in die Hefte, er beschwört den alten Lehrer Stühmke, nicht zu schleppen, und Chausseeaufseher Bangermann, sich nicht vorzudrängen und im Forte Maß zu halten. Man möchte nur um Gotteswillen immer auf den Amtsgerichtsrat sehen: bei jedem Einsatz würde er den einzelnen Stimmen ja auch noch vorher zunicken.

Die Aufführung beginnt. Der Amtsgerichtsrat kommt in Feuer. Seine Augen leuchten, seine Wangen glühen, wie er nun ein Crescendo vorbereitet und ein gewaltiges Fortissimo herausholt; wie er den Ton darauf lieblich abschwellen läßt; wie er zwischendurch ein Sforzato heraussticht; wie er zurückhält und auf *espressivo* ausgeht — noch ein Pfund Ausdruck mehr, immer noch eins!

Und die Solisten! Wo sah und hörte man jemals einen so wunderbaren Erzengel Uriel, wie Tierarzt Linsemann?

Bei den schönen Stellen plinkt sich alles verständnisinnig zu. Bei „Es werde Licht“ wendet Herr Kantor Lühr sich schon zwei Takte vorher mit „pst“ ans Publikum, und er erhebt pädagogisch bedeutsam seinen Zeigefinger.

Nach der köstlichen Blumenarie des Erzengels Gabriel:

„Nun beut die Flur das frische Grün
Dem Auge zur Erquickung dar“,

von Kantors Linchen silberhell gesungen, da weinen sämtliche Mütter. Sogar einzelne unverheiratete und sehr strenge

Lanten schluchzen heimlich ins Taschentuch. Linchen, ach, Linchen!

Immer schöner wird's! Herrlich gerät die Aufführung!

Was ginge denn aber auch über die „Schöpfung“! Als die Tiere erschaffen werden: der schnelle Hirsch sein zackig Haupt erhebt, das edle Roß springt und wiehert, der Leu sich reckt und brüllt — da sind im Baß Förster Danckert, der Verwalter und die beiden Ökonomielehrlinge von der Domäne, der Kommis bei Kaufmann Sausken, Herr Schmalzer, kaum mehr zu bändigen. Dermaßen kraftvoll stemmen sie sich ins Geschirr im herrlichen Triumphchor „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes“, daß es hinten bei „Und seiner Hände Werk zeigt an das Firmament“, wo's schwierig und verwickelt wird, ein paarmal haarsträubend dicht ans Umschmeißen hergeht. Und natürlich wieder durch die allzu hitzigen Bässe, trotz der Notprobe!

Und als nach dem Schlusse zu das große Duett zwischen Adam und Eva kommt und der Herr Kandidat, Landrats Hauslehrer, und das schlanke Fräulein Glackemeyer, Oberförster Malchussens Gouvernante, vortreten, und Adam männlich volltönend dann beginnt:

„Nun ist die erste Pflicht erfüllt,
Dem Schöpfer haben wir gedankt,
Nun folge mir, Gefährtin meines Lebens“,

worauf Eva in weichen, sanft wispernden Schmachttönen:

„O du, für den ich ward,
Mein Schirm, mein Schild, mein All!“

— da erklimmt die Begeisterung den Gipfel. Die Damen rücken dichter zusammen, und Frau Einnehmerin Eylers

flüstert Kaufmann Sausken Großmutter ins Ohr: „Die sind sich einig, bald werden sie wohl Karten schicken!“

* *

Die Kronleuchter erhellen, gastlichen Fenster im ersten Stock des alten Stammgasthauses leuchten weit hinaus in die Winternacht. Der Saal füllt fast den ganzen ersten Stock aus. Auch die kahlen Zweige der alten Ulmen und Linden vorm Spritzenhause gegenüber durchdringt von oben der helle Schein. Und deutlich zu erkennen ist hier die Bank, am linken Torflügel des baufälligen Fachwerkhäuschens. Darin führt die alte Gemeindeprixe unter Staub und Spinnweben ein beschauliches, in christliche Geduld gefaßtes Dasein, denn nur höchst selten passiert im Orte mal ein Brandunglück.

Ein Fremder sitzt auf der Bank. Trotz der großen Kälte. Schon lange hat er da so gesessen und unverwandt zu den Saalfenstern hinaufgeblickt. Die Hände ziehen zuweilen hastig und krampfhaft die vom Winde immer bald wieder aufgelockerten Schlippen des alten Havelocks fester zusammen über den aneinandergepreßten Knien. Das abgemagerte Gesicht, und es ist so blaß und starr, als wäre alles Leben darin erstorben. Hellblondes, welliges Haar fällt in wirren Strähnen auf den hochgekrempften Kragen herab.

Sichtlich mit Aufbieten aller seiner Energie, erhebt er sich jetzt, und langsam wendet er sich dem alten Stammgasthause zu, allem inneren Sträuben zum Trotz wie magnetisch hingezogen.

Nun bleibt er weit vornüber geneigt stehen, im Schnee, und in größter Spannung horcht er zu den Fenstern hinauf. Plötzlich dicht neben ihm wütendes Hundegebell, und

er fährt erschrocken zusammen. Es ist der Hund des Nachtwächters, und das Vieh gerät in die tiefste Entrüstung: bei nachtschlafender Zeit Fremde im Orte, und frech mitten auf der Straße?! Der infame Rötter läßt sich nicht beschwichtigen, und so rafft sich der Fremde endlich zusammen. Er tritt in die trüb erhellte, menschenleere Gaststube, er bestellt sich ein Glas Bier bei der schlaftrunkenen Mamsell, und darnach drückt er sich in eine dunkle Ecke. Hier sitzt er nun, regungslos, mit geschlossenen Augen, wie träumend.

* * *

Beendet ist die Aufführung oben. In Glanz und Herrlichkeit ging sie zu Ende. Das Beifallsklatschen will nicht aufhören.

„Jarvoll, mein Lieber,“ wendet sich Herr Kantor Lühr voller Begeisterung an den alten halblauben Gerichtsvogt Brede, „das nenn’ ich ’ne Musik! Jarvoll! Alles andere schenk’ ich mir. Hundert Jahre alt und bis heute unerreich, unerreich! Jarvoll, ich mein’ man: das faßt unsereiner doch, so wie dem alten Herrn Pastor Krahnold selig seine Predigten. Der einfachste Mann kann sich da aus nehmen. Das geht einem zu Herzen, jarvoll, jarvoll!“

„Meine Herrschaften, ich will Ihnen was sagen, meine Damen, meine Herren,“ ereifert sich Apotheker Fraatz, „ich hätt’ würklich schon längst verkauft und säß bei meinem Jungen, bei meinem Eduard in Hannover, wenn die ‚Euterpe‘ nich wär’, das will ich Ihnen man sagen! Was hat denn bloß unsereiner hier sonst! ’ne gesündere Gegend soll man suchen. Das büschen Lakritzen und Süßholz und Johannesbrot, ja, und höchstens ’n Malzpräparat zur Stär-

kung, das heißt, wenn se den Dob schon auf der Zunge schmecken. Ja, bei Doktor Alten früher, ja, das war 'n andern Schnack! Aber der jetzige — so 'n neumod'scher Naturdokter, denn das is er! — wann verschreibt denn der mal was Nichtiges, wo 'n büschen was bei 'rausspringt für unsereinen? Heut abend aber muß man sich wirklich freuen, sag' ich! Ja, sag' ich, das entschädigt für allen Ärger, sag' ich! Wer macht uns das nach, ich frag', wer macht uns das nach, meine Herrschaften?"

„In Ulzen bringen se's nich zuwege,“ antwortet Chausseeaufseher Bangemann. „Die Ulzer kenn' ich. Das sollen se woll bleiben lassen, 'nen Amtsgerichtsrat Krahnold haben se da nich.“

Um die Solisten bilden sich bewundernde Gruppen.

„Tierarzt Linsemann! Jeses Gottes Sohn, idel Gold hat er in der Kehle, da steckt 'n zweiter Wachtel in! Der kann in Hannover im königlichen Hoftheater den Max im ‚Freischützen‘ singen, das bringt er fertig! Habt ihr gesehen, habt ihr gesehen: Landrats sind zu'm gegangen?“

Frau Kantorin Lühr hat ihr Linchen in den Armen, und sie strahlt vor Mutterstolz.

Der Kandidat hat sich den mit Sicherheit zu erwartenden Frageblicken und Anspielungen durch schleunige Flucht entzogen. Hintern Träsen, weit im Hintergrunde, sitzt er rittlings auf einem Fasse, ein Glas Lagerbier in den Händen haltend, ich bitte: ein theologischer Kandidat und künftiger Mann Gottes!

Den guten Herrn Justus hat die Sache ziemlich mitgenommen. Frau und Tochter trocknen ihm mit vereinten Kräften den Schweiß ab in dem kupferroten Gesicht, und sie fächeln ihm Luft zu. All seine Gefühle sind in Auf-

ruhr, er ist noch immer mitten darin, er preßt und prustet, schnaubt, würgt, stottert, schwögt und singt: „Und seiner Hände Werk zeigt an das Firmament — wunderbar, herrlich!“ Und ein über das andere Mal ermahnt ihn die ihm sehr unähnliche Frau: „Justus, nimm Vernunft an, erhit' dich nicht so, reg' dich nicht so auf, denk' an deinen Puckel, an deinen bösen Rheumatismus!“

Der Amtsgerichtsrat sitzt noch immer am Flügel, tief vornübergebeugt, in Gedanken verloren, und er blättert mechanisch in den Noten herum. Alles betrachtet ihn ehrfürchtig von der Seite. Keiner wagt's, ihn zu stören. Das ungescheitelte, volle weiße Haar steht ihm wie ein Glorienschein über dem stark geröteten Gesicht.

Na aber, ich denke, es soll noch 'was geschehen? Da wird's höchste Zeit. Steht der Amtsgerichtsrat erst endgültig auf, keine Macht der Welt kriegt ihn da wieder an seinen Platz zurück. Jergendwelchen Zwang und gar Feierlichkeit kann er nicht vertragen. Apotheker Fraatz, wo ist er denn geblieben, und Kantors Linchen — wo stecken die beiden denn? Man sucht den Saal, die Nebenzimmer, den Vorplatz nach ihnen ab. Vergeblich. Endlich kommt Apotheker Fraatz aus der Rutscherstube zum Vorschein. Hier hatte er in Ruhe sein zerknittertes Konzept noch einmal mit lauter Stimme durchgelesen, und Friedrich hatte das Publikum vorstellen müssen. Zuletzt hatte er sich noch vor Friedrichens Spiegelscherbe seine Perücke hübsch egal gerückt. Sie verschiebt sich immer leicht, zumal bei so großer Aufregung, bei so vielem Schwitzen, wie heute abend. Sieh, und nun kommt auch Linchen, aus der Mamsellkammer, wie eine griechische Göttin, schön und hold, tritt sie in den Saal, und sie hält etwas Verdecktes vorsichtig in

den vorgestreckten Händen. Scheu teilt sich vor ihr die gaffende Menge. Apotheker Fraatz bietet Linchen galant den Arm, und beide stracks auf den Amtsgerichtsrat zu. Der erschrickt nicht wenig, und er will Fraatz barsch anfahren. Doch ein Blick auf die holde Muse an seiner Seite, und der Fluch bleibt ihm in der Kehle stecken. Er sinkt kopfschüttelnd auf seinen Stuhl zurück. Die Arme hängen ihm schlaff am Leibe herunter.

„Allberehrter Herr Amtsgerichtsrat, und die ihr allhier in Apoll versammelt, liebe Euterpeschwestern und -brüder,“ beginnt Apotheker Fraatz. „Aller Kunst Alpha und Omega sind die alten Griechen. Sie bilden das granitne Fundament, und ich mein’, man soll Respekt vor ihnen haben, wenn sie auch man bloß Heiden waren und ungetauft. Ja, sag’ ich, daan is nich zu rütteln, sag’ ich, das verzeichnet die Weltgeschichte mit ehernem Griffel auf ihrer Tafel. Dieselben feierten bekanntlich die weltberühmten sogenannten olympischen Spiele, meine Herrschaften, und Schiller sagt: ‚Da sangen die Musen im himmlischen Chor, da erhoben sich Göttergebilde.‘ Berehrte Anwesende, das ganze sogenannte klassisch-antike Altertum, möcht’ ich sagen, will ich Ihnen man sagen, war pure Kunst, und ich frag’: Konnt’s denn auch anders sein, wenn man ’n hüschchen daüber nachdenkt? Dieselbe sogen se ja schon gleich mit der Muttermilch ein, mit Respekt zu sagen, und kräftig sogen se zu, wie lauter lütje Herkulesse. Nämlich die griechischen Mütter — nich für ungut, meine Damen, so welche gibt’s nich mehr, und auf die Mütter kommt’s an! Und deshalb is auch hernach die gesamte Menschheit aus der Art geschlagen. Darwin hat dain recht mit seinen Ansichten, ich mein’ das auch, und über den Mann soll

man nicht lachen. Meine Herrschaften, ich hab' über diesen ganzen alten gelehrten Kram seinerzeit mal 'n Kolleg geschunden, wie der Student sagt, als ich in Göttingen studierte, und ich weiß, wie's gewesen ist."

„Und nu komm' ich zu der Frage: wo is das alles geblieben? Tempora mutantur, wie der Lateiner sagt — alles hin, alles in Schutt und Trümmer, 'n Ende mit Schrecken hat's genommen, und der Türke sitzt da jetzt mit übergeschlagenen Beinen und lacht da Hohn auf. Aber, meine Damen und Herren, wenn derselbe Schiller wehmütig zu seiner Harfe singt: ‚Schöne Zeit, wo bist du, kehre wieder‘, so is daselbe nu bei uns voll und ganz in Erfüllung gegangen. Ich frag': wo sind die Musen hingekommen, frag' ich, als man unten abgewirtschaftet hatte und die Wandalen da alles kurz und klein schlugen? Irgendwo mußten se doch bleiben? Meine Herrschaften, ich will's Ihnen sagen: über die Alpen haben se sich 'rübergemacht, zu uns haben se sich geflüchtet! Ja, das sollten se man wissen, die alten Griechen, wie wir sogenannten rauhen Barbaren oben uns 'rausgemacht haben! Sogar bis in unsere verachtete Lüneburger Heide sind se herauf. Seht da unsern hochverehrten Herrn Amtsgerichtsrat, ihren Schirm- und Schutzherrn, und unser Ort — wahrhaftig, nich Hankensbüttel, Musenbüttel sollt' er heißen! Unser Verein hat in den vier Jahren seines glorreichen Bestandes seinem stolzen Namen — den er übrigens von mir hat — Ehre gemacht, meine Herrschaften, und ich frag' bloß ümmer wieder: was sollten wir woll anfangen in so 'nem Nest, wie hier, fünf Stunden von der Bahn ab, wenn wir die Kunst nich hätten? Wir müßten ja reinweg versauern!"

„Meine Damen und Herren, und wo die Musen weilen,

will ich Ihnen man sagen, möcht' ich sagen, da sind Venus und Amor auch immer dicht bei, und das is 's nämlich, was ich zuletzt noch sagen wollte: in vier Jahren so praeter propter 'n halbes Duzend Brautpaare — ja, meine Herrschaften, lassen Se sich's gesagt sein, so 'n gemischter Chor, der is 'n Segen für die Menschheit!“

Fraatz schweigt, trocknet sich den Schweiß und greift ordnend nach seiner Perücke, zugleich flüstert er Linchen zu: „Drei Schritt vor, Kind — keine Bange — hübsch hoch halten, und grappsch 'runter die Hülle nach 'm letzten Vers!“ Mit erhobener Stimme fährt er darnach fort: „Ja, seht, da sitzt der Mann, dem wir das alles zu verdanken haben! Ich weiß woll, das kleinste büschen Lob macht 'n immer gleich grantig und queisig, und ich für meine Person hätt' mir's auch nich getraut. Aber, meine Herrschaften, wenn die Musen selber vom Himmel heruntersteigen und mir beistehen, ich mein', da muß er doch woll anstandshalber standhalten. — Pst, Linchen, noch 'n Ideechen weiter nach links vor, daß dich alle sehen können!

„Hernieder vom hohen Olymp,
Allwo die alten Götter sind,
Ist sie zu uns gekommen,
Das Antlitz hold entglommen,
In Weiß gekleidet, mit rosa Schärpe:
Die schöne Musengöttin, Euterpe‘.

— Mach 'n Knix, Linchen! Nich so ängstlich, Kind!
Hab' dich nich so! —

So schaut sie mit Verständnis an,
Die nieder vom Olympus kam.

Hergesendet von Phöbus-Apoll,
 Sie feierlich verkünden soll,
 Was der erlauchte Göttersenat
 Folgendermaßen beschlossen hat:
 Dieweil ohn' Kunst und G'rechtigkeit
 Das Leben eitel Nichtigkeit,
 So sei denn ihm, dem seltenen Mann,
 Der beides gleicherweise kann:
 Salomon'sches Urteil pflegen,
 Der den vollen Musenseggen
 Ausgießt übers ganze Amt,
 Der vereint in seiner Hand
 Hält mit festem Griff umspannt
 Themischwert samt Musenleier —
 Wohlan, dem Manne sei geweiht,
 Zum Preise seiner Herrlichkeit,
 Als würdig Mal für unsern Dank
 Dieser Silberpokal voll Nektartrank!“

„Meine Herrschaften, hoch leb' unser Herr Amtsgerichts-
 rat, ihn preis', was Stimm' und Odem — um Gottes-
 willen: halt noch, halt auf! Noch nich 'Hoch' rufen!
 Warten! Herr Wirt, Teufel auch, 's is ja noch nichts
 eingegossen worden. Das auch zu vergessen! Schnell her
 'n Buddel! Sekt — schweren Sekt!“

Der Wirt stürzt die Treppe hinunter zum Weinkeller.
 Weinbestellungen besorgt er stets eigenhändig. —

Große Verlegenheitspause. Alles bewundert währenddem
 den Pokal. Massiv Silber. Prachtvolle Gravierung. So
 viel Kunst. Apotheker Fraaß gab die „Idee“. Erleuch-
 tung, Vater Homer, Erleuchtung, den Pokal zu beschreiben!

Des Amtsgerichtsrats Dienstwohnung ist darauf eingravirt, mächtig von der Sonne überstrahlt. Überm Dache, zwischen den beiden Schornsteinen, schwebt wehenden Gewandes die Muse Euterpe, mit der schön geschwungenen Lyra in den Händen. Und in der Haustüre, am linken Pfosten, sitzt schmunzelnd der Quack.

Den Amtsgerichtsrat umgibt eine Ringmauer von Köpfen. Keine Möglichkeit für ihn, zu entinnen. Die Umstehenden waren von Vers zu Vers näher gerückt und die Hintersten zuletzt gar auf Stühle und Bänke gestiegen. Alles schaut ihn so warm, so herzlich an. Das kostbare Geschenk; Linchen, das gute, das schöne Kind.

Endlich kommt der Wirt mit einer dickbäuchigen Flasche wieder zum Vorschein. Jedoch ganz verändert sieht er aus, ganz blaß, ernst, verstört. „Es was passiert?“ fragen Fraatz und Herr Iustus zugleich. Des ehrlichen Stammwirtes verschiedene Versuche, sich herauszulügen, mißlingen. „Wenn's Tanzen angegangen is, soll Herr Amtsgerichtsrat 's wissen,“ verspricht er endlich. „Die unschuldige junge Welt darf nich zu kurz kommen, und 's Geschäft, mein' ich man, will ich mir auch nich ganz verderben lassen.“

Musikant Stengel und seine Leute haben sich inzwischen hinterm Musikantenträßen versammelt und eingerichtet. Apotheker Fraatz entlockt eiligst die Flasche, er füllt den Pokal, und er kommandiert ein dreifaches „Hoch“ auf den Amtsgerichtsrat. Die Musikanten blasen Tusch, daß die Wände wackeln, und sie gehen ordnungsmäßig nach dem dritten „Hoch“ in „Hoch soll er leben“ über.

Der Amtsgerichtsrat erhebt sich, und er flopft Fraatz lächelnd auf die Schulter: „Mein Lieber, was sind das wieder für Schosen! Nichts für ungut, die Apotheker haben

doch alle 'n Spleen. Das bringt ihr Beruf so mit sich, die scharfen Gerüche steigen ihnen zu Kopf. Na, meinen Dank. Prosit:

Auf unsern Verein Euterpe,
Apoll ihm Herz und Lungen stärke!"

Darauf setzt er den Pokal an und tut einen tiefen Schluck. Und damit endet die Feier, und das Vergnügen beginnt.

Musikant Stengel stimmt seine altberühmte Polonäse an:

Von der Schlacht, mit Ruhm bedeckt,
Seht die edeln Polen schreiten.

Der Förster führt sie an, elegant und geschmeidig. Mit Rantors Linchen. (Na, na, er hat mit ihr später noch viermal getanzt —?) Alles, was Beine hat, die ganze alte und junge Welt, schreitet die Polonäse mit. Sogar das älteste Ehepaar im Orte, die alten Aktuar Michaels müssen ein paarimal mit herumhumpeln, sie mögen wollen oder nicht. Ganz krumm und schief sind sie, und sie treten in die Kuhle, beide, Großvater rechts und Großmutter links, es klappen ihnen bei jedem Schritt beinah die Köpfe zusammen.

Endlich, nach dem vierten Tanze, da winkt der Stammwirt den Amtsgerichtsrat beiseite: „Erschrecken Sie nicht, Herr Amtsgerichtsrat, es sitzt jemand unten — ein gewisser Jemand, hm. Ich hab' 'n hinten in meine Bohnstube mit 'rübergangen. Es hat 'n, glaub' ich, noch keiner zu sehen gekriegt. Würd' ihn auch keiner wieder kennen. Bei diesem Sauwetter, bitt' Sie, is er herein, zu Fuß durch die Heide. Mein Gott, er sieht aus: erbärmlich, ganz

hellschen heruntergekommen, nich zu sagen! Kaputte Stiefelotten, einen fadenscheinigen, alten Havelock hat er an. Bitt' Sie, bei der Kälte! Kein Wort ist aus ihm heraus zu bringen. Er gab mir nur zu verstehen, er möcht' Sie sprechen. Tun Sie's — tun Sie's mir zu Gefallen und kommen Sie nun mit mir hin zu ihm."

Der Amtsgerichtsrat steht wie vom Blitz getroffen. Er will erst durchaus nicht, doch der gute Stammwirt läßt nicht locker, er zieht ihn endlich am Arme mit sich fort und die Treppe hinunter.

Ja, wahrhaftig, da sitzt er, er ist's!

Eine schwüle Minute vergeht.

„Herr Amtsgerichtsrat, ich bin gekommen — ich will — ich — Herr Amtsgerichtsrat, kurz, ich bitt' Sie — bitt' Sie zum letzten Male darum: helfen Sie mir wieder empor. Empor muß ich wieder!"

Krahnold steht lange unschlüssig, in heftigem Ringen. „Wie ich Ihnen schrieb," preßt er endlich abgewandten Gesichtes heraus, „dabei bleibt's, ich habe mein Wort noch immer gehalten!" In tiefer Erregung geht er danach im Zimmer auf und ab. Endlich läßt er sich in den Korbfessel am Sofa'sche fallen, und er spricht, zerstreut, in tonlosen, abgerissenen Sätzen: „Nein, nein, ich kann nicht, ich tu 's nicht! Sie haben mir Schande gemacht. Sie haben die Kunst verraten. Das ist schmachvoll! Das ist Tod-sünde. Bei Ihrer großen Begabung. Begabung verpflichtet. Nein! Es bleibt dabei, es ist aus zwischen uns! Sehen Sie selber zu, wie Sie durchkommen. — Ha, lernen Sie die Welt kennen, junger Mensch, die lustige Welt! Fiedeln Sie meinetwegen auf dem Tanzboden mit, wenn Sie nicht verhungern wollen. Oder geben Sie's auf, und werden

Sie wieder Schulmeister. Freilich, das Konsistorium nimmt einen Menschen wie Sie nicht wieder an, das ist klar."

Der Amtsgerichtsrat bleibt unerschütterlich fest, selbst als der Heimgekehrte ihn bittet, ihn beschwört, ihm wenigstens zu seiner verletzten Geige wieder zu verhelfen.

Schweigend sitzen beide nun da, am runden Sofatisch, und sie starren abwechselnd in die Lampe oder vor sich nieder in die Muster der Tischdecke. Dumpf schallen die Länze von oben durch die Zimmerdecke. Und dazu das Walzen, Rutschen, Stampfen.

Dem Amtsgerichtsrat ist's natürlich unmöglich, nach dem Saale und zur Festlichkeit wieder zurückzukehren. Lange noch sitzt er stumm so da, endlich steht er auf, und er verläßt das Zimmer, verläßt das Stammgasthaus. Und in den Dorfstraßen kreuzt er zunächst planlos herum. In seiner Wohnung, wirft er sich in Hut und Überzieher auf sein Sofa. Doch es läßt ihm keine Ruhe zu Hause. Er springt auf nach einer Weile und tastet sich in der Dunkelheit an seinen Sekretär, wo er sein Geld aufbewahrt. Darauf geht er langsam wieder ins Stammwirthshaus zurück.

Des Amtsgerichtsrates Fehlen läßt im Saale oben kein rechtes Vergnügen wieder aufkommen. Und als es sich herumspricht, was unten sich ereignet hat, da vergeht den meisten vollends die Lust, und nur das ganz junge Volk schwingt noch weiter die Tanzbeine. Landrats, Kreisphysikussens mit ihren sechs unbegebenen Töchtern, Oberkontrollen, Oberförster Malchussens — alle „Honoratioren“ brechen frühzeitig auf. Der untröstliche Apotheker Fraatz trinkt vor Arger zum ersten Male in seinem Leben ein Glas über den Durst. Und das tut auch Herr Justus. Aber nicht um ersten Male. Allem Lamentieren von Frau und

Tochter zum Trotz. Pah, sein Puckel, sein Rheumatismus! Und auch sein stabstompeterlicher alter Adam regt sich immer an solchen festlichen Abenden, besonders in der letzten Stunde: da wird er schwermütig und denkt an seinen Tod, und natürlich braucht er da Trost, der Gefühlsmensch, Herr Justus, auch feuchten, viel Trost.

So nimmt das so schön begonnene Stiftungsfest ein trübes vorzeitiges Ende. —

Auf dem Turm schlägt es fünf, und der Schwager bläst das erste Signal zur Abfahrt der Post. Im Stammgasthause ist zugleich die Posthalterei.

Der Amtsgerichtsrat und das gestrandete Genie — der ehemalige junge Lehrer von Weddersehl, beide erheben sich, und der Amtsgerichtsrat nimmt einen Hundertmarkschein aus seiner Brieftasche: „Hier, nehmen Sie. Dies von mir das letzte. Machen Sie damit, was Sie wollen, was Sie wollen, mir ist's gleich. Nur fort von hier. Mir aus den Augen.“

Der Wind hat sich gedreht, und Schnee fällt wieder.

Der Schwager spannt an, und er bläst darauf das zweite Signal. Schier wie erfroren klingt der Ton. Der Schneefall verschärft sich plötzlich ganz mächtig, und der Wind heult wie ein Rudel hungeriger Wölfe.

Die gelbe Postkutsche setzt sich in Bewegung mit ihrem einzigen Passagier und rumpelt davon.

Der Amtsgerichtsrat schaut dem schwerfälligen Wagen nach —. Nun ist er verschwunden im Schneewirbel.

Der Stammwirt tritt teilnehmend an ihn heran, doch der Amtsgerichtsrat winkt ihm zu schweigen.

Noch lange steht der Amtsgerichtsrat regungslos mitten auf der Straße, im wildesten Schneegestöber, er hat den

Kopf tief gesenkt, er hat beide Hände krampfhaft mit dem Spazierstock in den Rücken gepreßt. —

Plötzlich macht er ein paar hastige Schritte, als wolle er dem Wagen nachhelfen. Er zaudert, bleibt stehen, und endlich wendet er sich um und geht langsam nach Hause.

* * *

Acht Jahre sind vergangen. Und wiederum ist's Weihnachten, dritter Festtag. Verklingen aber ist die schöne Zeit, als die „Euterpe“ noch am Leben war und das Stif-
tungsfest immer am dritten Festtage gefeiert wurde. Die Musen haben Heide-Athen verlassen. Mit ihnen auch Herr Justus und Apotheker Fraaß. Statt zu den Übungsabenden der „Euterpe“ geht man jetzt Bier trinken und Karten spielen, und man sieht sich in den Wirtshäusern herum. Auf dem Ball der vereinigten Skat- und Regelbrüder im alten Stammgasthause heute abend mag's wohl wußt hergehen. Mehr Geld haben sie, seit man die Eisenbahn hat, und seit man in der Heide Kali gräbt. Im Amtsgerichte gibt's jetzt Arbeit, mehr als genug, und der gegenwärtige Richter, ach, der könnte saubere Prozeßakten vorweisen. Amtsgerichtsrat Krahnold hat da jetzt nichts mehr zu sagen. Er ist a. D. Seine stolze Dienstwohnung hat er räumen müssen. Einsam wohnt er nun, ein alternder Junggeselle, auf dem sandigen Oldenberg, in einem bescheidenen Häuschen, und oft — oft denkt er wohl zurück an die vergangenen Zeiten. Sein Flügel steht da, verschlossen und verstaubt, der Amtsgerichtsrat rührt keine Taste mehr an, ach, ihm ist die Lust zum Musizieren vergangen.

Bald nach jener unglückseligen Nacht hatte er zu Kränkeln angefangen, und die Melancholie, sein Erbklein, trübte

immer mehr den Frieden seiner Seele. Da er sich jetzt bei seiner ständigen Niedergeschlagenheit keine rechte Mühe mehr gab, was Wunder, daß der Eifer erkaltete und die „Euterpe“ herunterkam. Die Übungsabende wurden saumselig besucht, sie mußten verschiedentlich wegen zu schwacher Beteiligung gar ausfallen. Apotheker Fraatz berief zwar unermüdlich eine Generalversammlung nach der anderen, doch all sein Reden, Ermahnen, Abstimmen, Beschlußfassen half zu nichts mehr. Ebensowenig zuletzt sein Drohen, sein giftiges Schimpfen. Zwei Jahre schleppte die Euterpe kümmerlich sich noch hin. Das letzte Stiftungsfest mit der alten Rombergischen „Glocke“, das stach traurig ab gegen die früheren.

Den Verfall beschleunigten zudem noch allerhand Ursachen im Schoße des Vereins selber, unglückliche Zufälligkeiten, Schicksalsschläge, Zwistigkeiten. Schon gleich auf dem berühmten, vierten Stiftungsfest mit der „Schöpfung“, da will's das Unglück: der Förster und Herr Schmalzer — beide verlieben sich in Kantors Linchen, die anmutige Heldin des Abends. Die bislang Freunde gewesen waren, haßten sich als Nebenbuhler und kamen nicht mehr in den Verein, um sich hier nicht zu begegnen. Gleichfalls durch Uneinigkeit, durch Klatsch, durch eine umfangreiche Familienverzankung verlor darauf die „Euterpe“ die besten, notenfesten Tenöre und Soprane. Gleich darnach starb der Postverwalter. An einem Übungsabende, mitten in seinem Liebliede, Schumanns „Schön Rottraut“, bei der Stelle:

„Ich hab' Schön Rottrauts Mund geküßt,
Schweig stille, mein Herz!“ —

da fällt er dem Kantor Lühr, seinem besten Freunde, mit dem er aus dem gleichen Hefte sang, tot in die Arme. Und der alte Lehrer Stühmke erklärte am selben Abend noch seinen Austritt: er behauptete, singen verdicke das Blut, spanne die Adern an und sei gefährlich fürs Herz. Apotheker Fraatz bewies ihm klipp und klar, mit verblüffender wissenschaftlicher Schlagfertigkeit das Gegenteil — einerlei, er blieb bei seiner Ansicht.

Mit einem Male ging's schnell. Tierarzt Linsemann wurde schnöden Gewinnes halber dem Orte untreu. Der Kandidat heiratete endlich seine schlanke bräutliche Gouvernante, und er wurde irgendwo zum Pfarrer gewählt. Und zuletzt das Allertraurigste: Herr Justus mußte sich vorzeitig pensionieren lassen. Sein verfl. . . Rheumatismus! Der feuchte Trost tat ihm auf die Länge nicht gut. Und die Frau setzte es durch, das Unglaubliche: sie siedelte mit ihrem Justus nach der Hauptstadt über. Mochte er auch noch so sehr sich dagegen sträuben — die Frauen kriegen ja aber jeden stärksten Simson schließlich herum. Das weiß man. Das bezeugt die Weltgeschichte. Und es ging als letzter auch Apotheker Fraatz, er verkaufte seine Apotheke, und er zog ebenfalls in die Hauptstadt zu seinem Sohne Eduard. Ach, und jetzt die Musik in Heide-Athen? — ein traurig Trümmerfeld, und die „Euterpe“? — eine Harfe ohne Saiten.



„Sei möt 'n beten wat an de Luft, Herr Amtsgerichts-
rat, buten is de schönste Sünnerschien!“

Keine Antwort erfolgt. Der Amtsgerichtsrat rührt sich nicht in seiner Sofaecke. Kopfschüttelnd aravoscht Doris

nach dem Kaffeebrett und schlürft ab: „Nee, Minners, wo will dat noch henn mit ðm!“

Ein Hundegreis kommt vom Ofen gekrochen, er schüttelt sich, er borstet den Rücken, gähnt und reckt sich, und zuletzt legt er seine ehrwürdige weiße Schnauze seinem Herrn aufs Knie. Quick, bist du's wirklich? Die stärksten Schäferhunde gingen ihm früher mit Hochachtung aus dem Wege. Grausames Altwerden!

In Erinnerungen versunken, den Kopf in die Schlummerrolle gedrückt, betrachtet der Amtsgerichtsrat die Bilder überm Flügel. Den sinnenden Robert Schumann, den blonden und blauäugigen Johannes Brahms; Mozart, wie er sterbend schnell noch einen Last Requiem schreibt; Joseph Haydn auf der Überfahrt nach England, bei Sturm und Gewitter. Freilich, in der Dienstwohnung früher, auf der blauen Tapete, da kamen sie anders zur Geltung als hier in dem engen Loch. So eigen schauen die Meister auf ihn herab. Ein leises Winken, ein stilles Grüßen. Die Rhythmen des Trauermarsches im Schumannschen Quintette werden ihm lebendig im Ohre. Nun auf der Violine die große Kantilene. Das Violoncello auch zugleich in der tieferen Oktave. Es klingt doch pompös auf dem neuen Violoncello! —

„Schon gut. — Keinen Dank. — Sehen, sehen. — Wieder von vorn den Satz. — Was ist — was soll, was will die Hand, vor meiner Nase —? Herr Justus!“ Der Amtsgerichtsrat fährt hoch, er reibt sich die Augen, die Stirn: „Wach' ich, träum' ich —? Wahrhaftig, er ist's, er steht lebhaftig vor mir!“

Und wirklich, so ist es. Sachte und unbemerkt war Herr Justus schon vor einer guten Weile ins Zimmer getreten,

und er preßt und prustet und stottert, dick schwellen ihm die Adern an der Stirn, er fuchtelte mit den Händen herum, er greift zwischendurch nach dem schmerzenden Puckel: „Nicht allein komm' ich, Herr Amtsgerichtsrat, hier, kennen Sie's wohl noch, das neue Violoncello? Hab' mir gedacht, grad' heut', dritten Weihnachtstag, hab' ich mir gedacht, wirklich und wahrhaftig, da mußt du 'n Herrn Amtsgerichtsrat doch endlich mal besuchen. Und hören Sie, 'ne frohe Botschaft bring' ich Ihnen mit, Herr Amtsgerichtsrat! Er ist gefunden. Vor'ge Woche ist er aufgetreten bei uns. Mit dem Schönsten, wirklich und wahrhaftig, was es gibt, mit dem Violinkonzert von Beethoven. Und ich war da, natürlich, herrlich war's, wunderbar! Und aufgesucht hab' ich 'n, und er hat sich gefreut, und nach allem hat er gefragt, was hier passiert ist. Und auch nach Ihnen hat er sich zuletzt erkundigt. Ja, und dann hat er von sich angefangen. Herr Amtsgerichtsrat, was der Ihnen erlebt hat, nicht zu glauben ist es! Erst war er Kellner, bis er seine Geige wieder hatte. Und dann rinn in die Welt. In Paris bleibt er hängen, zuletzt, in so einem Boulevardtheater. Und was meinen Sie wohl, wirklich und wahrhaftig, es glückt 'm, Schüler vom großen Professor Léonard zu werden! Herr Amtsgerichtsrat, ich sagte ja früher all ümmer: sein Strich, sagt' ich das nicht ümmer, sein Strich?! Und sehen Sie, Léonard auch, und ganz vor umsonst hat er 'n unterrichtet, Léonard, bis er 'n so weit hatte, daß er auf Reisen gehen konnte. In England, in Schweden war er, in Portugal, in Rußland, und diesen Sommer, wo in Bayreuth doch wieder Festspiele sind, da wollte er mitspielen, sagte er mir. Und natürlich Violino primo, am ersten Pult, anders tut's so einer nicht. Sie sehen, er ist ümmer noch Wagnerianer.

Und er hat auch schon viel komponiert, Kammermusik, Lieder, und wirklich und wahrhaftig sogar 'ne Symphonie. Sehen Sie woll, da is schließlich doch wirklich noch was bei herausgekommen. Wir wollten sein Komponieren doch lange nich gelten lassen. Die Lieder, hören Sie, die hat er für seine Frau geschrieben. Er hat Ihnen nämlich eine Sängerin geheiratet. Also wirklich doch 'ne Sängerin. Aber 'was Rechtiges — eine Liedersängerin, Altistin, eine berühmte."

Der Amtsgerichtsrat springt auf und läuft in tiefster Erregung im Zimmer herum, beide Hände hat er krampfhaft in den Rücken gepreßt. Quick wedelnd und kläffend immer hinter ihm drein. Er kämpft schwer. — Endlich ist die Schlacht entschieden, und er atmet auf, aus dem tiefsten Grunde des Herzens. Und nun öffnet er den Flügel. Ein schüchterner Griff in die jahrelang nicht mehr berührten Tasten. Plötzlich aber läßt er einen pompösen Dur-Akkord erdröhnen. Noch einen, voller Glanz, Es-Dur, und im Anschluß daran spielt er die Anfangstakte des Schumannschen Quintettes. Und es blizt ihm aus den Augen: „Viktoria! Sofort einstimmen Ihr Violoncello, Herr Justus, schnell!"

Darauf stürmt er an den Notenschrank, und er wühlt in den Notenstößen auf den Bärten herum. Herr Justus stimmt derweil das neue Violoncello:

„So, hier Beethoven, die Cellosonaten, alle fünf. Zuerst die himmlische A-Dur, die stimmt dazu, die sagt, was ich fühle, darin sprech' ich mich aus!"

Nach dem ersten Satze blicken die alten Freunde lange sich an, feuchten Auges, und sie drücken sich die Hände.

„Ein Leben ohne Musik, ach welch ein trauriges Nichts! Ich hab's erfahren."

„Ja, und was wär' auch der Himmel ohne Musik, Herr Amtsgerichtsrat. Wir Musikanten kommen alle hin, man braucht uns da.“

„Jawohl, zum großen, zum ewigen Halleluja!“

„Amen!“

„So, und nun man fix wieder zu Stuhl, fix, fix den Stachel fest, streichen Sie man ordentlich Kolophonium auf den Bogen, für heute bleiben wir sitzen. Wie ehemals mit — ihm, mit ihm, was meinen Sie?“

„Bis in die Morgenröte, wirklich und wahrhaftig, tun wir, tun wir.“

„Weiter, das Scherzo nun, los, fuoco, accelerando, poco presto! Und wissen Sie die Parole für diesen Sommer, Sie werden einen Schreck kriegen, aber mein Entschluß steht fest: Auf nach Bayreuth, zum heiligen Gral!“

* *

Der heiterste blaue Nachmittagshimmel spannt sich über die altersgrauen Dächer, Giebel, Türme der Wagnerstadt am roten Main. Nicht das leiseste Lüftchen weht, nicht die kleinste Wolke taucht am Himmel auf, freie Bahn will die Sonne an den Hundstagen haben. Und das Wiesengelände, die Ackerkoppeln, goldschimmernd, erntereif, die grünumheckten Gärten, dahinter die blauschimmernden Waldberge — alles schläft halbverschmachtet im Sonnenglast seinen Hundstagschlaf. Doch ob auch jede andere Stadt im lieben deutschen Vaterlande heute schwitzend kapituliert, die Wagnerstadt singt: „Bagalaweia, woge du Welle!“ Hier

rauschen die Bogen der Kunst, hier badet der Geist sich frei und gesund!

Im Flaggenschmuck prangen die Häuser. Karossen rollen einher auf grasumwuchertem Pflaster. Zeug' deine Schuhe aus, Wanderer, du stehst auf geweihtem Boden! Stolz grüßt das Festspielhaus von seinem Hügel weit hinein in die Lande. Die Flaggen wehen auf der First, und das bedeutet: Festspieltag.

Schon hat die Auffahrt begonnen. Wagen reiht sich an Wagen. Horch, es erklingen die Fanfaren. Das Grals-Motiv. Es glühen die Gesichter, voller Erwartung pochen die Herzen. Geduld, bald ist's so weit.

Jener alte Herr mit dem blauen Sonnenschirme — wohl schon eine volle Stunde ging er im stärksten Sonnenbrand auf der Plattform ungeduldig auf und ab —, der ist der erste im Theater, wie die Türen endlich sich aufthun. — Nun hat er seinen Platz glücklich gefunden. Aber er steht noch und reckt sich und späht zum Orchester hinunter. Hm, Freund, das ist ja aber verdeckt in Bayreuth, und man sieht nichts. — Endlich setzt er sich, und er nimmt den breitrandigen Strohhut ab. Ah, sieh: Amtsgerichtsrat Krah-nold aus Hankensbüttel! Sein Haar ist noch dicht und voll und ungescheitelt, doch schneeweiß ist's geworden. Die Zwickelfalten um seine Augen haben noch stark sich vermehrt, verschärft. Auch die Stirn hat tiefe Furchen bekommen. Sie wissen viel zu erzählen, all die Falten, die Furchen! Und dazu der herbe Mund, die gebeugte Haltung.

Die zweiten Fanfaren erklingen nun draußen. Der Menschenstrom verläuft sich allgemach. Die letzten Nachzügler — nun sind auch sie verschwunden. Und still ist's wieder

auf der Plattform, auf den Wegen, in den Zelten. Der Staub verzieht sich, wieder rein ist die Luft. Die Wiesen am Fuße des Festspielhügels, die haben nun wieder ihren Frieden. Und in den Kopfweiden, Pappeln, Erlen, die sie umsäumen, weit in der Runde, da schlagen die Finken, singen die Goldammern; ohne Unterlaß zirpen im Grase die Grillen, im Chor und immer im gleichen fröhlichen Takt:

„Hundstagsonne,
Grillenwonne!“

Im Tempel darinnen atemlose Stille. Aus geheimnisvoller Geistertiefe tönt's herauf. Langgezogene, dunkle, tiefe Töne, Klänge herbsten Schmerzes, und doch sind sie erfüllt von himmlischem Trost. Und nun glitzernde Harpeggien der Geigen, seraphisches Flimmern. Horch, nochmals, in höherer Oktave erklingt das Motiv des Abendmahles. Die Liebe des Heilands verkündend, wie er sein Blut dahingegeben hat, die Welt zu erlösen vom Fluch der Sünde. Zum dritten Male das Abendmahlsmotiv. Das Blut des Erlösers, du siehst es rieseln am Kreuz. Und du siehst den Speer den Leib des Heilands durchbohren. Doch Engel schweben hernieder, vom Vater aus göttlichem Erbarmen gesendet. Das Blut fängt auf des Grales kristallene Schale, und mit Schale und Speer entschweben die Engel, um zu bergen in reinster Menschen Hüt die heiligen Symbole. Das Gralsmotiv nun, verklärt, getaucht in Strahlen urewigen Lichtes. Im Kuppelraum versammelt sich feierlich des Grales Ritterschaft. Die Decke sinkt vom Schrein. Der Gral ist enthüllt. Siehe, und der Himmel tut sich auf. Langsam senkt sich's herab, in lichtem Schneegefieder. Selige Gewißheit göttlicher Gnade.

„Der Glaube lebt,
Die Taube schwebt,
Des Heilands holder Bote,
Der für euch fließt,
Des Weins genießt
Und nehmt vom Lebensbrote.“

Langsam, geräuschlos teilt sich der Vorhang. Ein halb-
unterdrückter Hauch aufatmender Bewegung geht durch die
dichtgedrängten Reihen der Hörer.

Vom Kopf des Amtsgerichtsrates lösen sich die vor Er-
regung bebenden Hände. Seine Augen glühen wie im
Fieber, als schauten sie helllichtigen Blickes ins magische
Jenseits des Lebens, irdischem Auge sonst ewig verborgen.

Da, mächtige Posaunenklänge, auf der Bühne, von der
Gralsburg her. Der Morgenweckruf schallt durch die schat-
tigen Hallen des schlummernden Waldes, den Tag ver-
kündend, Sonne, Leben, Liebe. Doch Amfortas' ist's ver-
gällt: dumpf flagen und stöhnen die Violen, die Celli
und Bässe, unter schluchzenden Synkopen der Bläser. Und
nun bringen sie ihn getragen, den siechen König, zum
lindernden Bad im heiligen See. Waldesmorgenpracht.
Süßlabende Kühlung atmet der Wald, und seine Stimmen
erwachen. Doch nur eine Rettung gibt's für den König
vom Fluch der Sünde. Mitleid aus reinem, unbeflecktem
Herzen.

„Durch Mitleid wissend,
Der reine Lor,
Harre fein,
Den ich erkor“ —

so lautet der Verheißungspruch.

Amtsgerichtsrat Krahnold wiegt gedankenvoll den Kopf: „Durch Mitleid wissend! So ist's im Leben auch. Immer ein teuer erkaufte Wissen, allerdings, ich hab's erfahren!“ Und er vergißt völlig sich und die Welt, er seufzt so herzerbrechend tief, als zerbräche ihm das Herz.

„Pst!“ blizt's dem Störenfried an den Kopf, von verschiedenen Seiten her, und kopfschüttelnd blickt die mit Brillanten und Perlen behängte, feiste Kommerzienrätin links neben ihm die vertrocknete Miß rechts an seiner Seite an: „Was hat er nur fortwährend, dieser unruhige Gast zwischen uns?“

Weiter wickelt sich die Handlung ab. Parsifals Kommen verkünden munter die Hörner. Über des Amtsgerichtsrats Züge gleitet ein Lächeln freudiger Erwartung: „Ihn wiedersehen, heute noch. Es kann nicht fehlen. Auf der Bürgerreuth, hinterm Theater, nach der Vorstellung war' er da immer zu finden, mit seiner jungen Frau, Veranda linke Seite, wie man mir sagte. Ich schäme mich. Narr, der ich war. Ach Gott, weil eine schlimme Kundry ihm mal den Kopf verdreht hatte für eine Weile. Was gehen das Künstlervolk die Gralsgelübde an. Und es hatte doch eine solche — Kundry — dich selber einmal am Seil — damals, in Göttingen! Lang ist's her, und die Schuld, sie ist getilgt, mit Zinseszins. Schwach ist der Mensch, vom Weibe geboren. Wir alle, alle sind allzumal Sünder. — Halt, die Violinstelle eben, in hoher Lage, — der Ton, so bekannt kam er mir vor, war er's? Ja, Herr Justus hat schon recht: der Strich macht den Geiger! Strich hat er immer gehabt. So konnte es nicht fehlen. Hätt' er doch 'mal ein richtiges Solo, hört' ich ihn doch einmal heraus. So wie ehemals im Scherzo des Forellenquintettes. Das

muß man ihn geigen hören, da bekommt man von ihm einen Begriff.“

Parsifal erlegt den Schwan. Zum biedern Gurnemanz bringen die Knappen den Frevler. In die Burg kehrt der König mit all den Rittern und Knappen vom Bade zurück. Mit Gurnemanz folgt Parsifal zuletzt dem Zuge. Die erhabenen Klänge der Verwandlungsmusik. Majestätisch schreiten die Bässe. Die Gralsglocken läuten, gewaltig dröhnen die Schläge, und sie rufen zum Hochamt die Ritter des Grales.

„Selig im Glauben!
Selig in Gnade!
Selig in Liebe!“

* * *

Die Abendsschatten haben sich herabgesenkt und Kühlung gebracht. Zu Ende ist die Vorstellung. Vollbracht ist das Erlösungswunder, der verlorene heilige Speer, er ist zurückgewonnen und des Amfortas Schuld damit gesühnt. Parsifal ist jetzt der König des Grales, Ordnung und Friede walten wieder in der Gralsburg.

Tot liegt nun das Festspielhaus da. Schwarz und phantastisch ragen die Mauern auf in den Nachthimmel.

Es ist spät. In den Zelten ist man bereits beim Abräumen. Da, von der Bürgerreuth durch die Lannen kommen in lebhaftem Gespräch zwei Männer und eine Frau geschritten. Ein alter und ein jüngerer Mann von schlankem Wuchs, im Sommeranzug — ein jugendschönes Weib, sommerlich gekleidet, leicht und hell.

Kaum läßt der eine den andern ausreden, man hat so unerschöpflich viel sich zu erzählen. Als sie das Theater erreicht haben, verstummen sie, ganz erschöpft, wie sie sind, vom vielen Sprechen.

An die Brüstung der Plattform treten alle drei und schauen in den sternübersäten Frieden. —

„Ich weiß, mein Lieber, an wen Sie jetzt wieder denken,“ flüstert nach einer Weile der Amtsgerichtsrat. „Ja, schade, er fehlt heute in unserm neugeweihten Bund. Ich lud ihn ein, natürlich, mitzukommen. Jedoch, haha, die Eintrittskarte schickte er mir wieder zurück. Er dankte, es wäre ihm unmöglich, schrieb er, jetzt in seinen alten Tagen noch. Das erschiene ihm wie Verrat, er wolle sterben, wie er gelebt habe, schrieb er, als ein zwar altmodischer aber doch treuer, ehrlicher Musikant, im unerschütterlichen Glauben an die musikalische heilige Dreieinigkeit Haydn, Mozart und Beethoven, und Punktum damit, Dacapo, Fine! So schrieb er.“

„Amen! Der Glaube macht selig. ,Selig im Glauben!“

Man schaut sich lächelnd an.

Und sie sehen den Mond aufgehen, fern unten aus dem Dämmer der Wiesen, eigen geformt und glutvoll, ganz blutrot.

„Wie der Gralskelch,“ flüstert der Amtsgerichtsrat, „ganz so kommt er mir vor.“

Das Gralsmotiv singt darauf leise die schöne junge Frau.

„Ja, das gehört dazu! Nie werd' ich sie vergessen, diese hehren Harmonien, inbrünstig und doch heilig, so fern, so himmelfern allem Irdischen, den Ather durchzitternd, wie hoch vom Throne des Allerhöchsten herunter.“

Festgebannt steht man noch lange, im Anblick des Mondes

versunken, des Gralskelches. Und sie singen, summen voller Begeisterung auch noch die anderen Motive. Ganz erfüllt sind davon die Herzen. Mit Entzücken lauscht der Amtsgerichtsrat der weichen, metallreichen Altstimme. Überhaupt die schöne, die anmutige, die liebenswürdige junge Frau!

Als sie sich endlich wieder etwas beruhigt haben und auf menschliche Dinge mehr und mehr einlenken: „Wissen Sie wohl noch, damals in Striepen Garten, in der Lindenslaube,“ spricht da der Amtsgerichtsrat, „just so eine schöne Nacht war's wie heute. Frühling aber war's, es war im Mai, der Vollmond schien, und die Syringen, die Kastanien blühten. Und als wir uns trennten an der Gartenpforte —: ja, oh, du holde Kunst! Unser Freund hat recht behalten. Er glaubte an sie. Ihr Strich hatte es ihm angetan. Den zweiten Ludwig Spohr nannte er Sie. Auch Spohrs Stärke lag bekanntlich in seinem Strich. Den großen Meister Spohr, Sie wissen, gehört hatte unser Freund ihn ja noch in seiner Jugend, ja, er hatte sogar in Kassel einmal unter ihm gespielt. Das war seine stolzeste Erinnerung. Wie oft erzählte er uns das, und eigentlich mehr wie alle anderen Meister liebte er seinen großen Spohr. — Sie haben mich armen, alten Amfortas heut' erlöst. Und ich schulde Ihnen großen Dank. Doch Sie meinen, ich solle übersiedeln zu Ihnen und zu Herrn Justus, zu Apotheker Fraatz, in die Hauptstadt, und jetzt noch weg von meinem Neste in der Heide, in meinen alten Tagen noch? Nein, das nicht, nein, nein, einen alten Baum soll man nicht umpflanzen. Hören Sie, aber hinkommen werd' ich nun öfter. Das versprech' ich Ihnen. Und dann ist das alte Quartett wieder beisammen. Da sollen die Forellen wieder schwimmen.“

Groika

„Gott sei Dank, es ist so weit, endlich schlägt's zwölfte nebenan in meiner Wohnstube!“ Gleich deutlich wie die bedächtigen Schläge ist auch das anhaltende unwillige Rasfeln der alten Schwarzwälderin in der Schulstube zu hören. Neben dem Schulpulte, in feierlicher Haltung, die Rechte auf dem Busen zwischen den oberen Rockknöpfen eingeschoben, steht hier der junge Lehrer des Heidedörfchens.

Sehr ernst schaut Lehrer Berkebusch heute auf die Reihen flachshaariger Kinderköpfe vor sich in den Bänken, und ganz blaß und kummervoll sieht er aus, wie ein Leichenbitter. Als der zwölfte Schlag verhallt, entringt sich dem steif und starr Dastehenden noch ein halb unterdrückter Seufzer, und zugleich macht sein Kopf mit den langen und gewellten hellblonden Haaren eine leise Seitenwendung, und die Augen streifen scheu das Schulpult: „Hat sie's denn noch nicht satt, die vermaledeite Kreuzspinne, soll ich armer Schmetterling im Neze noch länger zappeln, will sie das Zupacken und Ausfaugen immer noch aufschieben? Das nenn' ich grausam, das nenn' ich teuflisch!“

Nach einer Weile wagt er hüstelnd einen Schritt vorzutreten. — Nun macht er auf das Pult zu gar eine respektvolle Verbeugung, mit einiger Anstrengung, und ein paar große Schweißtropfen kommen auf seiner Stirn ins Rollen. „Deine Schulprüfung ist zu Ende — die erste

war's — Gott steh mir bei, ach, elend genug ist sie ausgefallen, wahrhaftig, und, um Gottes Willen, was wird er nur dazu sagen?"

Hochwürden war ja am Morgen gleich schlecht gelaunt gekommen. Die reichlich zwei Stunden öden Heidewege vom Pfarrdorfe herüber, ja, ach Gott, die hatten höchstseine Leiblichkeit wohl von vornherein verstimmt. Und nun die Prüfung! „Vielleicht, daß dich das Singen noch herausreißt," hatte der junge, blonde Lehrer gehofft, als beim Kopfrechnen seine besten Paradebuben, einer nach dem andern, schmähsch versagt hatten. Das verfl... Kopfrechnen aber auch! Singen konnten die Kinder aus guten Gründen recht gut. Ja, aber, als der erste Vers von „Alle Vögel sind schon da" noch nicht mal zu Ende gewesen war, da hatte Hochwürden finster die Augenbrauen gekraust, und er hatte seine Brille die Stirn hinaufgeschoben, weit hinauf, bis fast ans vorgekämmte Grauhaar, und er hatte nun statt weiter zuzuhören die Versäumnungslisten und die Lehrstoffverteilung aus der Schublade sich hervorgeholt. Kritischen Blickes, daß es einen Kalt überlaufen konnte, unheimlich vertieft hatte er darin herumstudiert, und seine Augenbrauen, ach, die waren immer krauser geworden und unheil drohender. O weh, die Unordnung in den blauen Quartheften! —

„Wollen Sie schließen, Herr... re," spricht Hochwürden endlich, langsam und silbens schwer und grausam volltönend.

Die für heute extra sauber gewaschenen und gekämmten Buben und Mädchen drängen sich eilig aus den Bänken, ja, die vordersten poltern nur so heraus und ins Freie, wie wenn man einen Sack Apfel ausschüttet. Und die

Väter in langschößigen Gottestischröcken, die Mütter in schwarz und lilafarbenen Busentüchern, in breitbänderigen, komplizierten Hauben, auch die erheben sich, steif und nöhlig und verlassen die Schultube. „Adjūs ok, Herr Superdent!“ Auch die würdesamen vier Schulvorsteher torfeln endlich ab. Vorher hatten sie aber erst noch eine ziemlich geheimnisvolle Besprechung mit dem hochwürdigen Herrn.

Wovor der junge Lehrer Karl Berkebusch begründete Furcht hat: die Kritik beginnt. Erst mißt der geistliche Herr den Sünder mit einem langen und tiefen Blick. Sodann tut er einen Seufzer, und er schneuzt sich geräuschvoll. Endlich fällt der gelockerte Pfropfen aus dem Spundloch, und der Rede Schwall ergießt sich auf den blaß und stumm Dastehenden. „Man weiß ja, wie's zusammenhängt,“ schließt Hochwürden, „ganze Tage über sitzen Sie an Ihrem Klavier, jawohl, und vernachlässigen gröblich Ihre Pflichten. Aber das muß nunmehr anders werden, von heute ab, ich meine, wenn Sie im Schulamte verbleiben wollen. Ich werde weitere Pflichtverletzungen ernstlich zu ahnden wissen, Herr . . . re, disziplinarisch, mit aller gebotenen Strenge. Merken Sie sich das. Musik, Klavierspiel, pah: brotlose Künste! Schade darum, wahrlich, um die damit vergeudete kostbare Zeit! Pädagogik und Methodik — gründlich Methodik vor allen Dingen sollten Sie statt dessen lieber treiben, mit allem sittlichen Ernst, denn fürwahr, Methodik tut Ihnen not, Verehrtester. Und nehmen Sie mir's nicht übel: Ihre Musik hier, was bedeutet denn die! Haben Sie überhaupt schon einmal etwas Rechtes gehört, ich zweifle. Konzerte meine ich, ordentliche, ernsthafte, von berühmten Leuten. Die gibt's ja nur in großen

Städten, hm, und Sie waren in Ihrem Leben wohl kaum einmal in einer. Wo Sie auf dem Seminare waren — na, was hört man denn in so einer kleinen Landstadt Gescheites?“

Der junge Lehrer bringt kein Wort über die Lippen. Er beißt nur fest die Zähne aufeinander, und er preßt die Hände an die Hosennaht. Und zum Überfluß muß der erzürnte Vorgesetzte ganz zuletzt auch noch mißliche Einblicke in seine Schulzucht tun. Als der junge Schulmeister seinen Herrn Vorgesetzten eine Strecke weit begleitet, anstandshalber, auf einem Richtepfad queröd durch die Heide bis an den bequem begänglichen Kirchweg, da betragen sie sich draußen, die kleinen und großen Schuljungen, im Genuß ihrer heute sauer errungenen Freiheit, daß es eine wahre Schande ist, wahrhaftig. Auch nicht einem fällt es ein, hübsch manierlich vor Hochwürden die Mütze abzunehmen. Frech und respektlos gaffen sie herüber. Sie spielen Fippsen, Schaperball, Sautreiben, und sie machen einen Heidenlärm dabei, sie jachtern, schreien, gröhlen und lachen.

Nach dem recht frostigen Abschied wendet der Schulmeister auf einem anderen Wege sich seinem Dorfe wieder zu. Freundlich scheint die Mittagssonne auf die Heide herab. Die hat noch Wintergedanken und brütet still mürrisch vor sich hin: grau in grau hält wetterfest, dabei bleibt's. Anders auf den der Heide abgerungenen Saathäckern am Wege. Hier werden die warmen Grüße der Aprilsonne verstanden und dankbarlich erwidert. Des Wanderers Augen saugen sich fest an dem frischen Grün der Saathalme. Der verflossene Winter war merkwürdig gelinde gewesen. Von Eis- und Schneenot fast völlig verschont geblieben, prangte die Erde schon zu Ostern im schönsten,

hochzeitlichen Maienschmuck, als sollten Ostern und Pfingsten einmal an einem Tage zusammen gefeiert werden. Im Februar bereits, als die Haselbüsche merkten, daß die Weiden ernst machten, flugs hatten auch sie Hochzeitsgedanken, und es währte nicht lange, da steckten auch die Kastanien ihre flebigen Knospen heraus, weiter und immer weiter. So war's schon im April völlig Frühling geworden. Berkebusch fühlt, wie der Frühling ihn grüßt. Von allen Seiten, wohin er blickt. Da, freudezitternden Flügelschlags erhebt sich eine Lerche, langsam aufsteigend, mit jubelndem Tirili, von einer Ackerscholle, ganz nahe vor ihm. Und darauf, nach einer Weile vernimmt er die lieblichen Strophen eines Rotkehlchens. Vom Kiebusch herüber, dem Gemeindewalde. „Ihr lieben Frühlingsmusikanten, oh, ihr, wie habt ihr's gut! Und unsereiner dagegen! Tun müssen, was man nicht mag, nicht kann — ach, ich elend Unkraut im Garten Gottes! Die Musik, die geliebte — meine Musik: nur Spott hat man dafür. Ach, wozu nützen mir meine musikalischen Anlagen!“ — Da — noch ein entzückendes Trillern, Riefeln, und das Rotkehlchen verstummt, es fliegt weg. „Könnt' ich's machen wie du. Wegfliegen. Weit weg, in die Welt, und Musik machen, immer nur Musik machen. Aber gelänge mir's denn auch: hätt' er recht, Hochwürden?“

Gesenkten Kopfes, trübe vor sich hingrübelnd, geht der Schulmeister weiter. Als er in recht gedrückter Stimmung schließlich im Kruge zum Mittagessen anlangt, da ist schon abgeräumt worden, so spät hatte man ihn nicht mehr erwartet. Zwei Bauern aus dem Dorfe sitzen in der Gaststube hinter ihrem Schluck, am blankgeschauerten Tische, Jürgen Klußmann und der alte Schliephake, einer von

den Schulvorstehern. Beide waren in der Prüfung gewesen, und sie sind nun, auf dem Heimwege, hier eingekehrt. Ihre Höfe grenzen aneinander, jenseit der breiten, stattlichen Landstraße, die das Dorf durchschneidet. Der feiste, alte Klußmann mag den Schulmeister eigentlich wohl leiden, und oft legt er deshalb ein gutes Wort für ihn ein, wenn im Krüge, in der Spinnstube über ihn geklatscht wird. Anders freilich der alte Schliephake, und der ist so ein alter Heimlicher, so ein alter „Apportenträger“, und kein Mensch traut ihm. Die Bauern machen eigen verdutzte Gesichter, als der Schulmeister so unvermutet eintritt. Sie sprachen sicherlich von der Prüfung, und kritisch. Auch die alte Thölen, die schlumpige Wirtin, die macht ihm unter ihrer schmuddeligen Nachthaube kein freundliches Gesicht. Sie sieht aus wie eine Schleiereule. Und der sonst so gutmütige und beflissene Gerd, ein bejahrter Junggesell und Anverwandter des Hauses, der bleibt träge und einsilbig auf der Ofenbank hocken heute, und er hat nur Sinn für seinen Piepenbrösel. Sehr nachdenklich blinzelt Gerd aus seinen kleinen, rotränderigen Schlitzaugen den Ringelwölkchen seiner Pfeife nach. Er war auch in der Prüfung gewesen.

Nur wenige Löffelhappen aus dem irdenen Kump — prrr, wieder Kohlsuppe! — genügen ihm heute: als Spannhake, der Landbriefträger, kommt und das Kreisblatt ins Fenster reicht, da läßt der Schulmeister schnell seinen Kopf dahinter verschwinden.

Plötzlich aber springt er wie emporgefedert auf. Sein Gesicht glüht. Seine Hände zittern. Seine Augen sprühen. „Hin — hin, ich muß, ja, koste es, was es wolle — Hans von Bülow — Beethoven, die Sinfonia eroica —

die Meininger Hofkapelle heute da, heut' abend in der Tonhalle."

„Na nu!“ Alles schaut ganz bestürzt herüber: „Wat, is de nich ganz bi sief?“ Der gute und beflissene Gerd haßt vor Überraschung sogar seine Pfeife aus ihrer Mundrinne, und er streckt das zernagte Mundstück weit von sich ab.

Der Schulmeister blickt auf die Uhr: „Halb zwei — in fünf Stunden kann ich hinkommen in die Stadt, wenn ich scharf ausschreite. Halb acht beginnt's. Und gleich, wenn's aus ist, wandere ich zurück."

Die Beobachter blicken starr einander an. Keiner redet ein Wort. Vater Schliephake horcht mit dummfluger Miene.

„Alles von Beethoven! — und Bülow, er spielt selber Klavier, Hans von Bülow, der große, weltberühmte Meister! Wahrhaftig, und er spielt das große Es-dur-Konzert, das wunderbare, da steht's im Programm, die zweite Nummer!"

Hastig tritt Gerd an ihn heran: „Wat — wat hewrot Sei, Herr Barkebusch, wat is los mit Sei?"

Doch Berkebusch hört und sieht nichts. „Heut' muß sich's entscheiden, muß ich mir klar werden über mich." Und er reißt seinen Hut von der Wand und tritt in die Mitte des Zimmers. „Gott, Beethoven, Beethoven! Wie hab' ich die Sonaten studiert! Überhaupt lange schon vorm Seminar — wer konnt' es auf dem Klavier, auf der Geige mit mir aufnehmen!?" Er holt darauf seinen Beutel aus der Tasche: „75 Pfennige kostet der Galerieplatz, und noch für zwei Glas Bier: es langt zu. Mutter Thölen, bitte, wickeln Sie mir ein Stück Speck und Brot ein für unterwegs. Gerd, leihen Sie mir doch Ihren Handstock?"

„Hei maßt leiverst Musike, du, Klußmann, up sin

Klavezymbel, du, stats de Kinner tau liehren, unse Schaulmester, jarvoll, un 't is of woll am besten, hei gaht ganz unner de Mus'kanten, ick denck', Herr Superdient glöwt dat of!"

Der Schulmeister blickt starr den alten Schliephake an, und er schwankt einen Augenblick. — Nun rafft er sich auf. „Bin zur Schule morgen wieder am Platz!“ Und im Nu ist er verschwunden.

Darinnen aber die Bauern, was für Gesichter, wie ist man erstaunt, wie ist man überrascht — schier wie im Umfallen jäh geplatze Kartoffelsäcke! Was für ein Kapitel für den Dorfklatsch! Der alte hämische Schliephake faßt sich zuerst. Und sogar der gute Gerd und Jürgen Klußmann heben heute Steine auf gegen den Schulmeister, wenn auch die Kleinsten. „Hei hat Grappen in 'n Kopp, hei is wat verdreht," darüber ist man sich einig. „Nä, Kinner, un sin Speelen up sin oll dämlich Klavezymbel, wo dat ludt, keinen Lustigen nich, wo man na tanzen kann, keinen Schüttenhoffmarsch —"

„Ja, äwerst," beschwichtigt der alte Jürgen: „hei meint 't süß all gaud, unse Schaulmester. Wenn se of nich räken (rechnen) könnt, schön singen liehrt de Kinner bi öm, dat is wöhr.“ Und Gerd, der währenddem ausgeschüttet und frisch wieder gestopft hat, der spuckt aus. Er spuckt zum zweiten, zum dritten Male aus, und er setzt hinten an seiner Hose einen „Rietsticken" in Brand, und endlich nickt er dem alten Jürgen beistimmend zu.

* * *

Auf der Landstraße, unter den herrlichen alten Wegbirken eilt der Schulmeister schnellen Schrittes dahin. Balsamischer

Südwestwind bewegt über ihm das tiefherabhängende Rutengezweig wohlighin und her, und köstlich duften die glänzenden und wickelsaltigen jungen Blätter. Es ist die breiteste und stattlichste Landstraße weit herum in der Gegend. Napoleon habe sie angelegt, heißt es, und vor der Eisenbahn, ja, da habe es anders darauf ausgesehen. Ununterbrochen, in langen Zügen wären damals hier die dickbäuchigen Lastwagen dahingerasselt, begleitet von Fuhrleuten, in blauen Kitteln, und lustig hätten die gepfiffen und gesungen und mit der Peitsche geknallt, und sie hätten zwischendurch aber auch „ganz barbarschen“ geflucht und schandiert.

Nach einer Weile läuft die Landstraße am Kiekebusch hin, an dessen schönster Seite, eine gute Strecke weit, da, wo über den Erlen und Weiden am Rande die großen alten Eichen so stolz aufragen und wo auch der einsame Pfad bis nahe ans Schulhaus hinauf in ihn mündet. Berkebusch liebt den Kiekebusch, er liebt ihn wie sein Leben. Täglich verweilt er in ihm. Heute aber hat er keinen Blick für seinen Kiekebusch übrig.

Fast zwei Stunden ist er so dahin gewandert, da kommt er durch ein größeres Nachbardorf, und hier muß er am Schulhause vorüber. Darinnen beim alten Kantor Mügge nicht vorzusprechen, das hätte er für ein Verbrechen gehalten zu jeder anderen Zeit. Heute dagegen trachtet er, seinen Gang beschleunigend, unbemerkt vorüber zu kommen. Aber o Schicksal: im Garten steht des Kantors braunäugiges Töchterlein, und Schön Elsbeth ruft ins Haus hinein: „Herr Berkebusch ging vorbei, er will nichts von uns wissen.“

Die Stadt ist schneller erreicht, als der Schulmeister sich dessen versah. Und er erkundigt sich nach dem kürzesten

Weg zur Tonhalle. An einem Zaun sieht er ein großmächtiges Plakat kleben: „Tonhalle — größtes Etablissement Nordwestdeutschlands — Beethovenabend — Bülow — Preise der Plätze.“ — Also kein Zweifel, es hat seine Richtigkeit damit.

So wie er ankommt, eilt der Schulmeister gleich dahin, abgemattet, bestäubt, schwitzend. Der Wirt der Tonhalle, ein beleibtes Männchen, etwas verwachsen, sehr elegant gekleidet, die großen Füße in modisch spitzigen Schuhen, der tritt zufällig im Flur ihm entgegen. Hell und schlau, doch auch menschenfreundlich schaut er aus den Augen. Er mustert den Ankömmling. „So schüchtern, so absonderlich — ohne Zweifel ein Dorfschulmeister. Womit kann ich dienen?“

„Ich komm' vom Lande herein, aus der Heide — bin fünf Stunden gelaufen — und ich möchte das Beethoven-Konzert heut' abend hören, das möchte' ich — mein Name ist Werkebusch, Lehrer.“

„Ei, mein Lieber, da können Sie mir aberst leid tun, alle Karten sind schon seit gestern vergriffen, total vergriffen.“

Niedergedonnert steht der Schulmeister da. Er hebt endlich die Hände mechanisch.

„Herrgott, i wie fangen wir denn dat an? Nee, nee, mein Lieber, Ihnen muß geholfen werden, dat dauerte mich denn doch zu sehr.“

Ein Kellner kommt, und laut ruft der Wirt ihm zu: „Halt, Franz, fragen Sie doch mal den Oberkellner, ob's nich möglich wär' — de lütje Kabine oben links überm Orchester — ob man rinn kann, ob de Versatzstücke un ob de Kisten un Weinkörbe da nu endlich ausgeräumt wären?“

Der Oberkellner selber hatte den Chef sprechen hören. Er trug gerade nebenan im Kontor ins Hauptbuch ein. Aus der nur angelehnten Thür hört man ihn rufen: „Allens in Ordnung, Herr!“

„Nu denn, Herr Berkebusch — ich mach' mir 'n Vergnügen daaus —: so wär' Ihnen ja geholfen! Na, un nu sein Se man nich weiter betrübt, kommen Se, ich lass' Sie da oben rein! Da können Se den ganzen Saal übersehen. Nee, wat de mick all Knöp kost hat! Den Deuker, da war doch Neujahr 'n Wasserrohr geplatzt, jawoll, oben an de Decke. Nu die Überschwemmung, der Schaden! De ganze schöne Vergoldung, — hin war se. 'ne Schann' wert, woehrastig! Un da haben antaufamen! Verdamigte Geschicht'! Seh'n Se, mein Lieber, der Kram hat mich bare zweihundert Daler gekost — bare tweehundert Daler, segg ick! Un von da oben können Se unsen Oberbürgermeister sehen, heut abend, un den reichen Fahlenkamp — neun Häuser hat er am Bürgerpark, un unsen Beigeordneten Dörgeloh können Se da sehen, un Mehlhose, ja, un Wischsefabrikant Pook, un de hat nu ok all sine Million up 'n Drögen. Haben's anzufangen gewußt. Man muß 's anzufangen wissen, mein Lieber. Na, kommen Se man, Herr Berkebusch, kommen Se, schnell, woll'n gleich mal in 'n Saal, will Se gleich selber mal rumführen. I watt, nick's tau danken, kamen Se man.“

Ehe Berkebusch zur Besinnung kommt, steht er inmitten des Saales. Zum ersten Male in seinem Leben sieht er einen großstädtischen Konzertsaal. Seine Blicke irren ängstlich in dem mächtigen Hohlraume umher. So ein großer, leerer Saal, wie ist er öde und unbehaglich, im kaltekritischen Licht des Tages! So kaltig grob kriechen sie an den

Wänden herum, die Mäander, Rosetten, Girlanden, und die Farben, wie sind sie grell und gemein! Und die erloschenen, toten Lampen des großen Kronleuchters oben!

Die Hausdiener haben noch mit der Numerierung der Stühle zu tun. Ihr eilig Hantieren, Poltern, Anstoßen durchhallt das ganze Haus. Auf dem Podium sind die Pulte bereits ordnungsmäßig aufgestellt. Ein mürrisches, dienendes Wesen legt just die Stimmen auf. „Fagotto II, Corno I, Tromba II, Trombone basso,“ vermag Karl Berkebusch auf einzelnen grauen Heften zu entziffern. Ihm wird eigen dabei zumute.

Mit sichtlich Befriedigung nimmt der Wirt das rundäugige Staunen seines Schüglings wahr, und die gutmütigen Grübchen auf seinen breiten Backen vertiefen sich halb ironisch. „Macht der Augen! Sehen Se, da oben in der Ecke, wo's frisch gemalt is — wie gesagt, mein Lieber, bare zweihundert —“

Da ruft der Oberkellner in den Saal hinein: „Herr, de Reisende van de Firma Segelfe is da van wegen de Wienbestellung!“

„Komm' sofort. Ei Sapperlot, das tut mir aberst leid! Da mudd ick furns süßwer henn, 't gaht süß allens verquer. Nich vor ungut, mein Lieber. Seh'n Se sich man allens ornlich an.“

Der Schulmeister tritt dem Podium näher. Hinter ihm die hemdärmlichen Hausdiener, die lassen sich in ihrer Arbeit nicht stören. — Nun bemerkt unter ihnen einer, wie der Fremde, weit vorgebeugt, die Notenhefte anstarrt: „Nä, kief doch einer, wat de Minsche för Dgen maekt.“

Karl Berkebusch jedoch, der hört nicht das rohe Lachen. In die offenstehende Thür des Künstlerzimmers schaut er hinein. Da steht ein mächtiger Kontrabaß, schräg.

an der Wand, wie ein aufrechter brauner Bär. Schneeweiß schimmert der Kolophoniumstaub an der Strichstelle der dicken Brummsaiten. Das Fugato im Scherzo der C-moll-Symphonie rasselt dem Schulmeister im Ohr. Magnetisch zieht's ihn hin. Ihm ist, als bewegten geheimnisvolle ungeheure Augen im spiegeligen Lack der gewölbten Decke langsam die Lider. Noch ein paar Schritte weiter hinein ins Künstlerzimmer, und der Schulmeister steht mitten unter den Orchesterinstrumenten. Die Musiker haben sie von der letzten Probe am Nachmittag neben den Kästen und Futteralen so liegen lassen, zum Einstimmen für den Abend gleich in Bereitschaft. Zum ersten Male sieht er in unmittelbarer Nähe Oboen, Fagotte, Hörner, Posaunen, Pauken. — Da, die Zargen des Violoncellos, wie wenn sie sich mit leisem Atem bewegten. Der Schulmeister bekommt Mut. Auf einem Stuhle neben ihm liegt ein blitzblank gepuhtes Horn. Es juckt ihn in den Fingern, er kann nicht widerstehen, — nun hat sein Zeigefinger das eine Ventil vorsichtig niedergedrückt. „So sieht ein Waldhorn aus. Der große Schallbecher, da bläst's heraus, so weich, so innig. ‚Dihda=dadidah=dididah‘, der ‚Freischützen‘-Anfang. Die vier Corni — wie herrlich muß das klingen, ach, hört' ich's doch einmal!“ Darauf, beim genaueren Anblick des Fagottes, da muß er unwillkürlich hell auflachen: „Haha, der humoristische alte Onkel! So viele blanke Klappen am ganzen Leibe herunter, und oben das pußige Bläserohr!“ Darauf die Posaune stimmt ihn ehrfürchtig, feierlich. „Das ist die Majestät des Orchesters — tuba mirum spargens sonum,“ und er zieht schleunig die im ersten Moment auf die Zugröhre vorgestreckte Hand wieder zurück. Und zuletzt, da fesselt ihn lange, lange der große, braune Paukenkessel.

„Ob das Fell wohl Lon gibt?“ Leise tupft sein Zeigefinger auf: „Mummh!“ tönt's dumpf, wie aus dem Grabe. Hastig dämpft er mit der platten Hand das Fell. „Herrgott, das tiefe Es, schon eingestimmt zur Sinfonia eroica!“

Es ist inzwischen dunkel geworden. Die Leute sind fertig, und die Stühle stehen in Reihen wie Soldaten. Einzelne Gaslichter verbreiten trüb melancholischen Dämmer. Schnell verläßt Berkebusch nun das Künstlerzimmer, um sich hier nicht abfassen zu lassen von den Musikern. Als er glücklich wieder im Saale zurück ist, da sieht er den Oberkellner kommen. „Bitte, ich möcht' jetzt schon an meinen Platz. Sie wissen —“

„Man noch 'n büschen Geduld, hab' grade eilig zu tun. Unser Chef hält der verfluchte dicke Reiseonkel noch ümmer auf. Na, so 'n Reiseonkel, wenn der ins Erzählen kommt! Woll'n der Herr nich erst 'n büschen 'runter ins Restaurationszimmer, 's is ja noch Zeit genug. Der Herr loschieren doch woll heut' nacht hier, hat der Herr all'n Zimmer?“

„Nein, ich muß, wenn's aus ist, gleich wieder zurück. Hab' morgen früh um sieben wieder Schule.“

„Das arme Dorfschulmeisterlein, ganz wie im Liede,“ murmelt der Oberkellner. „Hm, na, denn nich — Schorfe!“

Ein Bursche in blauer Schürze und aufgekrämpften Hemdärmeln — er war gerade am Flaschenspülen — kommt in die Tür geschlürft. „Wat is los?“

„Bring düssen Herrn mal furns na haben rup, Nummer negenuntwintig, in de lütje Kabine.“

* * *

Der Schulmeister sitzt in dem kleinen Vogelbauer, eng eingepfercht. Rechtsseitlich von seinem wackeligen Schemel steht ein frisch gefirnissetes Versatzstück, ein Rosen- und Jasmingebüsch, mit Blüten wie Kohlköpfe. Rücklings eine umgestülpte Tonne und darauf ein Weinkorb mit leeren Flaschen. Gaslicht grellt ihm in die Augen. Einem Kraken ähnlich, nach Beute gierig ausgreifend mit allen Gliedern, so schwimmt der Kronleuchter unter der Decke, und eine Stange, obenauf ein munteres Flämmchen, stockt noch in ihm herum. Alle die tagüber so toten, frostigen Farben an den Wänden, sie sind nun lebendig und warm geworden. Hei, wie die Putten überm Podium ausgelassen ihre Beinchen schwingen, tanzend und musizierend zugleich.

Gerade will er den Kopf aus dem ovalen Fensterchen weiter hervorstrecken, um die Herrlichkeit des Saales genauer zu betrachten, da schallt's zu ihm herüber aus dem Künstlerzimmer: a-e, a-e, d-a, g-d — eifriges Einstimmen der Instrumente. Unermüdllich gibt die Oboe die Parole aus. Horch, ein einzelnes Violoncello ist deutlich herauszuhören: Harpeggien, Läufer, bis ins höchste Flageolett. Wie ein Immenschwarm schwirren die Töne durcheinander. Waldhorn — Klarinette — Flöte. Nach und nach verebben die Bogen sich. Böllige Ruhe nun, und die Musiker erscheinen ordnungsgemäß mit ihren Instrumenten, schnell einer hinter dem anderen, sie nehmen Platz und richten sich fürsorglich ein. Hier blättert einer in seinen Noten herum, dort rückt ein anderer am grünen Lampenschirm über seinem Pulte. Noch zwischendurch gedämpftes Nachstimmen. Der glasköpfige zweite Hornist — er schnupft, und er bietet auch noch dem Klarinettenisten über der Schulter weg die Dose an! Und der Kontrabassist

neben der Pauke, der reibt schnell noch einmal den Bogen am Kolophonium.

Draußen rasseln die letzten Wagen heran. Ununterbrochen flutet es herein in die Saaltüren. Es staut sich — Deichbruch — Überschwemmung — Gott sei Dank, nun verläuft sich's in den Stuhlreihen. Befrachte dienende Geister, eilig hin- und herlaufend, weisen zurecht. Drei Minuten noch! Was gibt es unten alles zu sehen! Just auf den ersten Stuhl setzt sich ein übersättigter Lebegreis angestrengt steifbeinig nieder. Da, in der zweiten Reihe ein Leutnant mit kunstgerecht eingekniffenem Einglas. Vor ihm eine sommerreife Schönheit und daneben eine noch reifere, kokett und fett, hingepfropft wie ein Champagnerkork. Eine Respektsperson kommt: der Wirt selber weist sie zurecht. Stadtberühmtheiten machen sich durch imposantes Aufstehen bemerklich. Geflüster, Gelächter, Stuhlrücken, Begrüßungen. Es wogt und brandet und — puh! — duftet. Blühende Brillanten, Schwanenpelze, blendend weiß, kostbare Spitzen, eine schwüle Eleganz.

Lange erträgt der Schulmeister den Anblick nicht, er wirft entrüstet seinen Kopf zurück, und er schließt die Augen: „Heiliger, großer Beethoven, o und du, armer Meister Hans von Bülow — welche schmähliche Entweihung! Das will jetzt Beethoven hören, Menschen, die so aussehen! Wie anders hab' ich mir so ein Sinfoniekonzert gedacht, hätt' ich doch lieber gleich die Augen zugemacht.“ An Kantor Mügges trauliches Stübchen muß er denken. Das altmodische Tafelklavier. Die guten Alten, immer eifrig strickend das ehrlich unmusikalische Mütterchen. Und Schön-Elsbeth aber, die immer mit am Klavier, dicht ihm zur Seite, und ihr aufmerksames Nachlesen und Um-

wenden, ihre glühenden Wangen, ihre leuchtenden Augen, wenn er eine Sonate spielt, mögen seine Finger auch stolpern noch so oft. So hört man Beethoven.

Jetzt muß die Sinfonie beginnen. Der Schulmeister lehnt sich in heißer Erwartung zurück. Sein Herz pocht „Bü—low, Bü—low“.

Plötzlich ist alles Geräusch unten verstummt. Totenstille einige Sekunden. Berkebusch zuckt zusammen: „Das ist er, da steht er, Hans von Bülow!“

Ein untermittelgroßer Mann, gebieterischen und vornehmen Aussehens, verbeugt sich einige Male, mechanisch, nur halb dem Publikum zugewandt. Seine Augen blicken ernst unter müden Lidern. Das Gesicht ist tiefgefurcht, von Schmerz, von schwerem Leid spricht manche Falte. Der zusammengekniffene, sarkastische Mund, die hohlen Wangen, voller Energie das Kinn mit seinem Spitzbart, das ergraute, spärliche Haupthaar, auf der Stirn ist's wie Wetterleuchten.

Dreimaliges Pochen nun. Wie elektrische Schläge durchzuckt es den Schulmeister. Die Gestalt des kleinen Mannes wächst über sich hinaus. Ein Weltbeherrscher steht er da, die „Eroica,“ sein Lieblingswerk, zu leiten. Hoherhoben hat er den Taktstock. Alle Instrumente im Einschlag — die Augen sämtlicher Musiker hängen an dem magischen Stab.

Da, weit legt der Arm aus. Der erste Akkord erdröhnt. Noch einer, und voll ungeheurer Kraft, Beethovensche Faustschläge. Und nun das einfache, ruhig wiegende Hauptthema, im Violoncello, und so warm und eindringlich. Aber dem leis schmerzlichen, tiefen Cis die schüchternen Synkopen der Violinen. Volles Ausatmen, Abrundung, Ruhe. Aber:

mals erklingt das Motiv, gesteigert, in schwelligen Horn-
tönen. Ein Crescendo entwickelt sich. Das ganze Corps der
Bläser greift nach und nach ein. Plötzlich ein mächtiger
Ruck, und lustig dahin fliegt das Schiff. Gebauschte
Segel, flatternde Wimpel. Weit, majestätisch tut der Ozean
sich auf. Zum dritten Male das Motiv, stolz, sieghaft. Hei,
wie die drei Hörner vereint es dröhnend blasen, wie die
mitverbündeten Trompeten die Terzintervalle kampfesfroh
herauschmettern, wie der Pauker nun auch gewichtig zu
Worte kommt: er schwingt die Klöppel, da schlag' ein
Donner darein!

Und der Schulmeister?! Völlig weltentrückt hängt er
an seinem Schemel, die bebenden Hände hat er an die
geschlossenen Augen gepreßt, Tränen quellen durch die
Finger, in schweren Stößen ringt sich der Atem aus seiner
Brust hervor, seine Sinne verwirren sich: „Allmächtiger
Gott, Beethoven, so klingt eine Symphonie, so Orchester-
klang, es ist unsagbar!“

In herrlich kühnem Bogen wölbt sich der Bau des gran-
dioßen Tonwerks. Und ins Unendliche, Ungemessene zu
streben, wie ein Mar, regt die Phantasie ihre Schwingen.
Empor, empor! Flimmernd bewegter Himmelsäther —
nun Sturmesrauschen, und hoch über Fels und Meer hin-
braust der Flug der Sonne zu. Flammende Wolken, zuckende
Strahlen, gewaltiges Brausen, Krachen, Bersten. Tausend
Regenbogen, inmitten sich kreuzend, ein herrlicher Ruppel-
dom, trunken taumelt in einem Meer von Farben der Blick.
Und alles, alles bewegt geheimnisvoll göttliche Urkraft,
alles Bewegung, Schwingung — alles, alles klingt, klingt,
jeder Strahl, jede Farbe, jeder Stern ein Ton, alles Klang,
Harmonie.

Ungeheurer Absturz. Icarus, Icarus! Entsetzlich sausen der Fall, grimmig zischen und schnappen beutegieriger Wogen. Ruhe darauf, erhabene Stille, Gott Vater naht in sanftem Säuseln, hochaufgerichtet, sein Sternenmantel umhüllt die Welt. Tiefes, langes Sichbesinnen. Und jäh ist nun ausgelöscht aller Glanz. Wie eiserne Riegel schiebt sich's vor. Verzweifelter Erkennen. Der müde Fuß versinkt im Sand der Scholle. Eine Wand nun der Sand. Körnlein auf Körnlein unhörbar dippelt danieder. Leises Wachsen, langsam höher die Wandung. Es schattet, dunkel senkt sich's, schwarz legt sich's auf, schwärzer — und so schließt sich das Grab. Tränen, Tränen im 'Heldenaug' — eines Beethoven! Sein Herz, ach, zerschmilzt ihm vor Weh, dem jungen Schulmeister — die ihm das Leben geschlagen, alle Wunden brechen auf, und sie bluten neu. Doch göttlicher Trost jetzt, entquellend den hehren Holzbläserafforden des zweiten Themas. Wohltätige, lösende Macht des Schmerzes, und wie nun das ganze Orchester sich beruhigt, sich sammelt und aufatmet, so kommt damit auch der junge Schulmeister aus seiner Hingerissenheit ein wenig wieder zur Vernunft. Tief bewundert er still in sich hinein, den Kopf leise wiegend, die zauberische Klangwirkung der herrlichen Stelle, der Blasinstrumente Sichuntereinanderaussprechen, voller Wehmut und doch heldisch und würdig im Ertragen tiefsten Leids. Alle übrigen Instrumente hüllen sich in Schweigen, aus Mitgefühl für ihre so unsäglich schmerz erfüllt blasenden Vettern. Allzu langes Gerührtsein ist jedoch nicht Sache des Kontrabasses, er hat robuste Nerven, er liebt klare Sachlichkeit, sentimentale Untätigkeit ist ihm verhaßt. Und was soll auch daraus werden, der Grundbaß bildet doch sozusagen den Granit des Orchesters, und auf dem Funda-

mente hocht alles oben auf! So mahnt er denn alsbald höflich aber entschieden zu erneuter Tätigkeit. Flüsterndes Sichberaten der Violinen. Ein allgemeines Sichsputen. Was geht da vor? Gar ein Laufen nun, unaufhaltsam — und siehe da: es löst sich von neuem eine symphonische Lawine. Mit wilder Kraft wälzt sich's heran. Zusammen wie Strohhalme knicken die höchsten Fichten und Eichen. Die furchtbaren, wutknirschenden dissonanten Akkorde, immer noch ein markerschütternder Schlag, immer noch einer.

Wie ihm darauf gar beim Durchführungssteile zumute gewesen, dem Schulmeister, das möchtest du noch wissen, Leser? Ich verschweig' es lieber. Nur so viel: etwas mehr hat er sich immerhin zusammengenommen. Nach dem gigantischen zweiten Fugato allerdings, da, wo's zur Entscheidung kommt, da, wo die Söhne des Prometheus, Schulter an Schulter, in wahnsinniger Wut die letzte Kraft daransetzen, wo sie mit eisernen Armen und ehernen Nacken ganze Berge vom Platze stemmen möchten gegen die verhassten Götter — da sah man, wie der Meister Hans von Bülow mehrmals nervöse, ärgerliche Kopfbewegungen machte aufs kleine Fenster im Proszenium hin. Ein infames und höchst prosaisches Geräusch wie von zusammenklappernden Flaschen nach einem heftigen Stoße war von da oben gekommen.

Nun der zweite Satz, des Trauermarsches erhabene Totenklage. Die Oboe, ergreifenden Klanges, und so jungfräulich, keusch: eine blonde Germanentochter folgt der Heldenleiche. Im lichten C-dur des Trios verzieht sich für eine Weile das Gewölk. Sonnenstrahlen fallen auf den Sarg, auf Helm und Schild. In die Gruft wird der Sarg langsam nun hinabgesenkt. „O Ewigkeit, du Donnerwort!“ „Dies

irao, dies illa!“ Und alle Schrecken des Weltgerichtes nun im erschütternden Fugensatz ohnegleichen. Tief in die Seele dringen die Hörner- und Trompetenstöße. Lange in fürchterlichstem Ringen alle Licht- und Nachtgewalten. Der Sieg des Guten kündigt sich an. Entschieden ist's. In der Tiefe purpurne Nacht stürzen die Dämonen. Erschüttert hingefunken am Grabe des Helden ist ein ganzes Volk. Und feierlicher Glockenklänge Trost, Friede, Friede nun, Friede, Ruhe. In Millionen Sternen unendlicher Liebe sel'ge Gewißheit. Nicht stirbt, wer Großes vollbracht. Gute Tat lebt fort, in Keim und Knospen neu ergrünend, in Blüt' und Samen fort und fort.

So wogen Phantasiebilder, eines das andere überstrahlend, dem verzückten, jungen Schulmeister durch den fieberheißen Kopf. Beglückender Wahnsinn! Ein unendlich reiches, volles Leben für ihn diese eine Stunde. Wo bleibt dagegen alles, was er vorher gehört, gesehen, geliebt, gelebt hat!

Laumelnd erhebt er sich nach dem Trauermarsche. An Hans von Bülow's Gestalt und Antlitz heften sich seine Augen, für immer will er sich einprägen, wie der große Künstler aussieht.

Da, zufällig streift dessen Blick sein kleines Guckloch, und erschrocken fährt er zurück. Ironie des Schicksals: ja, gewiß, hier war's, hier Klapperten vorhin — Flaschen. Wenn der Meister den Zusammenhang hätte ahnen können. Aber wie kann er wissen vom Dasein eines jungen Menschenherzens da oben, von Dankbarkeit und Liebe nur so überströmend.

Während des Scherzos bleibt Berkebusch stehen, und er behält den großen Kapellmeister immer im Auge. Der steht regungslos, den Kopf hat er ein wenig zur Seite

geneigt, und die Arme hat er leicht ineinander verschränkt. Zuweilen hebt er, um Übereifer zu dämpfen, leise die Linke. Er vertraut seinen Tapferen, wie der Rosselenker baut auf seiner Rappen Ehrgeiz, und drum keine Bevormundung.

Herrlich zu seinem Recht kommt im Scherzo und im Finale der Humor. Beethovenscher Humor! Ausgleichend auch des Lebens schroffste Gegensätze wo er echt, da ist der Humor wahrlich alles Kampfes letzter und köstlicher Gewinn, Labfal, Trost, der alle Tränen trocknet. Der holde Friedensbote, die Palmen des Leids hat er zuletzt umwunden mit Rosen der Freude. Hinab auch in dunkelste Tiefen dringt seine tröstende Helle. Viktoria! Sieg im Humor! Höchster Triumph des Daseins! Wieder eingereckt, wieder im Gleichgewicht ist die Welt, alles Donnergewölk, es ist gewichen hellstrahlendem Sonnenlicht! Grün-goldenes, lachendes Leben überall, überall!

Der Schulmeister ist außer sich vor Entzücken. „Die schnippische Oboe. — Die Flöte hat nun das Thema. — Horch, Herrgott, im Trio nun die drei Hörner! Frisch auf zum fröhlichen Jagen im Waldesgrün!“ Wohlighaus rauscht der Wald, und im Echo erwachen seine Geister. Heimtückische Streiche spielt den Jägern der alte Pan. „Wa — was, das erste Horn, es gickste auf dem hohen Es? Der Glaskopf war's, der mit der Klarinette schnupfte vorhin. Den strengt's an: Wie er schwitzt!“

Als die Pizzikati des Schlusssatzes erklingen, da muß der Schulmeister sich beherrschen, um nicht gleich laut zu lachen. Die übermütigen Violinen mit ihren Späßen, sie foppen das ganze Orchester, von hinten, und es schnappt wie ein gereizter Kettenhund darob immer dreimal wütend um sich! Scharf achtet er auf den Baß, wo die wonnige

Oboemelodie des Themas einsetzt: die frechen Pizzikati von vorhin, bei den Ohren genommen, müssen nun Kusch machen und Bassdienste verrichten. Und er bricht aus in helle Subellaute, nicht vermag er sich länger zu beherrschen, unter dem gewaltigen Blasen der köstlichen Freudemelodie, nach dem himmlischen Frieden des Poco adagio. —

Die Pause nach der Symphonie zieht sich ungewöhnlich lange hin. Endlich erscheint der Meister, am Flügel, als Spieler und Dirigent zugleich, er setzt sich, und indem er zugleich winkt und mit dem Kopfe nickt, erklingt der pom-pöse erste Akkord des Klavierkonzertes in Es-dur. Noch zweimal unterbrechen majestätische Orchesterakkorde das krafterfüllte und erwartungsfreudige Präludieren des Klaviers. Feuerig und tatenlustig, um nunmehr gründlich symphonisch ernst zu machen, kommt das Orchester alsdann in dem langen Vorspiel gehörig zu Worte. Das Hauptthema erklingt in wundervoller Plastik. Das Gegenthema, in seiner Innigkeit und Lieblichkeit.

Horch, nun das erste Solo! In anmutsvollem Wechselspiel mit dem Orchester ergeht sich das Klavier. Und der Schulmeister, er starrt aus seinem Fensterchen verblüfft den Zauberer unten an. „Ist das Klavierspiel —?“

Plötzlich springt er erschrocken auf, bei Beginn der dämonisch geschäftigen Oktavengänge, als packten und rüttelten diese ihn an den Schultern mit roher Faust. „Das — das ist Klaviertechnik?! Wie können das Menschenhände? Und du? Mich so zu vergessen! Nicht um zu träumen, nicht um bloß zu genießen in vollen Zügen bin ich hierhergekommen, nein, ich wollte ernstlich mich prüfen auf mein Talent: barmherziger Gott, mein jämmerliches Gestümper dagegen!“ —

Gerade auf Hans von Bülow's Wiedergabe der berühmten, schwierigen Oktavenstelle war er begierig gewesen. Gerade davon hatte er besondere Ermutigung erhofft. Er hatte mit wahrer Todesverachtung den ganzen Winter durch daran geübt, und er glaubte, sie extra gut zu können. Bei seinem von Natur so geschmeidigen, leichten Handgelenk, auf das er sich Wunder was zugute tat. Und nun kommt es so. Er verliert alle Fassung, allen Willen über sich. Seine Bekümmernis geht über in vollständige Verzweiflung. Ihm ist zumute, als stünde er, ein schon Verurtheilter, vor dem Richter, als hörte er vom großen Hans von Bülow selber in höhnischen Worten die schreckliche Entscheidung. Ach, nun weiß er, was es mit seiner Musik auf sich hat. Ein lächerlicher bloßer Schwärmer ist er also, ein Spott seiner Bauern, und das mit Recht. „Aus ist's, aus! Armsel'ger Tropf, begreifst du's nun!“ — So lauten in seiner Seele die mechanisch unterlegten Worte zu den herrlichen Melodien, die unten erklingen, denselben, die ihn daheim beim Üben daran so oft erquickt und erhoben haben. Völlig gebrochen, sinkt er zuletzt auf seinem Schemel in sich zusammen. „Es sollte sich entscheiden heute, und nun ist's geschehen. War alles Traum und Trug, aus ist's mit dir, aus!“

*

*

Wohl niemand hätte dem Himmel einen so jähen Wechsel seiner Laune zugetraut, als er am Nachmittage so blau und heiter auf des Schulmeisters Wanderung herniederlachte. Finstere Nebel, einer graugrämlichen Kutte gleich, waren plötzlich aufgestiegen aus dem feuchten Frühlingschoße der Erde: „Gleich haben wir dich, Frau Sonne, du Stolze, die du herab mußt, uns nicht entrinnen kannst. Da rechts

der Zipfel, nun hat er dich. Schnell in den Sack. Zuziehen. So, so.“ Und dichtes Grau breitet sich aus, rasch, in unaufhaltsamem Erguß. Die letzten matten Lichterchen erlöschen. Immer düsterer, drohender die nachdrängenden Wolken. Da, dumpfes Brausen, ferne, rauschende Bewegung. In Gedankenschnelle eilt es über Feld und Wiese, durch den erschauernden Forst, die Mauern der Stadt hinauf, und lustig über ein Meer von Ziegeln hin fegt der Wind! Hui, und die Dachrinne entlang, mit Hallo und Hohnlachen in den Schornstein hinunter! Und nun fallen die erlösenden Tropfen, zögernd, vorsichtig erst. Und Ruhe wieder, Kühlung, Erquickung. Lange fort strömt der Regen, doch weniger fest im Takt und allmählich Einwendungen zugänglich, auch noch, als in den Straßen die Gasflammen einsamer brennen und die Regenschirme nur noch vereinzelt dicht an den Häusern hin huschen. Sein Hauptvergnügen war gewesen, sich die Kübel bis zur Beendigung des Konzertes schadenfroh zurückzustellen. In solchen Nächten malt wohl der Schlaflose daheim im wohligen Behagen warmer Kissen sich aus, zu einschläfernder Beruhigung, wie's nun draußen auf der Landstraße aussehen mag, wo sich, vom Wind geschüttelt, triefend naß, Baum reiht an Baum und wo das Wasser vom Felde schaumig und schlammig im Graben zusammenrinnt.

Wie anders des Schulmeisters nächtliche Rückwanderung als am Nachmittage sein erwartungsfrohes Kommen! Als das Konzert zu Ende gewesen, war er wie betäubt noch ziemlich lange oben in der kleinen Kabine auf seinem Schemel einsam hocken geblieben. Bis die Gasflammen ausgelöscht wurden. Schnell hatte er sich da aus der Tonhalle geschlichen. Und lange war er darauf im Regen steuer-

los umhergeirrt, in den Straßen, einem verlassenen und den Wellen preisgegebenen Schifflein gleich. Die Welt, die große Stadt, wo man freilich weiß, was dazu gehört, zur Musik, was verlangt wird —: hohnlachend wies sie ihn aus, aus ihrem Bezirk. Scher' dich zurück, wo du hingehörst, du überspannter, kleiner Dorfschulmeister. Viele spielen so wie du und besser. Bleib' einmal stehen und horche nur mal an den Häusern, gleich da, sieh, wo so viel einladender Lichtschein durch die nassen Scheiben fällt. Horch, da erklingen die schönsten Lieder, von Frühling und Wandern und Liebe, horch, und auch Klavierstücke, in meisterlichen Griffen den Tasten entlockt.

Endlich hat der Schulmeister den rechten Weg sich erfragt. Eilig wandert er nun heim. Das schwarze nächtliche Draußen tut sich auf vor ihm, stumm, wie drohend. Patsch, patsch schallen seine Tritte.

Lüchtig begossen, geschüttelt und gezaust, ist er auf der Landstraße bereits eine gute Strecke fortgewandert. Die letzten sorglich eingeheckten Gärten liegen längst hinter ihm. Vorbeigekommen ist er an Ackerkoppeln in langer Folge, an in Seen umgewandelten Wiesen, an zu Sümpfen gewordenen Heideflächen. Und nun geht die Wanderung hin an einem ausgedehnten Kiefernwald, zu schauen wie ein gefranstes, endloses schwarzes Band. Wacholder stehen herum zwischen Wald und Landstraße, einzeln und in Gruppen. Da die zwei, gleich vorn am Meilenstein, sie sehen aus lebhaftig wie sein gestrenger Herr Superintendent und der hämische alte Schliephake. Und sie warten auf ihn. „Das muß anders werden — ernstlich zu ahnden wissen — brotlose Künste.“

Und noch öfter im Weiterschreiten äfft den Schulmeister der Wahn, als lauerte man ihm hinter den Büschen auf, voller Schadenfreude, ja, als wüßte es schon das ganze Dorf, wie's ihm in der Stadt ergangen ist. —

„Puvogel, sag' die Erklärung Luthers zum zweiten Glaubensartikel auf. — Ihr sollt auf die nächste Stunde andertzhalf Seiten Sprüche aus dem Katechismus auswendig lernen, die zum zweiten Glaubensartikel. Dazu auch den Gesang Nr. 928 im Gesangbuche. — Fritz Wätje, bring' mir meine Geige, wir woll'n singen: ‚Bis hierher hat mich Gott gebracht‘.“

Der Schulmeister, er weiß es nicht genau: ist's der Regen oder sind es seine Tränen, was ihm so beim Geigen nieder auf die Geigendecke fließt. Der Lack schmilzt ab, die Decke, die Fagen lösen sich aus den Fugen, und der Ton — gar so jämmerlich dünn und immer dünner klingt er. Nun wie auf Bindfaden gestrichen. Und nun versagen gänzlich die Saiten. Zerschmolzen und weggetaut ist endlich alles, und Arme, Kinn und Brust sind ihm frei.

Labende Kühle. Freieres, leichteres Gehen. Tieferes, ruhigeres Atmen. Langsam ebbt und glättet sich der Seele Weiher. Die letzten Tropfen, die letzten ersterbenden Wellenringe. Wie verlorne Glockentöne hallt es darüber hin.

Heil'ger Glockenklang, wahrhaftig, treu, wenn alles draußen trog: Glocke der Heimat, rufend zur Andacht das stille Dorf. Auf schriftverloschnen Steinen und Kreuzen, auf verwitterter Mauer der Morgensonne helljubelndes Licht, wo ihm Bahn läßt der Eichen knorrig Geäst, das den Kirchhof umsäumt. Und wucht'ger Orgelton mischt nun sich ein. Auf der Orgelbank des Heimatkirchleins, da sitzt er

selber, Karl Verkebusch. Er sieht deutlich die heimatliche alte Orgel, und deutlich sieht er sich davor sitzen. Stolz, mit letztem langen Griff und Tritt haben Hand und Fuß das Präludium beendet. Nun schnell alle Register heraus! Brausend fällt die Orgel ein in den Choral:

„Bis hieher hat er mich geleit't,
Bis hieher hat er mich gefreut,
Bis hieher mir geholfen!“

Nicht wieder los lassen ihn die Worte, unaufhörlich singt es so weiter in ihm zum Pendeltakt des Gehens: „Bis hieher mir geholfen!“ —

Klarer wird's. Der Wind hat nachgelassen. Der Regen hat sein Letztes verträufelt. Das Gewölk nimmt Formen an. Und nun sieh, tausend zarter Lichtmuscheln schnell wachsende Helle, sich auflösend in bläulich-silberigem Glanz. Sieh, langsam rundet sich's: dem treuen Tröster der Nacht neigt sich Baum und Strauch, leis erschauernd, und in den Blättern frisches Atmen, tröpfelnde Bewegung. Nun ist er deutlich hervorgetreten, klar und groß schwimmt die volle Scheibe überm Wald, führt auch abwärts schon die Bahn in starkem Winkel. Und gegenüber die Wolkenformen, phantastisch, zerklüftet, sie sind in wilder Bewegung. Scharf zeichnen sich ab gewaltige Fische, Polypen, Drachen. Da, wie der Fenriswolf kommt's heran, dem Mond auf der Spur, um ihn zu verschlingen, auf einen Happ, im klaffenden Rachen.

Des Schulmeisters Auge hängt voller Inbrunst an den wechselnden Wundern der Natur. Die erholt sich nun schnell von der überstandenen Wetternot. Er sieht die Wolken

langsam alle schwinden. Und er sieht, auch der Mond vollendet seine Bahn, sachte niedergleitend wie ein Boot in den Hafen. Rühl weht's herüber von Osten, als er entschwunden ist. Und nun horch: ein eigen hastig Flüstern plötzlich in den Blättern und Aufmerken, Neugier, Erwartung überall am feuchten Boden. Hochflatternd und wichtig um sich schauen möchte jedes Hälmlchen unten. Am weißen Klee der Löwenzahn, Taubnessel, Hahnenfuß, Günsel, Gamander, Steinbrech, Hornkraut und Gundermann — wie das all' die Stengelhälslein reckt! Komm herauf, o Mutter, schnell sende einen Strahl, daß du trocknest uns und wärmst, nach dem schlimmen Regen — ach, er hat so schändlich uns mißhandelt! Komm und verscheuche den eklen Nebel, jag' hinab ihn in den Graben, in die Rüschen.

Heller, immer heller wird's. Hinauf die Himmelswölbung gedankenschnell die Farben wechseln: grün, smaragden — gelblich jetzt — und nun weiß, ein heilig feierliches Weiß. Also wird der Tag geboren. Der ersten Strahlen hehres Blitzen. Wie in brünstigem Gebete weitherum die Welt, wie stumm auf die Knie gesunken. Ach, und das Auge, es kann's nicht fassen: geblendet, wendet sich's ab.

Gelehnt an eine schöne, alte Ulme am Wege steht Berkebusch da. Um ihn in goldigem Glanz ist Ruhe, Friede, Seligkeit. Und auch er ist erfrischt und zufrieden, wie die Blumen, die jetzt alle, alle ihre Kelche öffnen — als wär's nicht aus, nein: als ging es an, als begänne auch ihm nach schwerem Kampfe nun ein neues, ein anderes Leben. —

Langsam ist der Schulmeister weiter gegangen, der Sonne, dem Morgen entgegen. Ermattung, Schwere fühlt er in

den Gliedern, vom langen Marsche, jetzt, nach dem ersten Ausruhen merkt er erst, was er geleistet hat. Kaum tragen die Füße ihn mehr.

Die letzte Anhöhe, die ihn von seinem Dorfe trennt, schreitet er nun hinab. Bekannte Felder winken ihm Gruß. Da, zwei große Mäuerhöfe tauchen auf aus ihren Hofeichen. Als spähten sie nach ihm aus und freundlich. Nun der Kiezebusch. „Ich komme, lieber Kiezebusch, ich komme heim. Im Kiezebusch die Bank, da will ich ausruhen!“

Das weiß das ganze Dorf, wenn nicht am Klavier, ist der Schulmeister mit Sicherheit immer in seinem Kiezebusch zu finden. Kein halbwegs ansehnlicher Baum im Kiezebusch, unter dessen Schatten er nicht schon einmal sich wohllich ausgestreckt und in dessen Blätter er nicht träumend aufgeblickt hat. Und unter den Bäumen, da ist so mancher traute Fleck, wo er im Rasen, im Farnkraut, im Moos, in jeder Stimmung, in Freud und Leid, lesend, schreibend, auf die Vögel horchend, geweilt hat. Als er vom Seminar in diese Einsamkeit gekommen, war der Kiezebusch gleich sein erster Trost gewesen. Und die Bank darin, selber hat er sie sich gezimmert. Welch ein Platz! Weitausgreifende Fichtenzweige überschatten die Bank, im Verein mit zwei mächtigen, alten Wachholdern, mit drei Birken im besten Mannesalter und mit einem hoffnungsvollen Eichenjüngling. Alle Bäume sind wohlgepflegt, nicht eine Spur von schmarröndem Moos haftet an den blanken, kerngesunden Stämmen. Und dicht vor der Bank, da ragt auch noch eine hohe, herrliche Buche, stolz zum Himmel auf, und in ihrem Wipfel hat eine Singdrossel ihren Ausguck- und Singezweig, die ist der fleißigste und beste Musikant im Kiezebusch.

Der Schulmeister tritt ein in den Kiefebusch. „Seh’ dich doch! Seh’ dich doch!“ begrüßt ihn eine muntere Kohlmeise. Die hat ihn zuerst gesehen. Auch ein Eichelhäher sieht ihn sogleich, und er meldet ihn an. Nahe am Wege, am Fuße einer mächtigen korkigen Föhre springt eine Eichhörnchenmutter mit ihren Sprößlingen gerade herum. „Anorrks!“ — er tritt ungeschicktermaßen auf einen trockenen Ast. „Fir da hinauf, hui, hoch den Wedel, fir! — Doch halt, man ruhig hierbleiben, keine Bange, es ist ja der Schulmeister!“ Im ganzen Kiefebusch ist’s im Handumdrehen herum: „Manu, der Schulmeister, so früh ist er heut’ schon hier, was ist denn mit ihm los? Und gar von der anderen Seite kommt er herein? Und pfui, schämt er sich denn nicht: wie sieht er aus, ganz naß und dreckig, wo hat er gesteckt?“

*

*

*

Auf seiner Bank im Kiefebusch ruht Karl Berkebusch nun aus, weit zurückgelehnt, mit beiden Armen auf der bequemen Lehne. Er sitzt in der prallen Sonne, und das tut himmlisch ihm wohl. In den klarsten blauen Himmel schaut er hinein, auf die stillselig dahinziehenden, lichten Wölkchen. Der frische Westwind, er durchrauscht den ganzen Kiefebusch, und immerfort tröpfelt’s aus den Blättern auf ihn herab: Freudentränen sind es des Waldes. Labende, wohlige Frische! So herrlich, oh so herrlich ist der Morgen! Paradiesesfroh der Wald! Schmerzen hat es nie gegeben.

In Ruhe muß er nun über das gestern Erlebte nachdenken. „Wie konntest du dich so unterkriegen lassen,

wie konntest du so vollständig gleich verzweifeln, war denn die Ursache auch wirklich danach, war's nicht kindisch übereilt? Berkebusch, gesteh' dir's nur: ein rechter Hase bist du gewesen, gestern! Macht's die Technik denn allein? Es gehört doch auch Hirn dazu, und Herz — im Herzen drinnen muß sie vor allem ihre Wurzel haben, die Musik, alle Kunst. Und an den inneren Kräften, an Gefühl, Phantasie, an Auffassung, daran fehlt mir's nicht, bei Gott! Meine zehn gelenkigen Finger: echte Klavierfinger wären's, sagen alle. Spannung hab' ich eine volle Note. Und dazu mein leichtes Handgelenk. Damit wär' nichts zu erreichen, setz' ich Fleiß und alle Kraft daran? Ist denn nicht alles Übung schließlich, sag', liebe Drossel, wo hast du's denn her?"

„Übung! Übung! Übung!“ — schallt's herunter vom Baum.

„Ob ich die Symphonie verstanden habe — Beethoven — das Konzert — ich hab's ja gar nicht verdient, wahrhaftig, es zu genießen! So in erbärmlicher Feigheit hopps gleich kopf- über hinein in den Schlamm der Verzweiflung! Und hier — hier auf meiner Bank im Kiekebusch, hier wird meine Dummheit mir erst klar! Ha, ich möchte vor Scham mich darunter verkriechen! — Horch, das Goldammermännchen, schadenfroh ruft's mir zu: ‚s ist nicht leicht um die Musik!‘ O, ihr Vögel im Kiekebusch, euren besten Freund, ihr ver- höhnt ihn nun gar?! Ihr Musikanten, ihr meint, unser- eins brächt's nicht so weit wie ihr? Hört mich an, nun ist's beschlossen: was ihr seid, auch ich will es werden! Und das schon bald, heute noch schreib' ich's dem hoch- würdigen alten Esel, und auch zugleich dem hohen Konsi- storio. Und schnell dann fort in die Stadt. Ach, was da,

ich schlag' mich schon durch! Was gepumpt kriegt man schließlich überall. „Bis hieher mir geholfen!“

Der Schulmeister hat sich erhoben, und er wendet sich seinem Schulhause zu. „So unbeschreiblich schön der Wald heut' morgen, so, wahrhaftig, hab' ich noch niemals genossen all dein Schönes, lieber Kiekebusch! Was ist nur geschehen mit mir, die frische Kraft, die mich durchströmt, die frohe Zuversicht, bin ich denn ein anderer geworden, ganz wie neugeboren fühl' ich mich! Wie reich, oh, wie unendlich reich bin ich geworden über Nacht!“

Des Schulmeisters Augen leuchten, wie er nun langsam weiterschreitet, seine ganze Gestalt reckt wohligh sich aus, stolz weitert, stolz hebt sich seine Brust. All die herrliche Erhebung, die er empfand, gestern als die Symphonie erklang, vom großen Hans von Bülow aufgeführt so wunderbar — ihm ist, als rauschten schöner und mächtiger sie noch einmal jetzt durch seine Seele, alle die gewaltigen Akkorde. „Gott, welch ein herrlicher Gewinn, o Sonne, auf welch ein Glück du hier heute scheinst!“

Der ganze Kiekebusch, zur Symphonie ist er geworden. Es rauschen und klingen tausendstimmig im Chor die Bäume, die Sträucher, und als Solisten darin die Vögel, und Insekten und Käfer, Libellen, Grillen, Mücken, alles, alles stimmt mit ein, und das übervolle Herz, das schlägt dazu den Takt.

Nun tritt er aus dem Wald. Da sieh, sein altes strohbedachtes Schulhaus. Ein Flug Tauben läßt just sich darauf nieder. Und seine Fensterchen, so blank, so freundlich. Vorm Kammerfenster das Gärtchen, er selber hat es sich angelegt und es auch eingefriedet. Auf dem großen, runden Beete blühen die Primeln, die roten und goldgesternt

Murikeln, da blühen Tausendschön und Blauftern, da blühen die weißen, gelben und roten Tulipanen und die üppigen Narzissen. Alles, alles winkt ihm, grüßt ihn!

Durch eines der niederen Fenster, im Sommer immer weit geöffnet, da geübten Trittes schnell hinein zu kommen in die alte Schulkate, das ist so des Schulmeisters Gewohnheit. Rittlings bleibt er aber noch eine Weile im Fensterrahmen sitzen, und zum Kiekebusch schaut lange er zurück. „Daheim wärst du nun wieder angelangt! — Da kommen schon welche — Kinder —, es ist gleich so weit, gleich schlägt es sieben.“

Sein Stübchen, wie ist es so traulich heute morgen! Selbst das düstere Beethovenbild überm Klavier blickt freundlich ihn an, will ihm scheinen. Das Klavierkonzert in Es-dur, es steht noch aufgeschlagen auf dem Pult, und zufällig gerade mit der verdamnten Oktavenstelle. „Ha, wartet, euch werd' ich auch schon noch zwingen — ihr verfluchten Oktaven, wahrhaftig, fast habt ihr mich um meinen Verstand gebracht!“

Kiekebusch läßt sich in seinen bequemen Korbstuhl am Fenster fallen. Truppweise kommen nun die Kinder heran, von allen Richtungen, die Jüngsten an der Schwester Hand und Kleid. Immer volltöniger dringt aus der Schulstube herüber Poltern, Lärmen in den Bänken, Lachen, Aufkreischen, laut summsendes Nachlernen.

Schon längst ist die Beginnzeit um, als der Schulmeister sich endlich erhebt. Hestig klopft er an die Thür zur Schulstube: „Ruhe darinnen!“ Mäuschenstille. Ach, so ungern fängt er heute an! Schnell ans Fenster noch mal zurück und zum Kiekebusch hinüber nun den unwiderruflich letzten langen Blick. „Weit dahinter, fünf volle Stunden, liegt

die Stadt, da warst du gestern. Der große Kapellmeister Hans von Bülow — jetzt schläft er wohl noch. Der glatzköpfige Hornist, und der Klarinettist, sein Freund, wie sie zusammen schnupften. — Der gute Tonhallenwirt, recht undankbar bin ich gegen ihn gewesen. Wie ein Dieb schließlich ich mich aus der Tonhalle weg.“ —

„Nun hilft's nicht länger, hinein endlich und anfangen! — Herrgott, der Fritz Wätjen und der Pugvogel, die beiden sind doch immer die schlimmsten — halt, sie scheinen sich ja reinweg zu würgen? Man spielt wahrhaftig wieder das verbotene, schändliche Schweineschlachten, drum schnell hinein, die Lämmer abzufassen!“

„Ja! — ich bin't nich west! — Ja of nich!“

„Natürlich, ihr seid beide immer die reine Unschuld! — Kinder, wir wollen singen: ‚Bis hieher hat mich Gott gebracht‘, alle Verse durch. — Ihr habt jetzt gleich nicht Katechismusstunde, jetzt erst Schreiben! Schreiben! Hin- und her! Barbraake, komm, stell dich an die Tafel, hier hast du die Kreide, du paßt auf, daß Ruhe ist und Ordnung. Wenn ich angeschrieben finde, 'ne ganze Stunde soll er mir nachsitzen, hört ihr, und ‚Wer recht in Freuden wandern will, der geh' der Sonn' entgegen‘ — dieses Gedicht aus dem Lesebuche, das soll er mir abschreiben, dreimal, und es auswendig dabei lernen.“ Der leichtsinnige Schulmeister, er hat die schlimme Prüfung und des hochwürdigen Herrn Superintendenten ernste Warnung offenbar schon ver- schwitzt!

In sein Stübchen eilt Berkebusch zurück. „Schnell an den Schreibtisch und Papier vor, Feder! Gleich muß Land- briefträger Spannhafe vorbeikommen, der nimmt sie noch

mit weg auf die Post, die beiden Briefe, topp, jetzt heißt's tapfer sein und handeln! — So. Punkt. Adresse."

Im Schulzimmer sind die Buben wieder in vollem Loben, das berühmteste aller Spiele: Backetrog spielen sie, daß die Pulte krachen. „Na, wartet, Lümmel, gleich bin ich wieder da, wehe euch! — Da kommt er schon: Ah, guten Morgen, Spannhake, hier, bitte diese Briefe, die nehmen Sie für mich mit auf die Post. Hier haben Sie 'n blankes Fünfgroschenstück! Lassen's gut sein, nicht herausgeben, behalten! Spannhake, es ist eilig, es ist wichtig, sehr wichtig, Spannhake!"

„Manu, Herr Berkebusch, wat, Sei herwt woll 'ne Brut, wat?"

„Spannhake, noch was viel Wichtigeres! — Doch halt, ja, ja, eine Braut! Aber pst! Schweigen! Nichts verraten, Spannhake! Nich de Geschichte glieks in't Dörp 'rumdragen! — Na, Spannhake, hier, stäcken Se sich of man noch 'ne Zigarr mang de Rusen, un kamen Sei man, kamen Sei: 'n Gluck giwvt't of noch, goldklaren Rümmel. Kommen Se, Spannhake, hallo, wir wollen mal zusammen anstoßen!"

„Da kann ick Sei also gratelieren, Herr Berkebusch?"

„Ja, Spannhake, man zu, ja, ja, Sie können's! — Danke, danke! — Mit Gott, Spannhake, und nun leben Sie wohl! — Eine Braut, er hat recht: ja, wahrhaftig, eine Braut! Frau Musika, nun hast du mich ganz, du bist mir die Braut, die geliebte, dein bin ich mit Herz und Hand!"





C0-CEH-449

